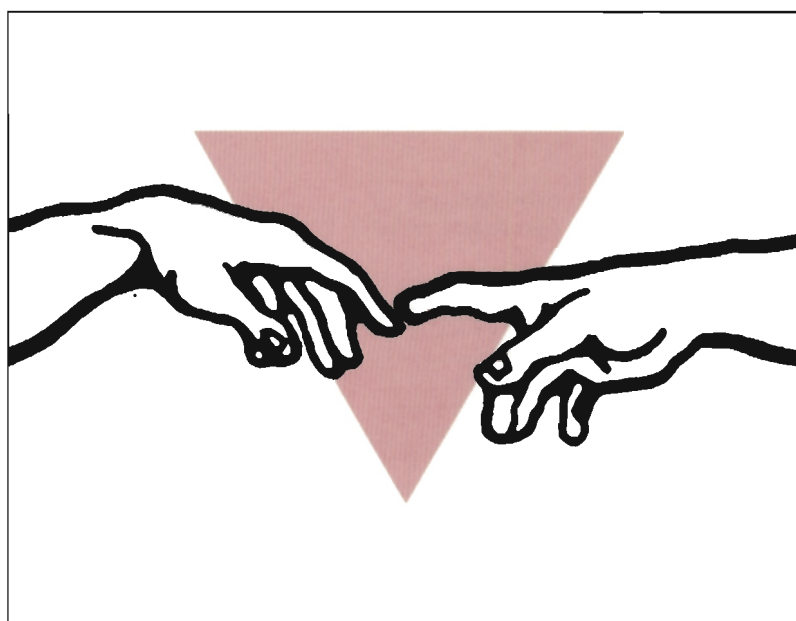
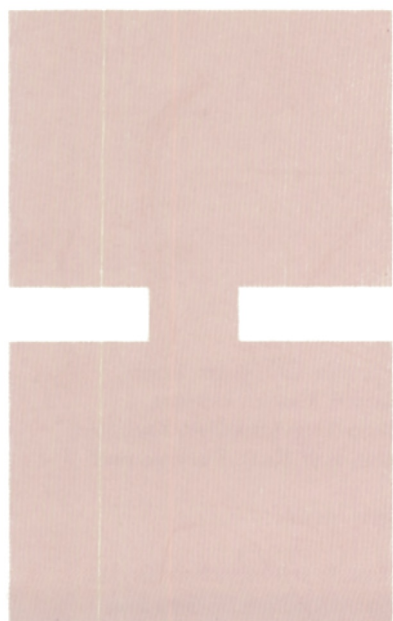


Farbe bekennen

Ein Projekt für Ihre Gemeinde



Impressum

Herausgeber:
Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.

Kontaktadresse:
Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.
c/o Büro Seehausen & Sandberg
Merseburger Str. 5 • 10823 Berlin
☎ 030-78 95 45 99 • ☎ 030-78 71 17 53
buero@huk.org · www.huk.org

Redaktion: Arbeitsgruppe Gemeindeprojekt
Schlußredaktion: Herbert Engel, Köln
Satz und Layout: Joachim Kroll, München
Druck: Prima Print, Köln

4. überarbeitete Auflage 1/94

Dank

allen MitarbeiterInnen am Projekt
FARBE BEKENNEN:
Andreas, Angelika, Armin, Christoph, Franz,
Elfriede, Gunnar, Harald, Heiner, Helmut,
Herbert, Hiltrud, Hugo, Jörg, Johannes, Karl, Leo,
Markus, Michael, Nulf, Ralf, Ruth, Thomas und
Ulrich.
Ihr hattet einen langen Atem!

Vor allem Dank an Ursula aus München für das
Tippen der Texte und an Joachim für Satz und
Layout.

Inhalt

Vorwort	4
Einführung	5
1. Umgang mit dem Arbeitsheft	9
1.1 Methodische Hinweise	9
1.2 Modell eines Arbeitsplanes	11
2. Sexualität zwischen „Gosse“ und guter Gabe Gottes	13
2.1 Was ist Sexualität?	14
2.2 Kirche und Sexualität	19
2.3 Sexualität und Homosexualität	22
2.4 Bibel und Homosexualität	28
2.5 Homosexualität als Charisma	33
2.5.1 (Homo-) Sexualität, gute Gabe Gottes!	33
2.5.2 Dank dem Schwulsein!	35
2.6 Vielfalt ist Gewinn	
– Plädoyer für unterschiedliche Lebensformen	36
3. Die Lebenssituation von Lesben und Schwulen	43
3.1 Zum Sprachgebrauch „Schwule“ und „Lesben“	43
3.2 Zur Geschichte von Lesben und Schwulen	44
3.3 Homosexuelle ChristInnen in den Kirchen	48
3.4 Lesben, Schwule und deren Eltern berichten	59
4. Solidaritätserklärung	76
Liste der UnterzeichnerInnen einer Solidaritätserklärung	78
5. Anhang	79
5.1 Leitfaden für eine persönliche Bestandsaufnahme	79
5.2 Heterosexualität – wie kann ich damit leben?	81
5.3 Lieder	82
6. Die MitarbeiterInnen dieses Heftes	84
7. Literaturhinweise	85

Von Deinen Möglichkeiten

Dir gehört
ein ganzer Kasten
mit zwölf verschiedenen Wasserfarben;

doch
wenn du das Wasser fürchtest
nützen dir die Farben wenig –

dein Leben bleibt trocken
und dein Blatt leer.

Wag den Sprung ins Wasser!

Kristiane Allert-Wybranietz

*aus: «Liebe Grüße – Verschenkttexte»,
lucy körner verlag, W-7012 Fellbach*

Vorwort

Zur vierten Auflage

Zweieinhalb Jahre Farbe bekennen. Zu Beginn gab es viele kritische Stimmen: Wird das Projekt überhaupt auf Interesse stoßen? Wird es nicht unglaublich viel Arbeitsaufwand für die Regionalgruppen der HuK bedeuten, Gemeinden zur Teilnahme am Projekt zu motivieren und sie auf ihrem Diskussionsweg zu begleiten? Wird überhaupt eine Gemeinde oder kirchliche Gruppe es wagen, eine Solidaritätserklärung zu unterzeichnen? Wie werden die katholischen Gemeinden reagieren?

Heute erscheint dieses Arbeitsheft bereits in der vierten, überarbeiteten Auflage und die fünfte Auflage befindet sich – mit wesentlichen Erweiterungen – für 1995 in Planung. Das ist neben den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der HuK vor allem das Verdienst all der Menschen, die sich in ihren Gemeinden für ein neues, evangeliumsgemäßeres und damit gleichzeitig menschlicheres Verständnis von Sexualität, Lebensformen und Homosexualität einsetzen. *Hättet ihr gewußt, daß wir so viele sind?* So viele Menschen leiden unter dem tradierten kirchlichen Verständnis von Sexualität, Lebensformen und Homosexualität: Lesben und Schwule, aber auch einfach engagierte Gemeindeglieder, Pfarrerinnen und Pfarrer. Ohne sie würde das Projekt in der Kirche keine Chance haben. Aus vielen Gemeinden, die am Projekt teilgenommen haben, kam die Rückmeldung, sie hätten an der Diskussion des Themas Homosexualität gelernt, ihre Bibel neu zu lesen und auch ihr Verständnis von Sexualität und Lebensformen zu überdenken.

Dem Projekt kam sicher zugute, daß die Landsynode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Januar 1992 das Arbeitspapier „Homosexuelle Liebe“ entgegengenommen und zur Weiterarbeit in ihre Gemeinden verwiesen hatte. Aus dem Rheinland erhielt die HuK daher die meisten Anfragen nach dem Projekt und – wen wundert es – die bislang größte Zahl von Solidaritätserklärungen.

Die vierte Auflage des Arbeitsheftes erscheint mit kleineren Ergänzungen. Neu aufgenommen wurde die Liste der Gemeinden und Gruppen, die eine Solidaritätserklärung abgegeben haben; dies vor allem, um denen, die neu am Projekt arbeiten, die Kontaktaufnahme zu anderen Gemeinden und Gruppen zu erleichtern. Um deutlich zu machen, daß unsere Solidaritätserklärung lediglich ein Vorschlag ist, den jede Gemeinde individuell verändern kann, wurden zwei Beispiele veränderter Solidaritätserklärungen aufgenommen. Aufgrund der Rückmeldungen mehrerer Gemeinden wurde außerdem der HuK-Vorschlag der Solidaritätserklärung modifiziert. Schließlich wurde das Literaturverzeichnis aktualisiert.

Für diese vierte Auflage wünschen wir uns weiterhin viele engagierte und kritische Leserinnen und Leser.

Für die AG-Gemeindeprojekt,
Köln, im Dezember 1993,

Herbert Engel

Einführung

Vermutlich gibt es auch in Ihrer Gemeinde Menschen, die sich für gesellschaftliche Minderheiten engagieren. Neben der traditionellen Sorge um alte und kranke Menschen hat sich in der Kirche mancherorts der Blick geweitet auf andere benachteiligte und im normalen Gemeindeleben untergehende oder nicht beachtete Gruppen wie Nichtseßhafte, Ausländer, Allein-erziehende, usw.

Aber eine Gruppe kommt in fast keiner Gemeinde vor: Homosexuelle Männer und Frauen. Sie werden als Gemeindeglieder in der Regel nicht wahrgenommen. Woran sollte man sie auch erkennen? Und weil sie nicht wahrgenommen werden, gibt es sie auch nicht. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn so mancher Gemeindepfarrer und so manches Gemeindeglied der Überzeugung ist: in unserer Gemeinde haben wir "das Problem" nicht. Bei uns gibt es keine Schwulen und Lesben.

Es gibt sie dennoch; aber sie geben sich nicht zu erkennen. Und darin liegt das Problem: Der schwule Pfarrer hat Angst, Schwierigkeiten zu bekommen und entlassen zu werden; die lesbische Frau könnte im Frauenkreis niemals so selbstverständlich wie verheiratete Frauen über die Probleme sprechen, die sie gerade mit ihrer Freundin hat; der Jugendliche, der vermutet, daß er schwul ist, kommt aus Angst vor Verurteilung und Ablehnung gar nicht auf den Gedanken, mit seinem Pfarrer und schon gar nicht in seiner Jugendgruppe über seine sexuelle Identität zu sprechen. Wenn man sich nach dem Gottesdienst erzählt, was man am Sonntag noch vorhat, wird der schwule Mann in der Regel nicht berichten, daß er schon lange einen Freund sucht und deswegen am Nachmittag in die Sauna und am Abend in eine schwule Kneipe fährt.

In der kirchlichen Verkündigung gibt es keine positiven Bilder für lesbische oder schwule Beziehungen; wenn überhaupt über Sexualität und Partnerschaft geredet wird, so meist nur eingeschränkt über Ehe, Treue und Moral. Viele

Bereiche von Sexualität und Partnerschaft sind in der Kirche ebenso tabu wie das Thema Homosexualität. Wo aber Themen unterdrückt werden, da geraten immer auch die davon betroffenen Menschen in Unterdrückung.

Wir freuen uns, daß Sie sich dazu entschlossen haben, dabei mitzuhelfen, dieses Schweigen zu brechen, und miteinander über Fragen der Sexualität und Homosexualität ins Gespräch kommen wollen. Wir, das sind die Mitglieder der **Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.** Wir sind eine bundesweite Gruppe homosexueller Männer und Frauen, die zum großen Teil in Gemeinden, kirchlichen Gruppen oder kirchlichen Einrichtungen haupt- oder ehrenamtlich aktiv sind - zumeist jedoch unerkannt.

Seit wir uns 1977 auf dem Evangelischen Kirchentag in Berlin (West) als Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) und 1986 als e.V. gegründet haben, arbeiten wir für die gleichberechtigte Anerkennung von lesbischen und schwulen ChristInnen in den Kirchen. War die HuK anfangs noch eine kleine Gruppe kirchlicher MitarbeiterInnen und ChristInnen, so ist sie heute eine bundesweite Organisation, die mit über 650 eingetragenen Mitgliedern in mehr als fünfundzwanzig Städten der Bundesrepublik Deutschland vertreten ist.

Zu uns gehören schwule und lesbische ChristInnen, aktive aber auch distanzierte Gemeindeglieder sowie MitarbeiterInnen und Geistliche der verschiedenen Konfessionen. Die HuK ist ökumenisch und für ChristInnen aller Konfessionen - unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft - offen. Außerdem arbeiten bei uns Eltern und Ehepartner von Homosexuellen mit, sowie Menschen, die mit homosexuellen Männern und Frauen solidarisch sind oder die ihr seelsorgerliches Engagement dazu veranlaßt.

Wir alle wollen erreichen, daß die sexuelle Orientierung oder das Geschlecht des Lebenspartners nicht entscheidend dafür ist, ob jemand

von der kirchlichen Gemeinschaft angenommen wird oder in der Kirche mitarbeiten kann. Zu diesem Zweck werden von uns seit Jahren Gespräche mit Gemeinden, Gemeindegruppen, Gemeindeleitern, Bischöfen, Prälaten etc. geführt. Die Auswirkungen dieser oft von unseren Gesprächspartnern mit gutem Willen und Wohlwollen für unsere Anliegen geführten Gespräche sind äußerst gering. In manchen Kirchengemeinden bildet die HuK-Gruppe, die sich in kirchlichen Räumen trifft, eine Nische für Schwule und Lesben. Dennoch können sich diese - vor allem, wenn sie kirchliche MitarbeiterInnen oder TheologiestudentInnen sind - in kaum einer Gemeinde oder Landeskirche offen zu ihrer Sexualität bekennen. Die katholische Kirche entläßt schwule und lesbische MitarbeiterInnen ebenso wie dies in einzelnen evangelischen Landeskirchen Praxis ist. Immer noch werden von den Kirchenleitungen Papiere veröffentlicht, in denen schwule und lesbische ChristInnen diskriminiert werden. Die Zahl derer, die der Kirche und in erster Linie ihrer Gemeinde aus Resignation den Rücken kehren, wächst. 1989 wurde als Reaktion auf die in den großen Kirchen unbefriedigende Situation in Hamburg eine Tochtergemeinde der in den USA schon lange bestehenden Metropolitan Community Church (MCC) gegründet, eine Kirche ausdrücklich auch für Lesben und Schwule.

Daß Schwule und Lesben sich eine eigene Kirche schaffen, ist nicht unser Ziel. Wir haben immer noch die Hoffnung, daß auch in unserer Kirche und d.h. vor allem in unseren Gemeinden Veränderungen möglich sind. Unser Motto lautet:

Kirche verändern statt austreten

Wir haben uns deshalb 1989 dazu entschlossen, unsere Arbeit in den Kirchen neu zu gestalten. Angeregt wurden unsere Überlegungen durch das Projekt der *Lutherans Concerned*, einer nordamerikanischen Lesben- und Schwulengruppe in der evangelisch-lutherischen Kirche: unter dem Namen *Reconciled in Christ Program* (Versöhnt-in-Christus-Programm) sucht diese Gruppe Gemeinden, in denen lesbische und

schwule ChristInnen gleichberechtigt willkommen sind. Das Projekt dieser Gruppe läuft seit über 10 Jahren. Mittlerweile haben sich über 50 Gemeinden dem Projekt angeschlossen. Unser Projekt FARBE BEKENNEN hat das gleiche Ziel. Es gliedert sich in drei Phasen:

1. Auseinandersetzung mit den Themen Sexualität und Homosexualität in Ihrer Gemeinde, Gruppe, Ihrem Verband. Am Ende dieser Auseinandersetzung entscheiden Sie sich, ob Sie der Solidaritätserklärung oder einer selbst formulierten Erklärung zustimmen.
2. Es ist hilfreich, in einem solchen Diskussions- und Entscheidungsprozeß nicht allein zu stehen. Wir vermitteln Ihnen die Adressen anderer Gemeinden, Gruppen usw., die ihre Solidarität bereits erklärt haben. So können Sie mit anderen FARBE BEKENNENDEN Gemeinden, Gruppen, Verbänden Kontakte aufnehmen und Erfahrungen austauschen.
3. Nach einigen Jahren könnte so ein Netzwerk von Gemeinden, Gruppen, Verbänden entstehen, in denen Lesben und Schwule als gleichberechtigte Mitglieder willkommen sind, ein Netzwerk, das von den Landeskirchen und Diözesen nicht mehr übersehen werden kann.

Das Arbeitsheft

Wir bieten Ihnen in diesem Arbeitsheft Material und Anleitung zur Auseinandersetzung und Diskussion mit den Themen Sexualität und Homosexualität. Ziel des Projektes ist, daß Sie am Ende Ihrer Gespräche eine Entscheidung darüber treffen, ob Sie schwule und lesbische ChristInnen als gleichwertige Mitglieder in Ihrer Gemeinde, Gruppe, Ihrem Verband willkommen heißen. Sie können dies in der von uns formulierten Fassung der Solidaritätserklärung oder in einer eigenen Erklärung tun.

Es ist manchmal schwer, Farbe zu bekennen, aber es ist auch eine Chance: eine Gelegenheit, sich mit Tabuthemen und das heißt auch, mit sich selbst auseinanderzusetzen.

Bewußt bieten wir Ihnen nicht nur Texte zum Themenkreis Homosexualität, sondern auch zum Thema Sexualität an. Durch unsere Beratungsarbeit und durch unsere Erfahrungen mit Kirchengemeinden wissen wir, daß dort, wo offen über Sexualität gesprochen werden kann, viel leichter auch über Homosexualität diskutiert wird. Wir wissen auch, daß Sexualität in der Kirche noch weithin ein Tabuthema geblieben ist, das höchstens von dafür offenen PfarrerInnen angesprochen wird. Auf kirchenamtlicher Ebene wird es überwiegend nur im Rahmen von Lebensordnungen, die gerne als Schöpfungsordnungen maskiert werden, behandelt.

Kirche von unten

Durch die Teilnahme an dem Projekt

- stimmen Sie zu, daß es für die Kirche wichtig ist, sich "von unten", d.h. von der Gemeindeebene den Themen Sexualität und Homosexualität zu nähern;
- nutzen Sie die Möglichkeit, sich in diesem Bereich zu informieren, zu diskutieren, möglicherweise offener zu werden, um etwas in Ihrer Gemeinde zu verändern;
- nehmen Sie teil an einem langen konziliar zu nennenden Prozeß um die Anerkennung schwuler und lesbischer ChristInnen als gleichberechtigte Mitglieder unserer Kirche.

Das Projekt ist ein Experiment. Ein gewagtes zwar - aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Bei diesem Projekt können alle Beteiligten gewinnen:

Die Gemeinden, Gruppen, Verbände, die am Projekt teilnehmen:

denn diese werden sich anhand unseres Arbeitsheftes zunächst mit ihrem eigenen und dem kirchlich vermittelten Verständnis von Sexualität auseinandersetzen. Auf diese Weise tut und lernt jede/r zunächst etwas für sich selbst. Erst in einem zweiten Schritt beginnt die Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität.

Die lesbischen und schwulen ChristInnen:

Am Ende des Meinungsbildungsprozesses steht eine Entscheidung über die Unterzeichnung einer Solidaritätserklärung für Lesben und

Schwule. Wie die Entscheidung der TeilnehmerInnen im Einzelfall auch ausfällt, der Prozeß der Auseinandersetzung über die kirchlichen Tabuthemen Sexualität und Homosexualität ist als Weg der Bewußtseinsbildung für sich genommen schon ein Gewinn.

Engagement

Das Projekt steht und fällt mit Ihrem Engagement. Die Texte in diesem Arbeitsheft werden Ihnen bei Ihren Gesprächen helfen. Neben methodischen Anregungen, wie Sie sich an die Themen herantasten und diese in der Gruppe besprechen können, finden Sie Texte, die Ihnen einen Einblick in die Lebenswirklichkeit von lesbischen und schwulen Menschen geben. Ein weiterer Teil des Arbeitsheftes enthält Texte zu Sexualität und Homosexualität. Jeder dieser Arbeitstexte enthält Denk- und Diskussionsanstöße. Sollten Sie ein Thema weiter vertiefen wollen, haben Sie die Möglichkeit, sich anhand der Literaturliste weiteres Material zu besorgen.

Wenn Sie darüber hinaus Fragen an uns haben oder uns zu einem Ihrer Gespräche einladen wollen, stehen Ihnen die regionalen AnsprechpartnerInnen für das Projekt zur Verfügung.

FARBE BEKENNEN ist gewiß nicht einfach, aber es bietet die Chance, dabei letztlich FARBE zu GEWINNEN.

Köln, den 4. März 1991

für die Arbeitsgruppe Gemeindeprojekt

Herbert Engel

1. Umgang mit dem Arbeitsheft

Jörg Schlette

1.1 Methodische Hinweise

1. Wir freuen uns, daß Sie als Gemeinde, Gruppe, kirchlicher Verband etc. sich mit der Thematik "Sexualität, Homosexualität" auseinandersetzen wollen. Wir haben dieses Projekt initiiert, doch Sie sind die Motoren, ohne Sie wird es nicht funktionieren. Wenn Sie sich zu Lebensfragen homosexueller Menschen einen Standpunkt erarbeiten - wie auch zu denen anderer Minderheiten - wird dies trotz ihrer Beanspruchung durch andere wichtige Aufgaben eine Bereicherung für jede/n TeilnehmerIn sein. Eine Vortragsreihe könnte Ihnen zwar viel Information vermitteln. Eine nachhaltige Änderung gleichgültiger oder negativer Einstellungen gegenüber lesbischen und schwulen ChristInnen wird jedoch nur über eine persönliche Auseinandersetzung möglich, in welcher die eigenen Vorurteile zur Sprache kommen. Die Mitarbeit von Betroffenen und Anhörung von Fachleuten kann diesen Prozeß ergänzen, ersetzt aber nicht die persönliche Auseinandersetzung.

2. Dieses Papier ist kein Schema. Unter Punkt 1.2 finden Sie als Anregung zur Strukturierung Ihrer Diskussion ein Modell, das Sie für Ihre eigenen Bedürfnisse verändern können und sollen.

3. Damit Ihre Diskussionen nicht irgendwann im Unverbindlichen versanden, sollten Sie zu Beginn in Ihrer Arbeitsgruppe einen Beschluß fassen, der das *Ziel Ihrer Gespräche* definiert. Dieses Ziel könnte lauten: die Erarbeitung einer Aussage Ihrer Gemeinde, Gruppe, Ihres Verbands zu lesbischen und schwulen ChristInnen.

4. Die Themen, mit denen Sie sich auseinandersetzen werden, bringen es mit sich, daß die Arbeitsatmosphäre in Ihrer Gruppe anders sein wird als sonst. Wer über Sexualität und Homo-

sexualität redet, redet anders als einer, der im Bauausschuß seiner Gemeinde über einen neuen Anstrich der Kirche verhandelt. Jeder von Ihnen bringt eigene Erfahrungen und gefühlsmäßige Wertungen von Sexualität mit.

Eine Arbeitsgruppe ist eine kleine Gemeinschaft, und es ist sehr hilfreich - wenn auch praktisch oft schwierig - wenn Sie als wirkliche Personen miteinander umgehen und nicht bloß als "redende Köpfe". Abstraktes Wissen über Sexualität ist nützlich aber unvollständig ohne die Wirklichkeit Ihrer täglichen Erfahrung: Ihrer Gefühle, Ihrer Meinungen, Ihrer Erfahrungen mit anderen Menschen.

5. Jede Gruppe ist anders. Auch wenn Sie Ihre Gruppe vielleicht seit langem kennen, können Sie dennoch nicht davon ausgehen, daß jede/r TeilnehmerIn aus den gleichen Interessen am Projekt FARBE BEKENNEN teilnimmt, gleichermaßen motiviert ist, in der gleichen Weise denkt, ähnlich offen ist, aus den gleichen Grundeinstellungen heraus handelt. Es ist daher gut, wenn zu Beginn der Arbeitsgruppe Zeit ist, über sich selbst zu berichten - ein wenig, nicht zu viel - über Ihre Motivation mitzuarbeiten, Ihre Wünsche und Hoffnungen für sich selbst und für die Gruppe, was Sie in der Gruppe lernen wollen oder Ergebnisse, die Sie sich erhoffen. Auch ein Gespräch über Ihre Gefühle hinsichtlich des Projektes FARBE BEKENNEN in diesem Moment kann von Nutzen sein. Vielleicht können Sie sich eingestehen, sich befangen, ängstlich oder überfordert zu fühlen. Es ist nie verlorene Zeit, Gemeinschaft aufzubauen. Sie wird Ihre Diskussionen in entscheidender Weise bereichern.

6. Es ist ratsam miteinander *Arbeitsstrukturen* festzulegen:

- Häufigkeit und Dauer der einzelnen Treffen,
- Treffpunkt und äußerer Rahmen der Treffen,
- Arbeitsweise und Inhalte wenigstens der ersten Zusammenkünfte,
- Entscheidung über feste, wechselnde oder reihum gehende Leitung der Gruppe,
- (ab) wann und wie Ergebnisse festgehalten werden sollen.

7. Nehmen Sie sich Zeit und lassen Sie sich nicht unter Druck setzen. Wenn Sie ein halbes Jahr benötigen, um Ihren Diskussionsprozeß zum Abschluß zu bringen, ist es gut, wenn Sie ein Jahr benötigen, ist es auch gut. Sie sollten sich jedoch einen ungefähren zeitlichen Rahmen setzen, innerhalb dessen Sie zu einer Entscheidung über die Frage kommen, ob Sie Schwule und Lesben als gleichwertige Mitglieder Ihrer Gemeinde akzeptieren und ob Sie der Solidaritätserklärung zustimmen können.

8. Es wird nicht lange dauern, bis Sie in Ihren Diskussionen einmal vor der Frage nach "der Wahrheit" stehen: "Wie können wir wissen, ob wir "richtig liegen", welche unserer unterschiedlichen Meinungen "die Richtige" ist. Diese Frage wird bei einem Großteil Ihrer Diskussionen mitschwingen.



Es ist daher einerseits wichtig, über die Zuverlässigkeit Ihrer Informationsquellen genau Bescheid zu wissen. Andererseits geht es oft gar nicht um Informationen, sondern darum, welchem Verstehensmodell Sie folgen. Wer die Bibel fundamentalistisch auslegt, wird zu anderen Ergebnissen kommen als jemand, der sie historisch-kritisch auslegt. Jeder wird jedoch für sich beanspruchen, nur das auszulegen, was da steht.

Für die Arbeit in der Gruppe ist es daher hilfreich, wenn Sie sich darüber auseinandersetzen, welche Informationsquellen Sie als zuverlässig anerkennen und welchen biblischen Interpretationsansatz Sie favorisieren. Sie sollten also frühzeitig (wie im "Arbeitsplan-Modell" vorgesehen) diskutieren, was Sie als wahr ansehen wollen. Es ist nicht sicher, daß Sie eine Übereinkunft erzielen; aber es ist schon eine Leistung, offen auszusprechen, daß Differenzen bestehen und gleichzeitig zu versuchen, die anderen Standpunkte zu verstehen und die andere Person zu respektieren. (Einen Leitfaden für diese Diskussion finden Sie im Anhang dieses Heftes.)

9. In die Arbeitstexte sind an mehreren Stellen *Denk- und Diskussionsanstöße* eingearbeitet. Es gibt viele Möglichkeiten, sich solche Texte zu erarbeiten. Sicher werden Sie selbst weitere oder ganz andere Fragestellungen formulieren oder auch auf Themen stoßen, über die sie mehr erfahren möchten, die aber in den Arbeitstexten nicht dargestellt sind. Hier kann in vielen Fällen das Literaturverzeichnis (Punkt 7) weiterhelfen.

1.2 Modell eines Arbeitsplanes

Thema: Sexualität – Homosexualität – das Ende eines Tabuthemas
Vorbereiten einer Solidaritätserklärung

Dieses Modell ist eine von vielen Möglichkeiten, wie Sie sich mit den Arbeitstexten in Kapitel 2 und 3 vertraut machen und inhaltlich auseinandersetzen können. Die Zahlen ① - ⑦ können eine Reihe von aufeinander folgenden Treffen beschreiben oder auch von Arbeitsschritten (Arbeitseinheiten), die durchaus mehrere Treffen einnehmen können.

① Einstieg

eine Art von "Bestandsaufnahme"

Jede/r GesprächsteilnehmerIn erhält mindestens 14 Tage vor der ersten Arbeitseinheit ein Exemplar der "Persönlichen Bestandsaufnahme" (Muster siehe Anhang 5.1) mit der Aufforderung, sich damit persönlich auf den Beginn der Gesprächsreihe einzustimmen. Es ist wichtig den TeilnehmerInnen deutlich zu sagen, daß die "Persönliche Bestandsaufnahme" nicht innerhalb der Arbeitsgruppe vorgetragen werden soll, sondern lediglich der eigenen Vorbereitung dient.

② Annäherung an ein (un-)vertrautes Thema

- Wer bin ich - Wer sind Sie - Wer bist du?
- Wie fühle ich mich bei diesem Thema - in dieser Gruppe - vor dieser Arbeit? Über Erwartungen, Befürchtungen, Ängste, Hoffnungen.
- Welche Bewertungen des Themas bringe ich mit?
- Wir diskutieren die "Persönlichen Bestandsaufnahme"* unter dem Aspekt: Habe ich das gerne gemacht? Was haben die Fragen bei mir ausgelöst? Sind durch die Beschäftigung mit der "Persönlichen Bestandsaufnahme" auch Fragen bei mir entstanden?
- Welche Ideen, Fantasien, Wünsche, Bedingungen habe ich im Sinn zum

Arbeitsablauf - zu diesem Modell - zu dem ganzen Projekt?

- Erstellung eines Meinungsbildes zur Frage: wollen wir Homosexuelle in unserer Gemeinde als gleichberechtigt willkommen heißen?

③ Was sagt die Bibel?

- Wir machen uns mit den biblischen Aussagen vertraut.
- Was bedeuten sie - oder: mit welcher "Brille" lese ich die Bibel?
- Was sagt die Theologie zu "Bibelinterpretation"?
- Und ich? Wie erkenne ich die Wahrheit", d.h. was ist für mich verbindlich?

④ Sexualität

zwischen "Gosse" und "guter Gabe Gottes"

- Warum tun wir uns mit diesem Thema so schwer? Hintergründe eines Tabus: uralt - überholt - noch immer sinnvoll?
- Unser Reden von "Sexualität" - und was wir damit meinen.
- Können wir von einem "Menschenrecht Sexualität" sprechen? Die Sinngehalte von Sexualität heute.
- Wo redet die Bibel von "guter Gabe Gottes"?
- Was sagt meine Kirche zu Sexualität? Wie stehe ich zu den offiziellen Aussagen meiner Kirche?
- Was ist meine persönliche Meinung?

⑤ Information

über Homosexualität und Homosexuelle

- Was verstehe ich unter Homosexualität?
- Was sagen die Sexualwissenschaftler?
- Was sagt die Gesellschaft?
- Was sagt mein Gefühl?

* Wir gehen davon aus, daß Sie aus Ihrer Kenntnis der Arbeitsgruppe entscheiden, ob Sie bereits zu Anfang, erst zu einem späteren Zeitpunkt oder gar nicht die "Persönliche Bestandsaufnahme" thematisieren wollen.

- Was sagen meine Nachbarn, Freunde, Bekannte?
- Latente Homosexualität - latente Heterosexualität: unsere jeweils verdrängten sexuellen Anteile
- Wie leben Homosexuelle?
- Kenne ich persönlich Homosexuelle?
- Homophobie in unserer Gesellschaft und Kirche.
- Wie urteilt die Kirche über Homosexuelle?

⑥ Homosexuelle zum Anfassen

- Gesprächsabend mit schwulen Männern
- Gesprächsabend mit lesbischen Frauen

⑦ Zusammenfassung - Zwischenbilanz

- Was ist uns durch die Gespräche wichtig geworden?
- Hat sich unser Meinungsbild verändert?
- Für welche gegensätzlichen Positionen fanden wir keine "Brücke"?
- Worin stimmen wir überein?
- Worüber müssen wir das Gesamt-Gremium (z.B. Presbyterium) informieren?
- Zur "Solidaritätserklärung" des Projekts FARBE BEKENNEN.

2. Sexualität zwischen „Gosse“ und guter Gabe Gottes

In diesem Kapitel geht es zur Sache. Lassen Sie uns nicht darum herumreden: Sexualität steht in einer Spannung zwischen Ärgernis und Selbstverständlichkeit, Provokation und Bereicherung.

Der Weg, die eigene Sexualität als *lustvolles Erlebnis befreiter Menschlichkeit* (Bartholomäus) begreifen zu können, ist von mächtigen Brocken einer tief sexualpessimistischen Einstellung versperrt. Der weitere Weg zur Akzeptanz der Vielfalt der *sexuellen Sprach-Dialekte* und möglichen Lebensformen muß zuerst die sexualfeindlichen Traditionen bewußtmachen, um sie dann zu überwinden. Es geht also nicht um ein vielleicht interessantes, aber ungefährlich entferntes Phänomen, sondern um



die real von Ihnen und mir gelebte Wirklichkeit, um den „roten Faden“ Sexualität.

Unser Angebot von Texten (das Sie mit Hilfe der Literaturliste erweitern können), will Sie anregen, darüber zu reflektieren und miteinander zu sprechen, was Sie immer schon beschäftigt hat. Die eigenen sexuellen Erfahrungen und Wünsche auszusprechen ist ungewohnt und macht gerade innerhalb der

Kirche eher Angst: im allgemeinen drängen wir alles, was mit Sexualität zu tun hat in eine „Gossen-Sprache“ ab. Dieser Tendenz setzen wir optimistische Impulse entgegen, denn auch und gerade mit unserer Sexualität sind wir von Gott umfassend bejahte Geschöpfe.

2.1 Was ist Sexualität?

In unseren Köpfen und Herzen existieren ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, was Sexualität eigentlich sei. Den Begriff selber gibt es erst seit dem späten 19. Jahrhundert. Er ersetzt die Begriffe "Geschlecht", "Geschlechtsleben", "Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen und Verhaltensweisen" und "Geschlechtstrieb". Definitionen von Sexualität hat es seither zuhauf gegeben. Die Beschreibungen, die wir Ihnen an dieser Stelle zur Diskussion anbieten, stammen von dem katholischen Religionspädagogen Prof. Wolfgang Bartholomäus und dem Sozialpädagogen Prof. Helmut Kentler:

Die fünf Gesichter der Sexualität

Man sollte meinen, die meisten Menschen wüßten sehr genau, wie wenig ihre sexuelle Aktivität und ihr sexuelles Erleben mit Fortpflanzung zu tun hat (im allgemeinen bemühen sie sich sogar, eine mögliche Fortpflanzung auszuschalten); dennoch ist die Auffassung weit verbreitet, "Sexualität" sei nichts anderes als das Fremdwort für Fortpflanzung. Aber Sexualität hat viele Gesichter.

Sexualität ist, das zeigen bereits die Begriffe, für die Sexualität steht, nicht auf genitales Verhalten eingeschränkt oder auf solche Erlebnis- und Handlungsweisen, die mit der Fortpflanzung der menschlichen Gattung zu tun haben. "Sexualität" steht für das körpernahe und sinnvielfältige Erleben und Handeln der Menschen und zwischen Menschen, welches (auch bei der Selbstliebe oder der homosexuellen Liebe) davon geprägt ist, daß und wie diese Menschen Frauen und Männer sind. Sexualität steht der Liebe nahe, ist allerdings mit Liebe nicht einfach gleichzusetzen. Die Sexualität ist eine Möglichkeit, Liebe auszudrücken. Wo Menschen im Medium ihres Körpers sich begegnen, sind sie sexuell, weil sie sich als Geschlechtswesen aktualisieren und in Kommunikation miteinander treten. In seinem ganzen Sein ist der Mensch von seiner Geschlechtlichkeit geprägt, da er "nie und nirgends als Mensch an sich, sondern immer und überall als der menschliche Mann und die menschliche Frau" existiert. So sind Liebe und Sexualität wohl zu unterscheiden, nicht aber zu trennen. (W. Bartholomäus, *Glut der Begierde - Sprache der Liebe*, S. 25)

Denk- und Diskussionsanstoß

Formulieren Sie Ihre eigene Definition von Sexualität und vergleichen Sie diese mit der von Bartholomäus. Diskutieren Sie die Unterschiede und versuchen Sie Gründe für die unterschiedlichen Sichtweisen zu finden. Gelangen Sie miteinander zu einer Verständigung über einen Begriff von Sexualität oder bleiben grundlegende Differenzen?

Das erste Gesicht:

Sexualität ist Fortpflanzung und Fruchtbarkeit

In dieser Aussage meint der Begriff "Sexualität", daß zwei Geschlechter existieren, die Träger von Fortpflanzungsorganen sind, und daß durch eine Befruchtung (Verschmelzung einer Ei- mit einer Samenzelle) neues Leben entsteht. Ich habe hier absichtlich eine kühl-sachliche Formulierung gewählt, um deutlich zu machen, wie weit sich die soziale Überformung und das Erleben der Menschen unseres Kulturkreises vom rein biologischen Sachverhalt entfernt haben. Beispielsweise ist der manche Menschen tief ergreifende und verändernde Prozeß des Mutter- oder Vaterwerdens durch die Fortpflanzungsfunktion nicht vorgegeben, er ist überhaupt nicht einer Naturanlage zu verdanken, sondern eine im Kulturprozeß erworbene Chance menschlicher Verwirklichung.

Gegenüber dem landläufigen Verständnis, nach dem die Fortpflanzungsfunktion die Hauptfunktion oder sogar die Sinnerfüllung der Sexualität ist, muß kritisch angemerkt werden, daß in der Natur eine unsexuelle Vermehrung weit verbreitet ist. Sexualität ist nicht notwendig, um die Fortpflanzung zu ermöglichen oder zu sichern. Die Sexualität, das Vorkommen zweier Geschlechter, erbringt vielmehr einen Vorteil im Kampf ums Überleben: Durch Mutationen und dadurch, daß die Erbanlagen von zwei Individuen bei der Befruchtung zusammenkommen, können immer wieder neue Kombinationen der Erbträger entstehen und dabei auch Abweichungen vorkommen, die eine bessere Anpassung an die Umwelt und eine Verhaltensüberlegenheit ermöglichen. Dieser entscheidende Zweck der Sexualität hat allerdings auf das Erleben der Individuen überhaupt keine Auswirkungen. (Helmut Kentler, *Die*

Menschlichkeit der Sexualität. München 1983, S. 21f.)

Sexuelle Fruchtbarkeit meint ... mehr als Fortpflanzung. Sie schließt die Fortpflanzung ein und überschreitet sie zugleich. (...) Weitergabe von Leben in sexuellen Beziehungen und genitalen Begegnungen, fruchtbare Sexualität also, ist ... mehr als Zeugung von Kindern. Sexuelle Beziehungen und Begegnungen sind überhaupt lebensschöpferisch und lebensspendend. Sie sind in der Schaffung und Ermöglichung, in der Anregung und Inspiration von Leben auf viele Weise und in vielfältigen Formen fruchtbar.

Diese Sicht der sexuellen Fruchtbarkeit gibt der Sexualität von Alten und Behinderten einen überraschend neuen Sinn. Man wird nun auch in der sexuellen Begegnung alter Menschen Äußerungen einer lebensschöpferischen Fruchtbarkeit gelten lassen; und Behinderte kirchlich trauen, weil ihnen fruchtbare Sexualität zuzutrauen ist, auch wenn sie zum Geschlechtsverkehr selbst unfähig sind (gegen das Trauungshindernis der Impotenz can. 1084 CIC). Der Gedanke wird sicher auch für Sinngebung autoerotischer (Selbstbefriedigung) und homoerotischer Praxis Folgen haben. (Bartholomäus, a.a.O., S. 232f.)

Das zweite Gesicht:

Sexualität bedeutet Entspannung und Lust

Jeder Mensch will letztlich Glück, Lust, Freude. Die Sexualität kann dafür Medium sein. Es muß doch eine Bedeutung haben, daß der weibliche Orgasmus wahrscheinlich nur unter Menschen vorkommt. Die Erfahrung der Lust zeichnet die menschliche Sexualität offensichtlich in spezifischer Weise, anders als bei Tieren. Die völlige, für alle sexuelle Lust uninteressierte Unsinnlichkeit war für Thomas von Aquin nicht nur ein Defekt, sondern ein sittlicher Mangel. Der Mensch ist für Lust sensibel zu halten. (Bartholomäus, a.a.O., S. 227)

Ohne Zweifel kommen zwischen Menschen die meisten sexuellen Kontakte zustande, nicht um sich fortzupflanzen, sondern um Lust zu erleben. Diese Lustpotenz bleibt dem Menschen - sehr im Unterschied zur Fortpflanzungsfähigkeit - das ganze Leben hindurch erhalten: Auch Kinder und Greise sind lustfähig. Der Gipfel der Lust wird im Orgasmus erlebt. Schon Aristoteles hat darauf aufmerksam

gemacht, daß die Zeugungsmöglichkeit, vor allem die Empfängnis, nicht von der Lusterregung abhängt. Die Lust hat auch nicht den Zweck, die Menschen zur Fortpflanzung zu verführen. Schwängerung und Orgasmus haben nichts miteinander zu tun - sie sind verschiedene sexuelle Wirkungen und also eigene Phänomene. Aristoteles hat auch darauf hingewiesen, daß keines dieser beiden Phänomene geringeren Wert gegenüber dem anderen hat. Zeugung ist für ihn Hervorbringung des Besseren, weil Sein besser als Nichtsein, Leben besser als Nicht-Leben ist; Orgasmus, der Vorgang der sexuellen Vereinigung für sich genommen, ist ein Erkenntnisakt. Der griechische Wortstamm 'org', der mit Schwellen, Strotzen, Aufblühen zu tun hat, kann sowohl in Wörtern vorkommen, die affektive, wie in Wörtern, die geistige Prozesse bezeichnen; "orgé" bedeutet Leidenschaft, Zorn, aber auch zielgerecht-sinnvolles Drängen. Wenn Aristoteles im ersten Satz seiner Metaphysik behauptet, die Liebe zu den Sinnen beweise, daß alle Menschen von Natur aus eifrig bemüht sind, das wesenhafte des Seins zu erfassen, gebraucht er ein Verb, das den Stamm 'org' enthält.

Die hebräische Sprache gibt eine ähnliche Sicht wieder: Die Sexualorgane sind zugleich Fortpflanzungs- und Erkenntnisorgane; Luther übersetzt sehr wörtlich und zutreffend 'Er erkannte sie', wenn die sexuelle Vereinigung gemeint ist.

Die Erkenntnisse der heutigen Sexualwissenschaften stehen solchen Überlegungen sehr nahe. Die Lust, die im Orgasmus kulminiert, ist keine bloße Erregungsabfuhr. Die Lust entsteht auch nicht nur durch Stimulation der Sexualorgane. Menschen reagieren nicht automatisch auf Reize. Menschen müssen sich dabei etwas denken, und sie brauchen Phantasie, um Lust zu erleben. Weil auch bei der Selbstbefriedigung vorgestellt, gedacht, phantasiert wird, ist sie von vornherein nicht minderwertiger als ein Sexualakt, in den der Partner unmittelbar einbezogen ist.

Weil die Sexualität nicht etwa in den Hoden oder in den Eierstöcken ihren Sitz hat, sondern, wenn überhaupt irgendwo, dann im Kopf, weil der ganze Mensch als Sexualwesen agiert, ist eine Kultivierung und Humanisierung des Sexuallebens möglich. Die gegenüber dem Gattungszweck selbständige Lust ist auch an und für sich intendierbar. Menschen brauchen nicht darauf zu warten, bis sich irgendein

Energiereservoir gefüllt hat, um dann seine Entleerung zu genießen; sie können vielmehr von sich aus stimulierende Situationen suchen, sogar schaffen, um sexuell erregt zu werden. Welche Reize aber sexuell erregend erlebt werden, welche Triebe als sexuell ausgemacht werden, schließlich der Zusammenhang von Sexualreiz und sexueller Reaktion - das alles ist nicht natürlich oder wenigstens nicht naturbedingt, sondern gelernt und erworben. Die Sexualität ist kein Naturrest im Menschen. Sie bedroht seine Intaktheit und Integrität nicht. Die Dichotomisierung [Zweiteilung] des Menschen - hier Geist und Kopfwesen, dort Trieb und Unterleib - ist ein Produkt von Ängsten, die bis in den Mythos zurückzuverfolgen sind. Menschen werden geboren mit einer sexuellen Grundausstattung: innere und äußere Sexualorgane, Reflexzentren im Rückenmark, Nerven, Wahrnehmungsorgane, Gehirnzentren usw. Was daraus wird und wie Menschen damit umgehen, darüber wird auf dem Lebensweg jedes einzelnen in den ersten drei bis fünf Lebensjahren entschieden. In engstem Zusammenhang steht die Entspannungsfunktion der Sexualität. Allerdings darf Entspannung nicht als ein passives Geschehen aufgefaßt werden. Entspannung ist die Voraussetzung, um kreativ werden zu können. Entspannung bedeutet, vorübergehend kindlich sein zu können, zurückfallen zu können, wenn es not tut, auf längst vergangene Entwicklungsstufen und dabei Kraft und Anregungen aufzunehmen für die Gestaltung des weiteren Lebens. (Kentler, a.a.O., S. 22ff.)

Das dritte Gesicht:

Sexualität ist Sprache, ist Kommunikation

Das ist bereits bei höheren Tieren so. Beispielsweise haben Untersuchungen bei Pavianen ergeben, daß das "Aufreiten" und die dabei vorkommenden Koitusbewegungen nur in etwa 1/6 der Fälle Fortpflanzung bezwecken, während in allen übrigen Fällen ein Rangordnungsgefälle hergestellt oder gesichert wird (überlegen ist das Tier, das anderen aufreiten darf). Beim Menschen ist das Kommunikationsmedium Sexualität sehr viel weiter und differenzierter ausgebaut, so daß die Sprache ein sehr geeignetes Denkmodell abgibt, um sich über den kommunikativen Aspekt der Sexualität klarzuwerden:

Wie die Sprache auf funktionierende Organe (Kehlkopf, Zunge, Lippen usw.) angewiesen ist, so setzt

auch die Sexualität funktionierende Organe voraus. Kinder lernen nicht sprechen, wenn sie bei Taubstummen aufwachsen und nie Laute zu hören bekommen. Auch die Sexualität entwickelt sich nicht ohne Stimulation und Übung. Es gibt das Selbstgespräch. Es kann Vorbereitung für ein wichtiges Gespräch sein, aber auch Ersatz für fehlende Gespräche mit anderen Menschen. Es kann einen Selbstzweck haben, z.B. wenn es aus Spaß, sich reden zu hören, geschieht. Dem entspricht im sexuellen Bereich die Selbstbefriedigung. Untersuchungen haben beispielsweise gezeigt, daß Frauen, die in der Selbstbefriedigung erfahren sind, auch in einer Ehe größere Befriedigung finden und eine ihrem Mann besser gewachsene Partnerin sind. Sie haben ihren Körper als Sexualeib selbst kennengelernt, unentfremdet durch die Vorlieben und Wünsche des Mannes; sie haben ihrem Mann eigene Erfahrungen und Kenntnisse entgegenzusetzen, so daß ein gegenseitiges Geben und Nehmen möglich ist.

In der partnerschaftlichen Beziehung hat die Sexualität eine Aufgabe, die jedenfalls mit den Möglichkeiten der Sprache zu vergleichen ist: Wie die Sprache dient die Sexualität dem Kennenlernen, dem Austausch von Mitteilungen und der Verständigung. In der sexuellen Begegnung kann die Sexualität zur Körpersprache werden und Informationen vermitteln, für die es Worte nicht gibt. Ebenso wie ein Gespräch an und für sich wertvoll und schön sein kann, unabhängig davon, ob es etwas und was es bezweckt, so bedarf auch die sexuelle Kommunikation keiner 'Veredelung' durch äußerliche Werte oder durch Einbindung in 'höhere' Zusammenhänge (will sagen: nicht erst durch ein Kind, das gewünscht wird, und nicht erst durch eine Eheschließung wird die sexuelle Begegnung menschlich und würdig). (Kentler a.a.O., S. 24f.)

Das vierte Gesicht:

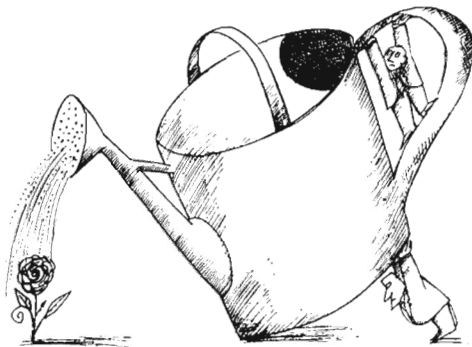
Sexualität kann Ersatzbefriedigung sein

Dabei kann die Sexualität Ersatz für alles mögliche sein: Wem der Erfolg im Beruf fehlt, sucht ihn im Bett; fehlende politische Freiheit wird verdeckt durch sexuelle Liberalisierung; ein Produkt, dem Kaufreize fehlen, weil seine Vorteile schwer zu vermitteln oder gar nicht vorhanden sind, wird mit Sexualreizen versehen, um Käufer anzulocken. (Kentler, a.a.O., S. 26)

Das fünfte Gesicht:

Selbstbestätigung, Identität, Integration

Die psychische Gesundheit eines jeden Menschen hängt daran, daß er seinen Körper annimmt und Freude an ihm hat. Die traditionelle, allzu ängstliche Schamhaftigkeitserziehung, die es Kindern sogar verbot, den eigenen nackten Körper anzuschauen oder sich vorzustellen, hat dies in aller Regel erschwert und sich identitätsstörend ausgewirkt. "Der Mensch erlebt und versteht seinen Körper nur insoweit als er sich mit ihm identifiziert... Der Körper ist ein Etwas, das die Existenz in diesem Leben überhaupt erst möglich macht." Das Neugeborene ist an seiner Haut zunächst verhältnismäßig unempfindlich, weil sich seine Aufmerksamkeit ganz auf die Vorgänge in seinem Körperinneren konzentriert. Erst dadurch, daß seine Eltern es streicheln und zärtlich zu ihm sind, entwickelt es ein Gefühl für seine Körperoberfläche. Es entdeckt auch, daß die Haut die äußerste Peripherie seines individuellen Wesens ist, daß sie es trennt von anderen Individuen, obwohl sie zugleich den Kontakt zu ihnen herstellt. Die zärtliche Stimulation seiner Haut, die - wenigstens minimal - schon in allen Pflegehandlungen



gen der Eltern gegeben wird, macht es dem Neugeborenen möglich, nach und nach ein Körper-Ich aufzubauen.

Der Körper ist also das Medium, über das die soziale Umwelt dem Menschen das Bewußtsein davon und das Gefühl dafür zuspießt, wer er ist, und als wer er sich in dieser Gesellschaft begreifen darf. Dies erstreckt sich auf das ganze Leben eines Menschen, ist also nicht auf die frühe Kindheit beschränkt. Aus

der Erfahrung, von einem geschlechtsdifferenten Partner auch körperlich geschätzt zu werden, im Kraftfeld sozio-kultureller Beziehungen eine Rolle zu spielen, aus solcher Erfahrung stammt Identität. Ich-Stärke und Selbstwertgefühl des Menschen sind mit seiner Sexualität und mit den Erfahrungen, die er als sexuelles Wesen macht, zutiefst verknüpft. (Bartholomäus, a.a.O., S. 214)

Denk- und Diskussionsanstoß

Diskutieren Sie, welche Konsequenzen es für die Identitätsbildung eines Jungen (oder eines Mädchens) hat, der entdeckt, daß er homosexuell ist, aus seiner Umwelt jedoch keine identitätsstärkenden Vorbilder oder Signale für seine gleichgeschlechtliche Orientierung bekommt.

Gefährdete Identität ohne Sexualität

Menschen, die im Spiel sexueller, nicht unbedingt genitaler Beziehungen, keine Rolle spielen, oder mehr spielen, weil sie als unattraktiv ausgestoßen werden oder sich - vielleicht wegen neurotischer Störungen - als uninteressiert ausschließen, geraten in die Gefahr, ihre Identität zu verlieren. Die Probleme spitzen sich zu bei Menschen, denen man sexuelle Erfahrungen versagt, bei Behinderten beispielsweise, Strafgefangenen oder Alten. Sie zeigen sich aber schon bei Einsamen und Scheuen. Und sie sind die ständigen Begleiter von Fremden, Ausländern und Asylanten.

E. Bleske deutet in diesem Sinne die Erfahrungen einer an multipler Sklerose Erkrankten, mit ihrer sexuellen Anziehungskraft partiell auch ihre Identität verloren zu haben und dadurch "Null" geworden zu sein. "Null" werden meint viel mehr als den chronifizierten Mangel an sexuell genitaler Befriedigung. Es drückt die bedrohliche Leere aus vor dem verriegelten Zugang zur eigenen fraulichen oder männlichen Existenz, den mindestens partiellen Verlust der eigenen Identität, der sexuellen Identität. Diese sexuelle Identität ist wohl deshalb so sehr gefährdet in der Einsamkeit, weil Sexualität immer Bezogensein auf den Partner beinhaltet, weil sie ergänzungsbedürftig ist und begegnen will. Weil sie sich eben nicht in der Geschlechtszugehörigkeit

“männlich” oder “weiblich” bestimmt, sondern erst in der lebendigen Interaktion schöpferisch gestaltet und gestalten läßt. Sie realisiert sich in der Interaktion zwischen Frau und Mann ebenso wie von Frau zu Frau und von Mann zu Mann und nicht zuletzt in den Etappen des Sich-selbst Findens allein. In diesem Zusammenspiel des Sich-Vergleichens, -Abgrenzens und Antwortens erlebt die Frau/der Mann sich als zugehörig zum eigenen Geschlecht und doch einzigartig in der persönlichen Variante des Frau seins oder Mannseins. Wenn dieses Zusammenspiel gestört ist, ist mit ihm die Selbsterfahrung, die Erfahrung der eigenen Identität gestört. (Bartholomäus, a.a.O., S. 216f.)

Auch in diesem Sinne hat Sexualität mit Identität zu tun, daß Menschen in ihr die Kraft ihres eigenen Liebens zu entdecken vermögen und daraus Zutrauen zu sich selbst finden. Die sexuelle Erfahrung spielt die Überzeugung zu: Ich kann lieben und die Liebe eines anderen Menschen wecken und auf mich ziehen. Wir brauchen die “Erkenntnis”, daß wir fähig sind, dem geliebten Partner Genuß zu bereiten. Wir fühlen, daß es unsere ganze Person und nicht allein unser Körper ist, der das Lustempfinden unseres Partners hervorruft. Wir möchten nicht bloß als guter Sexualtechniker geschätzt werden. Vielmehr haben wir das Gefühl: “nur weil ich bin, was ich bin, kann ich in ihm (oder in ihr) die Gefühle hervorrufen, die er (oder sie) gerade empfindet.” Auf diese Weise werden die Gefühlsregungen auf dem Gesicht unseres Partners zu einem Spiegel, der uns unsere eigene Seele und ihren Wert reflektiert. (Bartholomäus, a.a.O., S. 218)

Diese fünf Aspekte von Sexualität sind Möglichkeiten, sind Potentiale der Sexualität. Nach allem, was wir heute wissen, ist Sexualität eine erworbene und gelernte Fähigkeit wie die Sprache und der aufrechte Gang. Alle diese Potentiale bedürfen der Anregung, und sie müssen geübt werden, sonst bleiben sie unterentwickelt, erleiden schwere Störungen oder entstehen überhaupt nicht. Nur wenn sie gelernt und geübt wird, kann die Sexualität ihre vielen Gesichter auch wirklich zeigen.

Denk- und Diskussionsanstoß

Diskutieren sie die fünf Gesichter der Sexualität. Welcher Aspekt ist Ihnen vertraut, welcher fremd? Wenn Sie Sexualität beschreiben würden: wieviele Gesichter hätte Ihre Sexualität?

2.2 Kirche und Sexualität

Ich beginne mit einer These:

Die Haltung der Kirche zur Homosexualität und zu ihren homosexuellen Mitgliedern wird bestimmt durch das kirchliche Verständnis von Sexualität. Dieses ist grundsätzlich pessimistisch.

Sexualpessimismus

Sexualität, insbesondere die Lust daran, war und ist allem Anschein nach der Kirche eher eine Last als eine Leidenschaft. Im Verein mit der Abwertung des Leibes, der Geschlechtlichkeit und der Sexualität befindet sie sich in einer langen Tradition der Lustfeindlichkeit. In ihrer gesamten Geschichte finden wir eine pessimistische Anschauung der menschlichen Leiblichkeit und der Sexualität, die uns in den großen Konfessionen bis heute begleitet. Sie hat viele Wurzeln. Die aus Pessimismus entstandenen Theorien wechseln mit der Zeit, nicht aber die ihnen zugrundeliegenden Ängste und Verneinungen. Einige seien hier exemplarisch genannt:

* Im gesamten biblischen Zeitalter war der Zweck der geschlechtlichen Vereinigung die Fortpflanzung. Insbesondere im Licht der Notwendigkeit, die Erde zu bevölkern und das Volk des Bundes fortzupflanzen (Gen. 9, 1 und 17, 4-6). Der Aspekt der Freude hieran wurde zwar anerkannt, z.B. im Hohen Lied oder wenn Sarah sagt: *Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann* (Gen. 18, 12). Der Aspekt der Freude und der Lust war jedoch zweitrangig hinter dem Aspekt der Fortpflanzung.

* Das Buch Tobit lobt allein den Willen zur Nachkommenschaft als gutes Motiv für eheliche Sexualität (Tobit 8, 7). Von dort aus war es später nur ein kleiner Schritt zum ethischen Axiom: Nur dann ist ehelicher Verkehr sittlich positiv, wenn das Paar Kinderzeugung zum Ziel hat und von Lust absieht. Sinn, Zweck und Ziel der Sexualität und letztlich die Legitimation für Ehe ist dann das Kind.

* Sexualität war im Judentum des Alten Testaments aber nicht etwas selbstverständlich Positives: Geschlechtliche Vorgänge und beson-

ders auch der eheliche Geschlechtsverkehr machten bis zum Abend kultisch unrein. (Lev. 15, 16-19) Als besonders belastend wirkte sich aus, daß man die in den Gesetzesvorschriften benannte kultische Unreinheit, also Gottesdienstesperre, nicht von moralischer Unreinheit, von Schuld trennte.

* Philo von Alexandrien, der gelehrte Jude schreibt zur Zeit Jesu: *Rein kommen wir bei Abschluß der Ehe zu reinen Jungfrauen und setzen uns als Ziel nicht die Wollust, sondern die Zeugung legitimer Kinder* (De Josepho 4, 70f.).

* Dieser Aussage entspricht im Judentum zur Zeit Christi die Tendenz der Essener, nicht zu heiraten oder in der Ehe die Sexualität auf Zeugung einzuschränken.

* Lust hat auch um 400 n.Chr. in der Ehe wenig zu suchen. Hieronymus (gest. 420): *Ehebrecher ist der zu flammende Liebhaber der eigenen Gattin* (Gegen Jovian 1, 49).

* Origenes, ein einflußreicher Kirchenlehrer (der - wie er später bedauerte - sich selber entmannte) deutet Gottes Schöpfungssegens im Paradies (*seid fruchtbar und mehret euch*) allegorisch: Der Mensch war im Paradies ein engelgleiches Lebewesen ohne Leib. Es gab im Paradies weder Ehe noch Geburt, und folglich auch keinen Trieb zur Geschlechtlichkeit. Erst als der Tod infolge der Sünde kam, erhielt die Ehe den Zweck, für die Wegsterbenden Kinder zu zeugen, um so die Menschheit zu erhalten.

* Wiederum Hieronymus vertrat die Anschauung, was in der Ehe vor sich geht, sei, wenn nicht sittlich schlecht, so doch minderwertig. Zu 1. Kor. 7, 1 (das ist die Stelle, an der Paulus schreibt: *Ein Mann tut gut daran, keine Frau zu berühren. Um aber Unzuchtssünden zu vermeiden, soll jeder Mann seine eigene Ehefrau und jede Frau ihren eigenen Ehemann haben.*) schreibt er den folgerichtigen Kommentar: *Wenn es gut ist, kein Weib zu berühren, dann ist es doch etwas Böses, ein solches zu berühren. Wenn nun trotzdem den ehelichen Werken gegenüber Nachsicht geübt wird, so doch nur deshalb, um noch Schlimmeres [das Schlimmere ist die Sexualität außerhalb der Ehe] zu verhüten. Welchen Wert aber hat ein Gut, das*

nur mit Rücksicht auf die Verhütung von noch Schlimmerem zugestanden wird? (Gegen Jovian 1, 7). Die Ehe preist Hieronymus nur, wenn in ihr Menschen gezeugt werden, die sich dem jungfräulichen Stand weihen.

Sexualität als Sündenstrafe

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt des Hintergrundes, auf dem sich die kirchliche Haltung zur Sexualität entwickelt hat: Diese pessimistische Anschauung bildet auch den Hintergrund für die Ehelehre des heiligen Augustinus. Dieser Mann leistet die folgenreichste theologische Grundlegung des Sexualpessimismus, welcher zu einer repressiven und damit menschlich und christlich falschen Ehelehre führte. Diese Ehelehre hat weit über ein Jahrtausend im Abendland vorgeherrscht. Augustinus' Ehelehre, die erst durch das Zweite Vatikanische Konzil 1965, dann aber auch gründlichst revidiert worden ist, lautet: (Zitate aus *De Civitate Dei* 14): Vor dem Sündenfall ist der geschlechtliche Verkehr ohne alle sexuelle Lust gewesen. (Sie sehen: wo keine Sünde ist, ist auch keine Lust, zumindest keine sexuelle.) Vor dem Sündenfall habe der Wille die Sexualorgane genauso betätigt, wie er nach dem Sündenfall noch Hand und Fuß betätigt. Augustinus schreibt: *Erst nach der Sünde ist die Libido (die Begierde) entstanden, erst nach der Sünde hat die nicht schamlose Natur die Herrschaft über den Leib, der ihr vorher in allen Teilen dienstbar war, verloren, die Libido empfunden, sie bemerkt, sich ihrer geschämt und sie zu verbergen gesucht.* [Sexuelle Lust muß also verborgen werden.] Augustinus fragt: Woher kommt die Sonderstellung der Geschlechtsorgane, daß sie *nicht durch den Willen bewegt, sondern durch die Lust erregt* werden? Seine Antwort ist ebenso simpel wie theologisch ungeheuerlich: Der Mensch war ungehorsam gegen Gott: *in der Strafe wird nun Ungehorsam mit Ungehorsam vergolten.* Die Sexualorgane sind dem Geist nicht mehr gehorsam, damit der Mensch durch ihren Ungehorsam an seinen Ungehorsam gegen Gott und sein hierdurch bewirktes Elend immer erinnert wird. **Die Geschlechtslust als weitere Sündenstrafe!** Der Ablauf der sexuellen Erregung, eine Folge des Sündenfalls.

Ehegüter

Gut können Ehe und die Sexualität in der Ehe nur dann werden, **wenn das Übel der bösen Lust durch die Güter der Ehe aufgewogen wird.** Drei Ehegüter gibt es nach Augustin: Treue, Nachkommenschaft, Sakrament (keine Scheidung). Nur wenn die Eheleute die Nachkommenschaft intendieren oder wegen der Treue verkehren, gemeint ist, daß ein Gatte dem anderen auf dessen Verlangen die eheliche Pflicht leistet und ihn so von Untreue abhält, dann ist das Ehebett frei von Schuld.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen dabei geht, aber in solch ein Ehebett möchte ich mich nicht legen. - Die Ehegüter des Augustinus sind primär Entschuldigungsgüter für Sexualität. Die Ehe ist primär Zeugungsinstitut, Sexualität ist nur in der Ehe geduldet. Sexuelle Lust ist den Kirchenvätern überaus suspekt und mit dem Odium der Sünde behaftet.

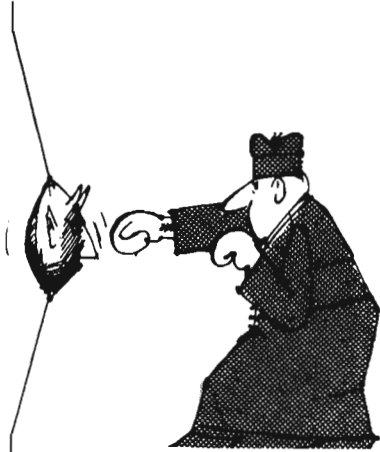
Wie soll sich bei einem solchen Verständnis von Sexualität in der Kirche ein positives Verhältnis zu Homosexuellen herausbilden? Bei diesen fehlt doch gerade der wichtigste Entschuldigungsgrund für die Sexualität, nämlich die Zeugung von Nachkommen. Und mit der Treue haben sie es ja auch nicht so; dann schon eher mit der Lust.

Schnee von gestern?

Wenn Sie meinen, das sei doch alles Schnee von gestern, die Kirche des 20. Jahrhunderts sei über solche vormittelalterlichen Anschauungen längst hinweg, die Haltung der katholischen Kirche zur Sexualität müsse nach dem 2. Vatikanum anders beschrieben werden, die Haltung der Evangelischen Kirche sei sowieso freier, dann werfen Sie doch mit mir einen Blick in neuere kirchliche Erklärungen:

Jesu Verkündigung des göttlichen Heilswillens versteht das geschlechtliche Leben als allein in der Ehe erfüllt und diese als ausschließliche Einehe. (EKT, Denkschrift zu Fragen der Sexualethik, 1971)

Nur in der Ehe dürfen sich Intimbeziehungen entwickeln (Vatikanische Kongregation für das katholische Bildungswesen, 1983).



Die Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik von 1975 fällt sogar wieder hinter das Zweite Vatikanum zurück und betont die augustinische Ehelehre. Dort heißt es:

Die Finalität des Geschlechtsaktes (d.h. die intentionale Absicht, ein Kind zu zeugen) ist das wichtigste Kriterium für seine sittliche Bewertung: Es ist die Beachtung seiner Finalität, die diesem Akt seine Ehrbarkeit gewährleistet. Sexualität außerhalb der Ehe wird abgewertet: jeder Geschlechtsakt des Menschen darf nur innerhalb der Ehe erfolgen. Warum ist das so? Die Sexualität muß geheiligt werden. Durch die Ehe nämlich wird die Liebe der Eheleute zutiefst in jene Liebe hineingenommen, mit der Christus auf unwiderrufliche Weise die Kirche liebt; die Sexualität muß also gereinigt werden: die körperliche Vereinigung in Unzucht (d.h. außerhalb der Ehe) hingegen entehrt den Tempel des Heiligen Geistes, zu dem der Christ geworden ist. D.h. der Gebrauch der Geschlechtskraft erhält nur in der rechtsgültigen Ehe seinen wahren Sinn und seine sittliche Rechtmäßigkeit. (Erklärungen zu einigen Fragen der Sexualethik, Hrsg. vom Heiligen Officium, am 29. Dezember 1975).

Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein (Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre, 1986). Hätte dieser Satz nicht so vielen heterosexuellen wie homosexuellen Menschen das Leben versauert oder gar zerstört, man könnte nichts als über ihn lachen.

Die Wirklichkeit

Aus meiner Beratungstätigkeit, in der es fast ausschließlich um Sexualität geht, weiß ich, wie stark bei vielen Menschen, die kirchlich gebunden sind, das Sexuelle tabuisiert und mit Schuld komplexen beladen ist. So manches katholische aber auch evangelische Ehepaar hat sich noch nie nackt gesehen. Andere können nicht mit ihrer anscheinend an Sexualität eher uninteres-

sierten Frau über ihre sexuellen Bedürfnisse reden und kaufen sich deswegen ihre Sexualität bei einer Frau, die sie gleichzeitig für ihre Wünsche bestraft, bei einer Domina.

Sexualität, Genuß und Lust an Sexualität war und ist bislang für die christliche Kirche theologisch nicht hoffähig. Die Norm der Kirche für die Sexualität ist eindeutig die Ehe. Das gilt für beide Konfessionen, die evangelische wie die katholische.

Daß die Kirche damit nicht nur an dem Wert von Sexualität sondern auch an der Realität gelebter Beziehungsformen ihrer Kirchenglieder völlig vorbeigeht, scheint sie nicht besonders zu irritieren. Meine These lautet daher:

Die Kirche wird ihre Einstellung zur Homosexualität und zu Homosexuellen nur dann grundlegend ändern können, wenn sie ihre grundsätzlich pessimistische Einstellung zur Sexualität verändert, vor allem der Lust- und Kontaktfunktion von Sexualität einen Wert zugesteht.

Bis das geschehen ist, werden beide großen Konfessionen darauf beharren, die Ehe sei die einzig mögliche und von Gott gewollte Sozialform christlichen Zusammenlebens. Diese Haltung ist in der katholischen Kirche durch den Sakramentscharakter der Ehe festgeschrieben und in den evangelischen Kirchen immer wieder in Prozessen gegen homosexuelle Pfarrer deutlich hervorgetreten. Die Norm für Beziehungen ist in beiden Konfessionen die Ehe. Diese Norm wird als "natürlich", als Sakrament oder als "schöpfungsgemäß" bezeichnet.

Denk- und Diskussionsanstoß

Gibt es in Ihrer Gruppe auch Spuren der Ansicht, daß Sexualität gefährlich sei, gezügelt werden müsse und eher eine unberechenbare Chaosmacht als ein Quell der Freude sei? Wie zeigen sich diese Ansichten heute? Welche Begründungen werden dafür gegeben?

2.3 Sexualität und Homosexualität

Wie entsteht Homosexualität?

Die Antwort muß lauten: Wir wissen es nicht. Es gibt so viele Entstehungstheorien, wie es Forscher gibt, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben. Mal werden bestimmte Erziehungseinflüsse (eine herrschsüchtige Mutter, ein verzärtelter Vater), Gewohnheitsbildungen (z.B. sexuelle Spiele mit gleichaltrigen Geschwistern) oder Verführung durch Homosexuelle im Jugendalter als Ursache genannt. Die bisher gründlichste und besonders breit angelegte Untersuchung zur sexuellen Orientierung und Partnerwahl, durchgeführt vom Kinsey-Institut, hat alle Theorien als Märchen entlarvt. Einige Untersuchungsergebnisse sind so wichtig für ein besseres Verständnis der Homosexualität, daß ich sie hier knapp zusammenstellen möchte:

1. Es gibt keine besonderen Gegebenheiten in den Elternhäusern, die eine homosexuelle Entwicklung zur Folge haben.

Die Untersucher halten es für möglich, daß die ausschließliche sexuelle Orientierung am eigenen Geschlecht aus einer Veranlagung entsteht, die in frühester Kindheit durch uns unbekannt Einflüsse aktiviert wird. Wahrscheinlich ist es ähnlich wie bei der Linkshändigkeit: auch auf ihre Entstehung haben die Eltern keinen Einfluß.

2. Den meisten Homosexuellen wird die Tatsache, daß sie Angehörige des eigenen Geschlechts bevorzugen, lange vor jeder homosexuellen Betätigung bewußt.

Sie fühlen, daß sie "anders" sind, und sie empfinden sexuelle Erregungen, wenn ihnen besonders sympathische Angehörige des eigenen Geschlechts begegnen.

3. Homosexualität entsteht nicht durch Verführung.

Am Ende der frühen Kindheit (ungefähr mit fünf Jahren) ist die sexuelle Bevorzugung so tief in der Persönlichkeit "verankert", daß eine "Umpolung" nicht mehr möglich ist (auch nicht durch Therapie). In der Kinsey-Untersuchung gaben 62% der heterosexuellen Männer an, sie hätten ihre erste sexuelle Begegnung mit einem Mann gehabt (homosexuelle Männer machten

diese Angaben nur zu 39%). Es kommt gar nicht so selten vor, daß Jungen mehr oder weniger lange und intensiv nur homosexuelle Beziehungen haben, ehe sie sich - und zwar endgültig - auf das andere Geschlecht festlegen ("homosexuelle Durchgangsphase"). Offensichtlich sind auch solche Männer zu homosexuellen Aktivitäten fähig, die heterosexuell orientiert sind (z.B. im Gefängnis); aber eine "Prägung" zur Homosexualität entsteht dadurch nicht.

Ich gestehe, ich bin froh, daß wir nicht wissen, wie die Homosexualität entsteht, denn sonst würde bestimmt bald ein "Mittel gegen Homosexualität" entwickelt. Ich aber fühle mich als Homosexueller wohl und will nicht, daß meine Homosexualität abgeschafft wird.

Denk- und Diskussionsanstoß

Versuchen Sie, miteinander herauszubekommen, warum manche Menschen so daran interessiert sind, festzustellen, wie Homosexualität entsteht? Ist das für Sie auch ein wichtiges Thema?

Nehmen Sie einmal an, Sie hätten herausgefunden, wie Homosexualität entsteht, und Sie könnten verhindern, daß Menschen homosexuell werden. Würden Sie es tun? Begründen Sie Ihre Haltung.

Sexualität und Fortpflanzung

Vielleicht ist die Frage, wie Homosexualität verursacht wird, falsch gestellt? Es ist doch auffällig, daß nach der Entstehung der Heterosexualität nie gefragt wird. Wäre Homosexualität genauso selbstverständlich wie Heterosexualität, wäre gewiß niemand an den Entstehungsursachen der Homosexualität interessiert.

Tatsächlich entscheidet unser Verständnis von Sexualität darüber, wie wir die Homosexualität einschätzen: Wer glaubt, die Sexualität habe nur einen Sinn und Zweck, nämlich die Fortpflanzung, der muß Homosexuelle für "biologische

Minusvarianten“ halten, für Abnorme, die etwas Unnatürliches tun. Aber eine solche Auffassung widerspricht heute allen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Fortpflanzung und Sexualität sind zwei ganz verschiedene Fähigkeiten;

sie haben sich getrennt entwickelt. Fortpflanzung dient der Vermehrung, - genauer, sie soll das Vorhandene vervielfältigen. Sexualität bedeutet zunächst einmal Differenzierung in männliche und weibliche Lebewesen und damit Herstellung und Sicherung von Beständen unterschiedlicher Erbräger (Gene); Sexualität heißt weiter Verschmelzung und Austausch verschiedener Genbestände, und damit wird die Chance geschaffen, daß durch Veränderungen und neue Kombinationen des Erbmaterials Individuen entstehen, die ihrer Umwelt oder veränderten Umweltbedingungen besser angepaßt sind als ihre Eltern. Die Sexualität dient der Hervorbringung individueller Besonderheiten in möglichst großer Variabilität.

In diesem biologisch fundierten Erklärungsansatz der Sexualität ist die Entstehung homosexueller Lebensweisen kein "Fehler der Natur" (nebenbei: homosexuelle Beziehungen kommen bereits bei höheren Tieren vor). Es kommt jetzt alles darauf an, was wir Menschen mit dieser Gegebenheit anfangen. Auch den Fortpflanzungsvorgang haben die Menschen ja nicht einfach als eine "Naturgegebenheit" nur so hingenommen, sondern sie haben die Begegnung der Geschlechter kulturell überformt, in Liebeskulturen "eingebaut" und institutionalisiert.

Sexualität wird gelernt

Daß Sexualität nicht mit Fortpflanzung gleichgesetzt werden darf, ist auch daran zu erkennen, daß wir Menschen von der Wiege bis zur Bahre - also auch, wenn wir noch nicht oder nicht mehr fortpflanzungsfähig sind - als Sexualwesen existieren. Aus dieser lebenslangen Befähigung zu sexuellen Aktivitäten darf nun allerdings nicht geschlossen werden, die Sexualität sei eine "Naturgegebenheit", die zur natürlichen Ausstattung des Menschen gehört und deren Sinn und Zweck von der Natur festgelegt ist. Als Lebewesen gehören wir zur Natur; aber gerade in den

uns als Menschen kennzeichnenden Zügen sind wir Kulturwesen. Das gilt für den aufrechten Gang ebenso wie für die Sprache, und das gilt auch für die Sexualität. Der aufrechte Gang setzt bewegliche Beine, die Sprache intakte Sprechwerkzeuge, die Sexualität eine bestimmte leibliche Ausstattung voraus (das sind die von der Natur mitgegebenen Voraussetzungen), aber kein Mensch kann aufrecht gehen, der nicht dazu angeleitet wurde, ein Kind, mit dem nicht gesprochen wird, lernt nicht sprechen, und ohne liebevolle körperliche Zuwendung (Zärtlichkeit, Streicheln, Kuscheln, Knuddeln) bleibt die Sexualität unterentwickelt, oder sie entwickelt sich sogar überhaupt nicht.

Denk- und Diskussionsanstoß

Sammeln Sie Aspekte von Sexualität. Welcher Aspekt der Sexualität ist für Sie persönlich der Wichtigste? Welchen Einfluß hat Ihrer Meinung nach Ihr Glaube und ihre religiöse Erziehung auf Ihre jetzige Einstellung zur Sexualität gehabt?

Die Ordnung der Geschlechterbeziehungen

Wie alle anderen Fähigkeiten, so entfaltet das Kind auch seine sexuellen Aktivitäten zunächst spielerisch; Kinder befriedigen sich selbst und befreunden sich dabei mit ihrem Körper; es ist ihnen gleichgültig, ob ein gleichgeschlechtlicher oder ein andersgeschlechtlicher Mensch mit ihnen kuschelt (Hauptsache, daß überhaupt gekuschelt wird); im Kindergartenalter entstehen innige Beziehungen zwischen Jungen und Jungen, zwischen Mädchen und Mädchen, zwischen Jungen und Mädchen, und daraus läßt sich nicht voraussagen, wie die künftige sexuelle Orientierung aussehen wird (die beiden unzertrennlichen Freunde im Kindergarten, die von Mädchen nichts wissen wollen, werden nach statistischer Wahrscheinlichkeit nicht homosexuell). Gerade weil die kindliche Sexualität noch unfestgelegt ist, kann sie zu einem ebenso

wichtigen und vielseitigen "Kommunikationsmedium" (Verständigungsmittel) wie die Sprache werden - sie wird "Körpersprache".

Nach den Normen und Ordnungen unserer Gesellschaft muß die vielgestaltige Sexualität des Kindes eingeschränkt werden auf Heterosexualität: Jungen werden zur "Männlichkeit", Mädchen werden zur "Weiblichkeit" erzogen, und dazu gehört nicht nur die Einübung der als geschlechtsspezifisch deklarierten Eigenarten (Männer sollen hart und vernünftig, Frauen hingegen weich und gefühlvoll sein), sondern auch die ausschließliche sexuelle Orientierung an andersgeschlechtlichen Menschen. Diese geschlechtsspezifische Erziehung wird unterstützt und verstärkt durch eine Rollenerziehung, die den Zweck hat, die zwischen den Geschlechtern bestehende Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten: Die Frau soll für Haushalt und Kinder tätig sein - der Mann soll für den Lebensunterhalt arbeiten. Vom Endergebnis aus betrachtet, sieht es dann so aus, als ob die heterosexuellen Frauen und Männer unserer Gesellschaft der "Natur der Frau" und der "Natur des Mannes" entsprechen würden.



"Ob ich ein Junge oder Mädchen bin? Mama sagt immer: Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht!"

Das ist "natürlich" nicht so. Alle neueren Untersuchungen über Persönlichkeitsunterschiede zwischen Frauen und Männern haben ein eindeutiges Ergebnis: Frau und Mann sind nicht zwei kategorisch verschiedene Wesen, die - obwohl zu gegenseitiger Ergänzung berufen - letztlich einander fremd bleiben müssen, weil es zwischen ihren Andersartigkeiten keine Vermittlung gibt. Was Frauen können, vermögen auch Männer; was Männer können, vermögen auch Frauen. Empfindungsfähigkeit, Gefühlsregungen, Denkvermögen sind unabhängig vom

Geschlecht. **Ein Mann kann unter Männern ebensoviel "Andersartigkeit" wie unter Frauen "Gleichartiges" finden.** Alle Untersuchungen über geschlechtsabhängige Merkmale belegen, daß die individuelle Verschiedenheit in der Gruppe der Männer oder der Frauen weitaus größer ist als alle Verschiedenheiten, die durch die Geschlechtszugehörigkeit entstehen.

Wenn also eine Gesellschaft männliche und weibliche Existenz polarisiert, dann entspricht sie nicht natürlichen, sondern sozialen Gegebenheiten, und sie kann diesen Geschlechtergegensatz nur kulturell herstellen und aufrechterhalten, indem sie entsprechende Geschlechterrollen definiert und durch geschlechtsspezifische Erziehung bei Nachwuchs immer wieder neu einübt.

Die heterosexuelle Geschlechterordnung gerät heute in einen schleichenden Prozeß der Selbstauflösung. Kritikfähige Männer, vor allem aber die um ihre Emanzipation streitenden Frauen, haben längst erkannt, **daß die heterosexuelle Geschlechterordnung zugleich ein Herrschaftssystem des Mannes ist, das die Frauen zu zweitklassigen Menschen degradiert.** Die für die heterosexuelle Geschlechterordnung grundlegende Institution, die Ehe, wird brüchig. Daß immer mehr Ehen geschieden werden, liegt nicht daran, daß die heutigen Menschen beziehungsunfähig und treulos sind, sondern daß die Anforderungen, die eine Ehe heute stellt, viele überfordern. Es ist eben ein Unterschied, ob die Ehe durch Zwänge der Existenzsicherung (z.B. gemeinsame Verantwortung für einen Handwerksbetrieb) oder allein durch Liebe zusammengehalten wird; ob Eheleute eine Lebenserwartung von 35, 50 oder 70 Jahren haben; ob 12, 4 oder 2 Kinder zu versorgen und zu erziehen sind; ob eine Frau auf ihren Mann angewiesen ist oder wie der Mann berufstätig und dadurch selbstbewußt und selbständig ist. Für immer mehr Menschen ist das eheliche Zusammensein kein ihr ganzes Leben ausfüllendes Programm mehr. Immer mehr Menschen schließen eine "Ehe auf Zeit" ("solange wir es schaffen"), ohne Trauschein, und der Segen der Kirche wird ihnen verweigert. Warum eigentlich? Viele Unverheiratete bemühen sich ernsthafter umeinander als Verheiratete.

Ursachen der Homophobie

Nicht nur Frauen sind die Opfer der heterosexuellen Geschlechterordnung, auch die Männer und unter ihnen zuerst einmal die homosexuellen Männer.

Wir "Homos", wir "Schwulen" haben eine zweitausendjährige Geschichte der Verfolgung und Erniedrigung hinter uns, und immer noch erklären Kirchenmänner ganz offen ihre Ausrottingsabsichten, zwar nicht mehr gegen uns als Personen, wohl aber gegen die Homosexualität. So manchem Evangelikalen ist es ganz recht, daß uns heute - mehr als Heterosexuelle - die "Geißel Gottes, AIDS" bedroht. Die Ursache aller Vorurteile und Kämpfe gegen uns sind tief sitzende Ängste: Homophobie - Angst vor Homosexuellen und Angst vor eigenem Homosexuellsein.

Bibelfeste Christen führen gegen uns Bibelstellen ins Feld. Wer sich jedoch angemessen und sorgfältig mit diesen Texten auseinandersetzt, stellt fest, daß sie nicht gegen Homosexuelle und Homosexualität gerichtet sind (daß es Menschen gibt, die ausschließlich homosexuell orientiert sind, und daß es "schwule Liebe" gibt, ist eine Erkenntnis der Neuzeit); es geht hier vielmehr einzig und allein um den Analkoitus (noch heute wird der Ruf "Arschficker" als Schimpfwort gegen Homosexuelle oder der Homosexualität Verdächtige gebraucht). Der Vorwurf lautet: ein Mann verkehre mit einem Mann wie mit einer Frau.

In den Fruchtbarkeitsreligionen, die den Glauben und damit den Zusammenhalt des Volkes Israel bedrohten, hatte der Analkoitus zwischen Männern eine zentrale Bedeutung: Er symbolisierte die "Heilige Hochzeit" zwischen Göttin und Gott, durch die alles Leben erzeugt und erhalten wird. Daß sich bei diesem Akt der passive Partner wie eine Frau verhielt, war für diesen nicht schmähsch, denn in den Fruchtbarkeitsreligionen ist die Frau hoch angesehen, und die Fähigkeit des Priesters, sich in transvestitischen Ritualen vom Mann in eine Frau zu verwandeln, ist Quelle der Verehrung. Das Volk Israel bekämpfte aber nicht nur die gleichge-

schlechtliche "Tempelprostitution", sondern es verstand den heterosexuellen Koitus auch als einen Akt, der die strenge heterosexuelle Geschlechterordnung verkörpert und immer neu bestätigt: Der gleichgeschlechtliche Analkoitus zerstört die Männlichkeit zumindest eines der Beteiligten, er macht aus einem Mann ein Weib und ist damit zugleich ein schwerer Angriff auf eine Gesellschaftsordnung, die auf der Vorherrschaft des Mannes beruht und von einem "Vater-Gott" geschützt wird. Die Leute von Sodom trifft darum der Zorn Gottes, weil sie nicht nur das Gastrecht brechen, sondern weil sie dies auf die schändlichste Art tun: Sie wollen den Gast anal mißbrauchen und dadurch als Mann auslöschen. Eine Weiberrolle zu spielen bedeutet für den Juden die schwerste Verletzung des Mannes. Sie macht ihn sozial tot.

Sowohl im Mittelalter wie auch in der heutigen Zeit dienten und dienen die Auffassungen über Sexualität und dementsprechend die Sexualstrafgesetze der Einschränkung des Sexualverhaltens auf Fortpflanzung, sie dienen darüber hinaus dem Schutz der heterosexuellen Geschlechterordnung und damit einer Gesellschaftsverfassung, die dem Mann die Herrschaft sichert.

Viele Menschen haben Ekel davor, Pferdefleisch zu essen. Warum eigentlich? Von dem Abscheu der Christen vor den heidnischen Opferzeremonien (das Pferd war das wertvollste Opfertier der Germanen) ist dieses Ekelgefühl übriggeblieben. Ähnlich hat sich bis in unsere Tage der Ekel vor den Homosexuellen erhalten, weil man sich Homosexualität nicht anders vorstellen kann, als daß sich Männer zu Weibern machen: Sie sind schwul, weich, warm, weibisch. Die Homophobie hat ihre Wurzeln in der Abwertung der Frau. Kein Mann würde die Behauptung, er benehme sich "weibisch" als eine Beleidigung auffassen, wenn Frauen ebenso geachtet wären, wie Männer. Darum bin ich davon überzeugt, daß die Emanzipation der Homosexuellen nur gemeinsam mit der Emanzipation der Frau zu erreichen ist. Homophobie ist die Angst des Mannes, in den Ruf zu geraten, er sei wie eine Frau.

Die Homosexualität in jedem

Der so verpönte Analverkehr ist nicht nur unter Homosexuellen verbreitet: Ungefähr 60% von ihnen sind in dieser Praxis erfahren, Untersuchungen bei Heterosexuellen kamen auf einen Anteil von 20%. Die Vorstellung, Homosexuelle seien auf Analverkehr festgelegt, ist falsch. Typisch für Homosexuelle ist vielmehr, daß sie in ihren Praktiken sehr variabel sind.

So sehr unterschiedlich sind die Praktiken von Heterosexuellen und Homosexuellen heute sicher nicht mehr (auch Heterosexuelle sind meist nicht mehr auf den Koitus und die "Missionarstellung" - Mann oben, Frau unten - festgelegt, und sie nehmen sich für ihre Liebe mehr Zeit).

Wenn die einzige Quelle der Homophobie Ekel vor homosexuellen Praktiken und Ablehnung der Homosexuellen wäre, müßte die Homosexuellendiskriminierung leicht abzubauen sein. Es gibt aber leider eine sehr viel schwieriger aufzudeckende Quelle, die ich bereits als **"Angst vor der eigenen Homosexualität"** bezeichnet habe. Tatsache ist nun einmal, daß es in unserer Gesellschaft nicht nur eine "Vier-Prozent-Minderheit" ausschließlich homosexuell orientierter Männer und eine große Mehrheit von 96% ausschließlich heterosexuell orientierter Männer gibt. Wie die Kinsey-Untersuchung herausgebracht hat, besitzt ungefähr jeder zweite Mann irgendwelche homosexuelle Erfahrungen. Außerdem ist zu fragen, was eigentlich aus der vielgestaltigen kindlichen Sexualität wird, zu der doch auch homosexuelle Anteile gehören, wenn im Prozeß der "Sexualisation" allein die heterosexuelle Orientierung übrigbleibt.

Eigentlich müßten heterosexuelle Männer darauf ansprechbar sein, wie sie



mit den homosexuellen Anteilen ihrer Sexualität zurechtkommen. Die Anfaß- und Wettbewerbs-spiele unter Jungen in der Pubertät sind weit verbreitet. Aber die Peinlichkeits-, Ekel- und Abwehrschwelle ist so hoch, daß die wenigsten Männer sich daran erinnern können. Beobachtet man jedoch Männer, wenn sie unter sich sind, dann muß man zu der Überzeugung kommen, daß sie in homosexuellen Akten ziemlich erfahren sind, gleichzeitig aber unter einem regelrechten Zwang stehen, ihre Erfahrungen vor anderen Männern zu verbergen und auch in sich selbst auszumerzen. Sonst hätten sie es doch nicht nötig derart übersteigert als Heterosexueller zu posieren: einerseits mit Schwulenwitzen sich von den homosexuellen Anteilen ihrer Persönlichkeit distanzierend, andererseits mit erfundenen Abenteuern und Erfolgen heterosexuelle Findeutigkeit demonstrierend.

Die "latente Homosexualität" ist bei so manchem heterosexuellen Mann leicht auszumachen. Ich denke an jene Männer, die jede Gelegenheit nutzen, um sich in der männlichen Gesellschaft umzutun. Sie sind die Stützen jeder Partei, jedes Vereins, mancher Gemeinde, sie reiben sich auf für die anderen Männer, sind die ersten und letzten am Stammtisch, geben für einen anderen Mann ihr letztes Hemd her, aber nie kämen sie auf die Idee, einen Mann auch nur zu streicheln (allerdings sind sie ausgiebige Schulter- und Schenkelklopfer). Ihre sexuellen Bedürfnisse befriedigen sie ausschließlich mit Frauen; doch diese Frauen beschwören sich: "Er ist ja nie da!" Natürlich ist er nie da, denn er fühlt sich in Männergesellschaften am wohlsten.

Es gibt Männer, die noch stärker von ihrer "latenten Homosexualität" bestimmt sind. Vor allem in christlichen Kreisen bin ich ihnen begegnet. Sie müssen ständig über Homosexualität reden, Homosexuellen bieten sie sich als Bekehrer und Seelsorger an, sie glauben fest daran, daß Homosexualität heilbar ist. Oft betätigen sie sich darüber hinaus als Verfolger: Überall entdecken sie Homosexuelle, sie müssen sie denunzieren und anzeigen. Die eigene Homosexualität läßt sich perfekt unterdrücken, indem sie auf andere projiziert und bei ihnen bekämpft wird.

Schließlich müssen auch jene Männer berücksichtigt werden, die sich an Frauen nur gewalttätig herantrauen, die aggressive "Männlichkeitsrituale" brauchen, um sich und anderen zu beweisen, daß sie nicht mies und weich, sondern stark und hart sind. Fast immer sind sie in ihren gleichgeschlechtlichen Cliques die besten Kumpel. Latente Homosexualität kann in Männern ein gewaltiges Aggressionspotential aufstauen.

Ich gestehe, manchmal träume ich davon, was wäre, wenn die Gemeinden sich uns Homosexuellen ohne Vorbehalt öffnen würden. Christen brauchen doch nicht antihomosexuell zu sein. Sie brauchen nicht den Halt einer Normalität. Christus hat keine Gesetze verkündet, und er hat nicht verlangt, Vorbedingungen zu erfüllen: Christen ist als Schwarzer, Roter, Gelber und Weißer, als Schwuler, als Lesbe und als Heterosexueller möglich. Normal sein heißt doch nur, nicht hören, nicht sehen, nicht fühlen, allem zustimmen und schweigen.

2.4 Bibel und Homosexualität

Zur Interpretation der Bibel

Das Thema Bibel und Homosexualität scheint mir innerhalb unseres Projekts besonders wichtig. Es ist aber auch ein schwieriges Kapitel, da es über die Interpretation der Bibel keine einheitliche Meinung gibt. Ist jedes Wort der Bibel normierendes Gotteswort oder sind auch Aussagen der Bibel zeitgebunden, wie z.B. die Texte über Himmel und Erde (1. Mose 1, 14-17; Hiob 38, 6; Psalm 89, 12). Wir wissen heute, daß die Erde eine Kugel ist und keine Scheibe, die auf Säulen ruht.

Ich verstehe die Texte des Alten Testaments und Neuen als das Wort Gottes: Dieses Wort Gottes erging jedoch an ganz bestimmte Menschen zu ganz bestimmten Zeiten. Menschen machten Gotteserfahrungen und schrieben diese nieder. Dies zu beachten ist wichtig bei der Interpretation der biblischen Aussagen zum Thema Homosexualität. Es muß immer die Entstehungsgeschichte und die Funktion der jeweiligen Aussage mitbedacht werden.

Auffällig ist, daß das Thema in der Bibel nur eine beiläufige Erwähnung findet. Weder bei den Propheten des Alten Testaments, noch bei Jesus wird es erwähnt. Die Stellen, in denen von Homosexualität gesprochen wird, verurteilen diese jedoch unzweideutig.

Altes Testament.

Im Alten Testament finden wir vier direkte Belege, die jedoch paarweise zusammenhängen (so behandle ich sie als zwei Belege).

Gen. 19, 4-13

Lot, der in Sodom wohnt, bekommt Besuch von zwei Boten Gottes (Engeln), die er gastlich bei sich aufnimmt: Sie hatten sich noch nicht zur Ruhe begeben, als schon die Männer der Stadt, jung und alt, das ganze Volk bis auf den letzten Mann, das Haus umringten. Sie riefen Lot und sagten zu ihm: "Wo sind die Männer, die heute abend zu dir gekommen sind? Bringt sie zu uns heraus, damit wir sie erkennen (d.h. sexuellen Verkehr mit ihnen haben)!" Da ging Lot zu ihnen

hinaus vor den Eingang, während er die Tür hinter sich schloß und sprach: "Meine Brüder, begeht doch nicht einen solchen Frevel! Da habe ich noch zwei Töchter, die noch keinen Mann erkannt haben. Diese will ich zu euch herausbringen, und tut mit ihnen was euch beliebt. Diesen Männern aber dürft ihr nichts tun; denn sie haben sich unter den Schatten meines Daches begeben." Sie aber schrien: "Fort mit dir! Ist da einer als Fremdling hierhergekommen und will schon den Richter spielen! Dir wollen wir noch Schlimmeres antun als jenen." Und sie drangen ungestüm auf den Mann, auf Lot ein, und waren schon nahe daran, die Tür aufzubrechen. Da streckten die Männer ihre Hand aus und zogen Lot zu sich in das Haus und schlossen die Tür ab. Die Leute vor der Haustür aber schlugen sie mit Blindheit, klein und groß, daß sie sich vergeblich bemühten, den Eingang zu finden. Hierauf sprachen die Männer zu Lot: "Hast du noch jemand hier, Söhne und Töchter, und wer sonst noch in der Stadt zu dir gehört, so führe sie aus dem Ort hinweg. Denn wir werden diesen Ort zerstören, weil die Klage wider sie vor Jahwe groß geworden ist (vgl. Kap. 18, Vers 20: Die Klage über Sodom und Gomorra hat sich gehäuft, und ihre Sünde, sie ist sehr schwer.) und Jahwe uns entsandt hat, sie zu verderben."

Denk- und Diskussionsanstoß

Die römische Glaubenskongregation schreibt in ihrem 1986 erschienenen "Schreiben an die katholischen Bischöfe über die Seelsorge an homosexuellen Personen" zu der Sodomsgeschichte: "Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen."

1. Geht es in der Sodomsgeschichte wirklich um homosexuelle "Beziehungen"?
2. Stellen Sie sich vor, in der Geschichte von Sodom ginge es um zwei Frauen, die bei Lot zu Gast sind, und die Männer von Sodom wollten diese Frauen vergewaltigen. Sodom würde hernach wie in der biblischen Geschichte in Schutt und Asche gelegt. Würde man dann auch sagen: Die Sünde Sodoms war die Heterosexualität ihrer Bewohner?

Die beiden Erzählungen Gen. 19 und Ri. 19 hängen inhaltlich zusammen. Es wird erzählt, daß Männer eines Ortes von einem Gastgeber die Herausgabe von Gästen fordern, um mit ihnen ihren sexuellen Mutwillen zu treiben. Der Gastgeber versucht seine Gäste zu schützen, bietet dafür den Männern seine Töchter bzw. seine Tochter und Nebenfrau an (Gen. 19, 8; Ri. 19-24). In beiden Erzählungen geht es um die Übertretung von Recht und Sitte. An erster Stelle steht die Verletzung des Gastrechts, dann folgen Gewalt, Notzucht und Mutwillen mit Menschen.

Homosexualität ist nicht das Thema dieser beiden Erzählungen sondern die Verletzung des Gastrechts, Gewalt an Menschen und Notzucht. Dadurch werden Menschen schuldig.

Leviticus 18, 22

Du darfst mit einem Manne keinen geschlechtlichen Umgang haben wie mit einer Frau; es wäre ein Greuel.

Leviticus 20, 13

Wenn ein Mann sich mit einem anderen Mann wie mit einer Frau vergeht, haben beide Schändliches begangen. Sie sollen mit dem Tode bestraft werden; es lastet Blutschuld auf ihnen.

Diese beiden Stellen befinden sich in dem hebräischen Gesetzeskodex, den wir das Heiligkeitsgesetz nennen, und der kultische und ethische Regeln enthält.

Die theologische Grundlage für diese Gesetzgebung ist die Ermahnung an Israel, daß es ein heiliges Volk ist, ebenso wie sein Gott Jahwe heilig ist (Lev. 20, 26). Israel ist ein eigenständiges Volk und durch den Bund ist es Jahwe verpflichtet. Daher lehnt es den Götzendienst der Nachbarvölker ab, die Natur- und Fruchtbarkeitsgötter verehren. Unter den vielen Gesetzen, die Israels kultische und moralische Reinheit regeln, gibt es zwei, die die Praxis männlicher Homosexualität zum Inhalt haben. Das Gesetz lehnt die homosexuelle Praxis ab, es belegt sie mit der Todesstrafe (Lev. 18, 22). In der Vorstellung der Israeliten war Homosexualität unauslöschbar mit der anrühigen Praxis der Tempelprostitution verbunden. Diese war eine

ständige Bedrohung des israelitischen Kults.

Das Verbot homosexueller Praxis in Lev. 18 ist ein Gebot in einer langen Reihe von Regeln, die den rechten Gebrauch der Sexualität zum Inhalt haben - wie es sich für ein heiliges Volk gehört. Die kultische Abgrenzung ist hier nicht so wichtig. Denn hier werden Ehebruch verurteilt, Inzucht, Unzucht mit Tieren und männliche Homosexualität. Der gleiche Text erlaubt Polygamie, verbietet den Verkehr mit einer Frau während der Menstruation und sagt nichts über weibliche Homosexualität.

Neues Testament

Im Neuen Testament stehen drei Texte, die sich mit der Homosexualität befassen: Röm. 1, 18-27; 1. Kor. 6, 9-10; 1. Tim. 1, 9-10.

Römer 1, 18-27

Gottes Zorn enthüllt sich vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. Ist doch, was sich von Gott erkennen läßt, in ihnen offenbar; Gott selbst hat es ihnen kundgetan. Denn sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit der Erschaffung der Welt an seinen Werken durch die Vernunft zu erkennen. Sie sind darum nicht zu entschuldigen, weil sie trotz ihrer Erkenntnis Gottes ihn nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern sie verfielen in ihren Gedanken auf Nichtigkeiten, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Sie rühmten sich, weise zu sein, und sind zu Toren geworden. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Abbild der Gestalt von vergänglichen Menschen, von Vögeln, Vierfüßlern und Gewürm. Darum überließ sie Gott der Unreinheit, nach der ihr Herz gelüstete, so daß sie gegenseitig ihre Leiber schändeten, sie welche die Wahrheit Gottes gegen die Lüste eingetauscht hatten und nun dem Geschöpf Verehrung und Anbetung erwiesen anstatt dem Schöpfer, der hochgelobt ist in Ewigkeit. Amen! Deshalb überließ sie Gott den schimpflichsten Leidenschaften. Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen. Ebenso gaben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in ihrer Begierde gegeneinander: Männer trieben mit Männern Unzucht und empfangen so den gebühren-

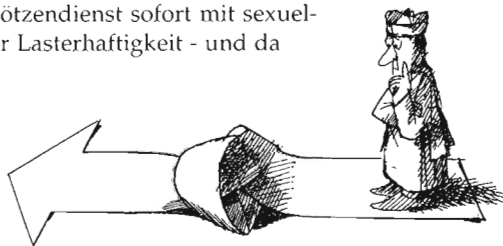
den Lohn für ihre Verirrung. Weil sie es verwarfen, Gott in der Erkenntnis festzuhalten, überließ sie Gott einer verworfenen Gesinnung, so daß sie taten, was sich nicht geziemt, und nun angefüllt sind von jedweder Ungerechtigkeit, Bosheit, Habgier, Schlechtigkeit, voll von Neid, Mordlust, Streitsucht, Hinterlist, Niedertracht. Sie sind Ohrenbläser, Verleumder, Gotteshasser, Freoler, Stolze, Prahler, erfinderisch im Bösen, unbotmäßig gegen die Fltern, unverständlich, treulos, lieblos, erbarmungslos.

Der Text steht in dem großen Zusammenhang von Röm. 1, 18 - 3, 20: die generelle Bestandsaufnahme des Zustands der Menschlichkeit. Alle Menschen stehen schuldig da vor Gottes Gerechtigkeit, gefangen von der Sünde und außerstande, sich selbst zu retten. Das Heil wird nicht durch das Gesetz gewährt, sondern durch die Gerechtigkeit aus Glauben. Der Mensch, der nicht glaubt, unterliegt dem Zorn Gottes. Dies wird am Fall der Heiden gezeigt. Grundsätzlich kann Gott in seiner Schöpfung erkannt werden, aber die Menschen haben diese Erkenntnis verfinstert und sogar Tiere vergöttert.

Die Verfehlung der Gotteserkenntnis hat zur Folge, daß Gott die Menschen auf dieses Verhalten festlegt.

Als solches Verhalten erscheinen im ersten Abschnitt sexuelle Lasterhaftigkeit und Götzendienst (V. 24f.), zuerst eine ganze Anzahl nicht-sexueller Laster (V. 28-31) und dann eben speziell die Homosexualität. Vom Kontext her gilt hier also Homosexualität als ein Handeln, das der Erkenntnis des in seiner Schöpfung offenbaren Gottes widerspricht.

Dieser zweite Abschnitt erscheint als ein Spezialfall des ersten, welcher Götzendienst und sexuelle Lasterhaftigkeit überhaupt zusammenstellt. Wie kommt Paulus dazu, den Götzendienst sofort mit sexueller Lasterhaftigkeit - und da



insbesondere mit der Homosexualität - in einen Zusammenhang zu bringen? Das Verfehlen der Erkenntnis Gottes wird im Götzendienst, also im Verfehlen des ersten Gebotes, manifest. Aber wie kommt es, daß der Götzendienst sofort mit dem sexuellen Bereich verknüpft wird?

Paulus partizipiert hier in aller Selbstverständlichkeit an seiner jüdischen Tradition: Götzendienst und Unzucht bilden einen radikal abzulehnenden Zusammenhang. Und in der Begegnung mit der hellenistischen Kultur tritt besonders die Homosexualität als solche Unzucht ins Blickfeld. Paulus bezeichnet weiter Homosexualität als *widernatürlich* und Heterosexualität als *natürlich*. Damit bringt Paulus den Begriff *Natur* ins Spiel. Dieser Begriff aber ist nicht eindeutig. Denn auch bei Paulus wird etwas als natürlich behauptet, was sich lediglich als eine bestimmte Konvention entpuppt (vgl. 1. Kor. 11, 14f.).

Im griechischen Kulturbereich wurde von manchen Schriftstellern Homosexualität genauso als natürliche Veranlagung erklärt wie Heterosexualität.

Steht aber hinter den Aussagen des Paulus in Röm. 1, 26 f. nicht noch ein anderer Aspekt, insofern das, was er als *natürlich* bezeichnet, für ihn auch das schöpfungsmäßige ist, das von Gott als dem Schöpfer gewollte?

Gewiß ist unbestreitbar, daß Sexualität und Fortpflanzung in einem engen Zusammenhang stehen, aber Sexualität ist nicht auf Zeugung und Fortpflanzung festgelegt. Der entscheidende Punkt des Textes aber ist, daß die göttliche Preisgabe an *schändliche Leidenschaften* zugleich eine Festlegung auf ein bestimmtes schuldhaftes Tun ist. Worin erblickt er den Schuldcharakter der Homosexualität? Er setzt voraus, daß sich homosexuell handelnde Menschen wider besseres Wissen von der auch ihnen eigentümlichen Heterosexualität abwenden. Nur unter dieser Voraussetzung kann er auch Schuldhaftigkeit homosexuellen Handelns annehmen.

Diese Voraussetzung des Paulus stimmt aber nicht, denn der Homosexuelle trifft keine Entscheidung gegen seine *Natur* sondern in Entspre-

chung zu seiner *Natur*, die eben homosexuell und nicht heterosexuell ist.

1. Kor. 6, 9-10

Oder wißt ihr nicht, daß Ungerechte keinen Anteil am Reiche Gottes haben werden? Gebt euch keiner Täuschung hin! Weder Unzüchtige, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästere, noch Räuber werden Anteil haben am Reiche Gottes.

1. Timotheus 1. 9-10

Wir wissen ja, das Gesetz ist gut, wenn einer es richtig anwendet in der Erkenntnis, daß für einen Gerechten das Gesetz nicht da ist, wohl aber für gesetzlose und widersetzliche, für gottlose und sündhafte, ruchlose und gemeine Menschen, Vater- und Muttermörder, Mordbuben, für Unzüchtige, Knabenschänder, Menschenräuber, Lügner, Meineidige und was sonst noch der gesunden Lehre widerstreitet.

Diese Texte stehen innerhalb von Lasterkatalogen. Neben Unzüchtigen, Ehebrechern, Götzendienern werden die Lustknaben und Knabenschänder genannt. Die Homosexualität wird damit auf eine Ebene mit Habsucht, Trunksucht oder Lästerei gestellt. Homosexualität als wesentlicher und genuiner Teil einer Person wird nicht zur Kenntnis genommen.

Exkurs:

Die Einstellung in der Antike zur Homosexualität.

Sexualität ist in der Antike durch die Herrschaftsverhältnisse geprägt. Der freie Mann konnte Frauen wie Männer als Sexualobjekte gebrauchen. Wenn die Sexualität innerhalb des bestehenden gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisses praktiziert wurde, wurde sie gebilligt. *Jeder entschied sich nach seinem Geschmack für Frauen, für Knaben oder für die einen wie die anderen. Vergil fand ausschließlich an Knaben gefallen, Kaiser Claudius an Frauen, und Horaz sagt wiederholt, daß er beide Geschlechter liebe* (Veyne, S. 42). Knabenliebe heißt die Beziehung zu einem Jüngling oder Knaben. Sie war vom 12. Lebensjahr an möglich, 16 galt als das beste Alter, 28 war die oberste Grenze.

Ein hellenistisch-jüdisches Lehrgedicht zeigt die Verpönung im Judentum: *Laß nie dem Knaben Locken wachsen! Flecht ihm nicht Zöpfe seitlich um das Haar! Die üppigen Frauen mögen lange Haare tragen und nicht die Männer. Der hübschen Knaben Jugendblüte hüte. Denn viele sind wie rasend auf die Mannesliebe!* (Pseudo-Phokylides 210-214).

Homosexuelle Praxis unter Männern war in der Antike zunächst und vor allem in der Form der Knabenliebe präsent. Sie war weithin toleriert.

Kritische Auseinandersetzung

Eine einseitige Handhabung der biblischen Stellen führt dazu, daß mögliche Texte in der Bibel über Homosexualität und homosexuelle Handlungen wie unumstößliche Aussagen der Heiligen Schrift zur Homosexualität behandelt werden.

Wir müssen uns fragen, inwieweit uns diese biblischen Aussagen binden. Welche Texte haben für uns heute Geltung und welche wiederum nicht?

1. Das Gesetz im Alten Testament zielte darauf ab, die Gemeinschaft des Volkes in seiner Ganzheit zu erhalten. Daher wurde homosexuelles Verhalten abgelehnt. Es soll die Reinheit der Gemeinde im Unterschied zu Praktiken oder Umwelt bewahrt werden. Ein Mensch, der diese Ordnung übertrat, handelte gegen Gottes Gesetz und stellte eine Bedrohung für die mögliche Heiligung des Volkes dar. In diesem Zusammenhang müssen zwei Dinge beachtet werden:

- a) Wir haben heute eine andere Vorstellung von "Heiligkeit" als im alten Israel.
- b) Warum kommen lesbische Frauen in diesem Gesetz nicht vor? War Homosexualität eine rein männliche Angelegenheit?

2. Eine Relativierung der paulinischen Aussagen halte ich nicht für möglich. Paulus verwirft homosexuelle Praxis als Folge von Gottlosigkeit. Sie verstößt gegen Gottes Ordnung. Wie verbindlich sind aber diese paulinischen Aussagen?

Es gibt zwei grundsätzliche Möglichkeiten: Entweder fundamentalistisch - und damit würden die Aussagen des Paulus wörtlich in die Gegenwart übernommen - oder historisch und damit relativierend. Vertreter der fundamentalistischen Position müßten die Todesstrafe für homosexuelle Praxis unter Rekurs auf die Bibel einführen.

Streng genommen geht aber jeder Christ relativierend mit der Bibel um, er stellt bestimmte Aussagen in Frage oder mildert ab. Warum sollten die paulinischen Aussagen über sexuelle Praxis von einer solchen Reflexion ausgenommen sein? Denn aus der Beschäftigung mit den Texten ging ja hervor, daß die paulinische Sicht soziokulturell bedingt ist. Sie hat nicht den Charakter einer ewig gültigen, absoluten Ordnung auch wenn sie von einer solchen spricht. Ich denke, daß bestimmte ethische relevante Aussagen des Paulus zu akzeptieren sind, andere aber relativiert werden müssen. Und eben dies tun wir alle im Umgang mit der Heiligen Schrift. Eines jedenfalls scheint mir klar: Ein theologischer Ansatz, der Homosexualität als Perversion und widernatürlich, als Verirrung oder Ähnliches versteht, wird im christlich-kirchlichen Verhalten zu den Homosexuellen hinter diese grundsätzliche Einschätzung nicht mehr zurückgehen können, d.h. Homosexuellen als wirklich gleichberechtigten und gleichwertigen Menschen nicht begegnen können. Will man das nicht, gibt es nur den Weg, die biblische Beurteilung der Homosexualität zu relativieren. Wenn ich historisierend an den biblischen Befund herangehe, muß ich mich fragen, was ich als natürlich heute vertreten will. Tatsächlich ist Homosexualität eine sexuelle Orientierung von Menschen, neben ihr gibt es die heterosexuelle oder die bisexuelle Orientierung. Paulus reduziert homosexuelle Beziehungen auf die Sexualpraxis und sieht diese sexuelle Orientierung offenkundig als ein Ergebnis freier Wahlmöglichkeiten. Diese Einschätzung durch Paulus kann nicht den Rang einer absoluten und ewigen Wahrheit beanspruchen.

2.5 Homosexualität als Charisma

Thomas Genetzky

2.5.1 (Homo-) Sexualität, gute Gabe Gottes!

Als christliche Gemeinde sind wir ein Leib mit vielen Gliedern. Jeder Teil hat seine besonderen Charismen, die sich in unterschiedlichen Begabungen und Lebensformen verwirklichen.

Mittels dieser Sätze aus der Solidaritätserklärung (siehe Abschnitt 4) bezieht sich das Gemeindeprojekt FARBE BEKENNEN ausdrücklich auf die Charismenlehre, die der Apostel Paulus in seinen Briefen entwickelt hat.

Diese besagt, daß jeder Mensch - Mann wie Frau - durch den Geist Gottes mit verschiedenen Gaben ausgestattet ist. Wir können uns diese Charismen vorstellen als die Begabungen, Fähigkeiten und Möglichkeiten, die jedes Individuum in sich trägt. Auch die Gabe der Sexualität gehört dazu! (Sie ist eine Gabe, die entfaltet und vielgestaltig gebraucht werden kann.)

Paulus versteht die Charismen als Geschenk der Gnade Gottes. Oder: Gottes Gnade zeigt sich in den Gaben, die jeder Mensch von Gott empfangen hat.

Dem Reichtum der Gnade Gottes entspricht es, daß sich die Charismen der Menschen in den unterschiedlichsten Formen zeigen. Jedes Charisma, das einem Menschen mitgegeben ist, drängt zur Entfaltung; in jeder Gabe steckt die Aufgabe, sie zu entdecken und zu leben.

Die Charismen eines Menschen, seine von Gott gegebenen Begabungen, sind zum Wohl dieses Menschen da; sie können eingesetzt werden zum Wohl der menschlichen Gemeinschaft, also auch zum Dienst in den Gemeinden, zum Dienst vor Gott.

Im Brief an die Römer beschreibt Paulus etliche solcher Gaben, die zu solchem Dienst vor Gott in den Gemeinden wirksam werden können (Röm. 12, 6-8). Hier wird deutlich, daß es durchaus sehr unterschiedliche Gnadengaben gibt - die dort aufgezählten stehen nur exemplarisch für die vielen anderen, die wir noch hinzufügen

könnten: etwa die Gabe der Gemeindeorganisation, der Verwaltung, der Diakonie.

Die unterschiedlichen Gaben ergänzen sich zu einem sinnvollen Ganzen: so wie im menschlichen Organismus die einzelnen Körperteile verschiedene Funktionen ausüben, so fügt sich auch die Kirche als "Leib Christi" erst durch die unterschiedlichen Begabungen ihrer Glieder zu einem sinnvollen Ganzen zusammen (Röm. 12, 4f.).

Mit anderen Worten: alle Gaben müssen in den Gemeinden zur Entfaltung kommen dürfen. Im ersten Korintherbrief wird diese Verschiedenheit der Charismen vorausgesetzt; ebenso der Gedanke, daß die Charismen trotz ihrer Unterschiedenheit dennoch aufeinander bezogen sind, ja sogar voneinander abhängen. Paulus betont hier, daß die Charismen aus dem einen - sprich: vereinigenden - Geist Gottes kommen (1. Kor. 12, 1-11). Damit haben alle Charismen, auch die verschiedensten, eine gemeinsame Wurzel: den Geist Gottes, der allen gleiche Würde und gleichen Wert zumißt. Wieder führt Paulus das Bild des menschlichen Leibes an, in dem erst die verschiedenen Aufgaben der Organe und Gliedmaßen die Funktionsfähigkeit des ganzen Leibes ausmachen (1. Kor. 12, 12ff.). Betont weist der Apostel darauf hin, daß der ganze Leib leidet, wenn eines seiner Glieder leidet. So sei es auch mit der Kirche - der ganze "Leib Christi" wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn eines seiner Glieder herabgewürdigt wird.

Homosexuelle ChristInnen empfinden und erleben es als solch eine Herabwürdigung, wenn ihre gleichgeschlechtliche Orientierung in den kirchlichen Dogmatiken und theologischen Lehrgebäuden bis in die heutigen Verlautbarungen der Konfessionen hinein als Sünde, als Verirrung oder als Abkehr vom göttlichen Schöpfungswillen bezeichnet wird. Es besteht kein Zweifel daran, daß diese Herabwürdigung und moralische Abwertung zu unendlich viel Leid bei den betroffenen homosexuellen Män-

nen und Frauen und ihren Angehörigen geführt hat und weiter führt.

Auf diesem Hintergrund mag es nun als verblüffend erscheinen, daß hier Homo-Sexualität als Charisma, als gute Gabe Gottes benannt wird! In der Tat! Homosexuelle ChristInnen entdecken in ihrer sexuellen Orientierung ein Charisma, eine gute Gabe Gottes!

Die ganze menschliche Sexualität ist eine Gabe Gottes, ist dem Menschen als Gabe des Schöpfergottes mitgegeben: alle Menschen sind mit Sexualität "begabt". Die Gabe der Sexualität befähigt Menschen zu erstaunlichen Dingen: sie bringt die Körpersprache hervor, mit der ein Mensch dem anderen Liebe, Zuneigung und Begehren zeigt; sie befähigt uns zur Zärtlichkeit, zur Fürsorge für geliebte Menschen, sie macht uns kreativ und phantasievoll. Und manchmal entsteht aus dem Liebespiel zweier Menschen auch ein Kind. Dies alles und vieles mehr noch umfaßt das Charisma unserer menschlichen Sexualität.

Die menschliche Sexualität ist jedoch sehr unterschiedlich gestaltet. Es gibt Männer, die Frauen lieben und andere Männer, die Männer lieben. Es gibt Frauen, die Männer lieben und andere Frauen, die Frauen lieben. Es gibt Männer und Frauen, die lieben Menschen beiderlei Geschlechts. Das alles sind unterschiedliche Formen der einen Sexualität. Sie haben ihre gemeinsame Wurzel darin, daß sie den Menschen von Gott zur Gestaltung aufgegeben sind.

Die "Begabung" der heterosexuellen Liebesfähigkeit wird in Gesellschaft und Kirche als das Normale angesehen, die Liebesfähigkeit homo- und bisexueller Menschen wird verschwiegen, angezweifelt oder abgewertet.

Homosexuelle ChristInnen sehen in der Charismenlehre des Paulus eine Verheißung, die auch ihnen und ihrer Art zu lieben gilt. So wie im menschlichen Körper sich die verschiedenen Organfunktionen ergänzen, so ergänzen sich die sexuellen Lebensformen der Menschen. Im Leib Christi muß daher auch die Begabung der homo- und bisexuellen Liebesfähigkeit gesehen und anerkannt werden. Lesben und Schwule

wollen in ihren Kirchen und Gemeinden vor Ort nicht länger versteckt leben müssen. Denn sie wollen sich mit all den Charismen, die Paulus im 1. Korintherbrief als nützlich für den Dienst der Gemeinde nennt, in den Dienst ihrer Gemeinden einbringen.

Der ganze "Leib Christi" wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn eines seiner Glieder leidet. In den Kirchen leiden ca. 4-5% getaufter ChristInnen darunter, daß sie mit ihrer sexuellen Orientierung nicht wahrgenommen, nicht ernstgenommen und daher auch nicht angenommen werden. Die meisten dieser ChristInnen wandern irgendwann einmal aus ihrer Kirche aus. Damit geht der Kirche ein Potential an Charismen, an Befähigungen und Begabungen verloren.

Fazit:

Homosexuelle ChristInnen wollen ihre Gaben und Begabungen in ihre Gemeinden einbringen und offen zu ihrer Gabe der Homosexualität stehen können. Sie berufen sich dabei auf die Lehre des Paulus, der allen Gaben gleiche Würde und gleichen Wert einräumt. Gerade in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit ergänzen sich die Charismen untereinander. Sie sind eins, weil sie aus dem vereinenden Geist Gottes kommen. Die Gaben unterschiedlicher Menschen können in den Kirchen, im Dienst vor Gott, zur Entfaltung kommen - auch die Gaben der Menschen mit unterschiedlicher Ausprägung von Sexualität. Im Sinne des Gleichnisses von den anvertrauten Talenten (Mt. 25, 14-30 par.) wollen homosexuelle ChristInnen ihre "Talente" nicht weiter vergraben, sondern im Dienst Gottes und der Gemeinde mit ihnen wuchern.

Denk- und Diskussionsanstoß:

Stellen Sie sich vor: Nach mehreren Jahren Tätigkeit eines hauptamtlichen Mitarbeiters oder Mitarbeiterin (z.B. KantorIn, PastorIn, DiakonIn, SekretärIn etc.) wird plötzlich bekannt, daß er bzw. sie homosexuell ist. Nachdem er/sie in der Vergangenheit gute Arbeit geleistet hat wird er/sie jetzt von den Mitgliedern der Gemeinde häufig kritisiert. Wie reagieren sie?

2.5.2 Dank dem Schwulsein!

Manchmal denke ich darüber nach, wie sich mein Leben wohl gestaltet hätte, wenn ich nicht schwul wäre. Bestimmt hätte ich den Betrieb meines Vaters geerbt, und ich wäre Unternehmer geworden (mit meinem anfänglichen Studium an der Technischen Hochschule Aachen war ich dazu bereits auf dem besten Wege). Ich hätte sehr wahrscheinlich geheiratet (meine "Normalisierungsversuche", die sich bis ins fünfundzwanzigste Jahr hinzogen, scheinen mir darauf hinzudeuten). Daß alles anders kam, habe ich meinem Schwulsein zu verdanken, das meine Familie eher bemerkte als ich; ihre Reaktion: Sie trennte sich von mir. Ich stand plötzlich auf eigenen Beinen und mußte meinen Weg selbst finden. Das bedeutete für mich: Ich brauchte mich nicht mehr von Rücksichten auf meine Familie und von der Familientradition bestimmen zu lassen, sondern ich konnte meine Begabungen entdecken und tun, was ich wollte. Daraus folgt: ohne mein Schwulsein wäre ich nie der geworden, der ich heute bin.

Mein Intelligenzquotient hält sich in Grenzen (IQ= 118). Ich mußte also sehr fleißig sein, um weiterzukommen. Aber dazu hatte ich auch die nötige Zeit (die Zeit, die andere als Frauenwerber oder Ehemänner einsetzen, habe ich für meine Arbeit nutzen können), und ich war beweglich (da ich nicht an eine Familie gebunden war, konnte ich leicht umziehen, wenn mir andernorts ein interessanter Job geboten wurde). Mein Schwulsein erlaubte mir, Selfmademan zu sein.

Ich hatte seit meinem dreiundzwanzigsten Lebensjahr immer einen guten Freund. Wir waren uns sehr treu und lebten immer einige Jahre zusammen in einer gemeinsamen Wohnung. Wenn wir uns trennen mußten, weil uns unser Lebensweg in verschiedene Richtungen führte, blieb unsere Freundschaft - sie nahm nur gleichsam eine andere Gestalt an: Die sexuelle Bindung war bedeutungslos geworden - was uns fortan zusammenhielt, war das gemeinsam Erlebte, war die gegenseitige Verlässlichkeit, waren unsere geistigen Interessen. Meine Freunde haben mich nie enttäuscht, unser Zusammenleben ist nie schal und langweilig geworden. Ich habe sehr an mir arbeiten müssen, um ihnen einigermaßen gerecht zu werden. Meine Freun-

de haben mich besser gemacht.

Meinen Bekanntenkreis habe ich danach ausgewählt, ob mein Schwulsein akzeptiert wurde oder nicht. Das hat sich sehr vorteilhaft ausgewirkt, denn ich fand immer wieder bestätigt, daß die Einstellung zu Schwulen und zum Schwulsein ein sehr zuverlässiges Kriterium ist, um Menschen im ganzen richtig einzuschätzen. Ich habe zwar keinen großen Bekanntenkreis, aber bei jeder Frau, jedem Mann, die dazugehören, fühle ich mich wohl.

Das Schwulsein hat mein Leben außerordentlich abwechslungsreich, spannend, sogar abenteuerlich gemacht. Einige Gründe dafür will ich nennen:

Für Schwule gibt es keine Tradition, keine Institutionen und Lebensstile, an die sie sich halten können, um mit sich und der gesellschaftlichen Umwelt gut zurechtzukommen. Jeder muß selbst herausfinden, was ihm entspricht, und jeder ist für seine Lebensgestaltung selbst verantwortlich. Das bedeutet: große Freiheit, aber auch viel Risiko. Bis zu meinem vierundvierzigsten Lebensjahr stand ich immer mit einem Bein im Gefängnis; daß ich kein einziges Mal auch nur angezeigt worden bin, habe ich der Tatsache zu verdanken, daß ich nie auf Menschen hereingefallen bin, die mich hätten verraten können, und daß ich mein Intimleben sehr vorsichtig, überlegt und bewußt gestaltete. Als dann der Paragraph 175 endlich so weit gelockert wurde, daß er mich nicht mehr betraf, mußte ich lernen, offen als Schwuler zu leben. Was vorher notwendig war - mich anpassen und tarnen -, war jetzt überflüssig. Nun mußte ich den aufrechten Gang, das offene Wort, den freien Blick lernen. So habe ich eigentlich zwei Leben geführt: eins im Ghetto und eins in der offenen Gesellschaft.

Ich bin heute sehr dankbar dafür, daß mir schon in jungen Jahren Männer begegnet sind, die mir beigebracht haben, mein Schwulsein als eine Chance, eine Aufgabe zu begreifen, und ich bin stolz darauf, daß es mir wenigstens in Ansätzen gelungen ist, aus meinem Schwulsein etwas zu machen, das zumindest jenen Nicht-Schwulen Achtung abnötigt, deren Urteil mir wichtig ist.

2.6 Vielfalt ist Gewinn

– Plädoyer für unterschiedliche Lebensformen

Gefühle

Man sagte mir, alle Gefühle seien weiß oder schwarz oder dazwischen, also grau.

Aber es kamen gelbe dazu, rote, violette, braune und sogar zweifarbige.

Ich war ratlos, bis ich erfuhr, daß die meisten Menschen ihre farbigen Gefühle verdrängen, so daß nur schwarz und weiß und grau verbleiben kann.

Ich spüre aber, daß ich mit einer ganzen Farbpalette bunter malen kann als nur mit einem Bleistift.

Kristiane Allert-Wybranietz
aus: "Trotz alledem - Verschenkttexte",
lucy körner verlag, W-7012 Fellbach

Anders als bei Erörterungen um technische Fragen, etwa den zweckmäßigen Brückenbau, sind die Debatten um Sexualität, Partnerschaft, Ehe, Promiskuität, Ehe ohne Trauschein, gleichgeschlechtliche Partnerschaften etc. stark von Gefühlen bestimmt, und moralische Urteile über diese oder jene Lebensform rufen zusätzliche Verwirrung hervor. Die Gefahr eines Moralisierens lauert überall. Es ist kaum möglich, über diese Themen ohne moralische Wertungen zu diskutieren.

Normierungen in Sexualität und Partnerschaft

Gefühle und moralische Urteile machen es schwer, einzusehen und anzuerkennen, daß sich

die Normen für partnerschaftliches Zusammenleben und Sexualität in der Geschichte entwickelt haben und je nach Zeit, Kultur und wirtschaftlichen Bedingungen zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt haben. Nur allzuleicht erliegen wir der Versuchung zu glauben, was in unserem Land und unserem Kulturkreis momentan gilt, sei zu allen Zeiten so gewesen, weil es nämlich der "Natur" des Menschen entspreche. **Friedrich Schlegel** nennt diese Haltung das Axiom der Gewöhnlichkeit: *Wie es bei uns steht und um uns ist, so muß es überall gewesen sein, denn das ist ja alles so natürlich* (25. Lyceumsfragment).

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Soziale, sexuelle und sittliche Normen sind veränderbar. Der gegenteilige Eindruck, den wir oft haben, und der von der Kirche nur allzugerne vermittelt wird, rührt einerseits daher, daß Normveränderungen selten innerhalb einer Generation oder von einer Generation auf die andere vor sich gehen, andererseits vermitteln uns gesellschaftliche Institutionen wie z.B. die Kirche von Kindheit an, daß diese Normen "natürlich" und "gottgegeben" sind und daher immer schon so gewesen sind.

Normen wandeln sich

Betrachtet man z.B. die Ehe, dann stellt man fest, daß sich diese in ihrer Geschichte stets verändert und gewandelt hat. Das Institut der Ehe hat in seiner Geschichte häufig sein Gesicht gewandelt. Da gab es Polygamie, Ehe als Rechtsbeziehung zwischen Mann und Frau in der Einehe, Eheverbote für arme Leute, Ehen als Zeugungsinstitut, Ehen mit und ohne Konkubinate und Friedelehen (das waren Ehen, in denen die Frau nur für eine zeitlang ausgeliehen wurde). Die Eheform, die wir heute kennen, die bürgerliche, nur noch in leidenschaftlicher Liebe der Partner gründende Form der Ehe ist erst im Laufe der letzten zweihundert Jahren entstanden.

Weder die Juden noch die Christen haben die Ehe erfunden.

Es gab sie lange vorher. In den Schöpfungsberichten, in denen nach kirchlicher Auffassung die Ehe begründet ist, wird die Ehe überhaupt nicht erwähnt. Sicher ist auch: Vor dem Sünden-

fall gab es im Paradies weder Standesamt noch kirchliche Eheschließung. Adam und Eva spürten auch so, daß sie füreinander geschaffen waren. Erst die Theologen der frühen Christenheit entwickelten einen Ehebegriff. Dabei hielten sie sich an die streng juristisch ausdifferenzierte Form der römischen Ehe, entzogen ihr aber alle geschlechtlichen Inhalte und setzten an deren Stelle ihre Heilserwartungen. Aber es dauerte immerhin 1500 Jahre, bis die Kirche ihr Ehemodell wenigstens als Idee durchsetzen konnte. Erst das Konzil von Trient (1545-1563) institutionalisierte die kirchliche Eheschließung und erhob die Ehe zu einem Sakrament.

Sogar der oben zitierte Kirchenvater **Augustinus** wußte um die Wandelbarkeit von Ehe-Normen als er schrieb: *Eine Mehrzahl von Ehefrauen war kein Verbrechen, als es Brauch und Gewohnheit war. Doch heute ist es ein Verbrechen, weil es nicht mehr Brauch und Gewohnheit ist.* (Contra Faustum 22, 47, 8) – Nicht der Rückgriff auf eine göttliche Anweisung oder Verheißung, eine Aussage Jesu oder der Apostel, sondern Brauch und Gewohnheit begründet für Augustinus das, was für Christen Recht und Sünde ist. Gleichermaßen betonte **Martin Luther** gegenüber der katholischen Kirche, daß die Ehe "ein weltlich Ding", d.h. eine kulturelle und eben keine göttliche Institution ist.

Warum können wir dann unsere Normen partnerschaftlichen Zusammenlebens nicht als die Pfunde betrachten, mit denen wir wuchern müssen und die wir, um sie lebendig zu erhalten, an unsere jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge anpassen müssen? Warum können wir sie nicht als Normen betrachten, die für uns Menschen da sind, sondern halten uns für Menschen, die zur Erfüllung dieser Normen da sind? **Jesu Wort über den Sabbat** in Mk 2,27 ist eine eindeutige Warnung, Normen nicht absolut zu setzen: *Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.* Sogar eine "göttliche" Norm kann verändert werden, wenn es um des Menschen willen geschieht.

Warum also müssen wir einen verheirateten Mann, der Hausmann ist, schief ansehen; warum bereitet uns ein schwuler Mann, der viele

Partner hat, Schwierigkeiten; warum sind uns Wohngemeinschaften suspekt? Oder werden diese verschiedenen Lebensformen gar nicht mehr von uns persönlich, sondern nur noch von unserer Kirche verurteilt?

Was ist „natürlich“, was ist „gottgewollt“?

Alternative Lebensformen werden wir immer dann verurteilen, wenn es unserer Erziehung gelungen ist, geschichtlich gewachsene und sozial eingesetzte Ehe- und Sexualnormen in unserem Bewußtsein absolut erscheinen zu lassen und wir sie daher als "natürlich" empfinden; wenn wir nicht mehr daran zweifeln, daß es je anders gewesen sein könnte. Deswegen erschrecken so viele Menschen ja auch, wenn sie einmal einen Blick in die Geschichtsbücher der Ehe werfen und darin sehen, daß die Geschichte der Ehe ganz anders ist, als sie es vermutet haben.

Es ist von äußerster Wichtigkeit, zu sehen, daß die Kennzeichnung einer Lebensform oder sexuellen Orientierung als "natürlich" keinen biologischen Sachverhalt betrifft, sondern lediglich anzeigt, daß diese Norm in der Gesellschaft weitgehend unbezweifelt und selbstverständlich anerkannt ist.

Im 19. Jahrhundert z.B., als die Geschlechterrollen von der Gesellschaft ganz eng umrissen wurden, galt es als "natürlich", daß der Mann aktiv, sachlich, intellektuell, überlegt und stark sei und die Frau weibliche Eigenschaften wie Hingabe, Passivität, Gefühle habe. Das ist heute nicht mehr so; die Tiefenpsychologie hat uns gelehrt, daß der Mann auch eine weibliche und die Frau auch eine männliche Seite hat.

Zwei Beispiele von anderen Völkern:

Die Tschambuli, ein Stamm auf Neuguinea haben die Rollen von Mann und Frau vertauscht: dort entspricht es der "Natur" der Frau, sachlich und aktiv zu sein, während die "Natur" der Männer Passivität, Zartgefühl und Mütterlichkeit ist.

Ein weiterer Stamm auf Neuguinea, die Marind-Anim verhielten sich in ihrer Sexualität ausschließlich homosexuell. Die einmal im Jahr stattfindende Paarung zwischen Frauen und Männern diente lediglich dem Zeugen von Nachkommen. Die Marind-Anim waren der Ansicht, daß kein Mann je von sich aus heterosexuelle Bedürfnisse haben könnte und keine Frau auch nur das geringste Verlangen nach Sex mit einem Mann. Homosexualität war für sie das "Natürlichste" auf der Welt.

Natürlich ist also das, was in einer bestimmten Kultur zu einer bestimmten Zeit allgemein und unhinterfragt anerkannt ist.

Nicht selten geschah und geschieht es, daß eine Gesellschaft sich zur Überhöhung ihrer sozialen Normen religiöser Aspekte bedient. Dann sind die Normen nicht nur mit der Immuhülle des **Natürlichen**, sondern auch durch die Gloriole des **Übernatürlichen**, von Gott Gesegneten und Gebotenen geschützt. Genau dies hat die katholische Kirche durch die Erhebung der Ehe zum Sakrament getan, und die evangelische Kirche durch die Bezeichnung der Ehe als "Schöpfungsordnung".

Wer eine solche Norm durchbricht, handelt dann im Bewußtsein der Gesellschaft gleichzeitig gegen die Natur und gegen Gott. Durch eine solche "Überdeterminierung" einer an sich veränderbaren Norm soll verhindert werden, daß jemals ein genügend hohes Motiv zu ihrer Veränderung gefunden wird.

Die Geschichte der Ehe belegt es und die evangelische wie die katholische Kirche könnte wissen, daß es sich bei der Ehe weder um eine göttliche, noch um eine natürliche sondern um eine kulturelle Institution handelt.

These:

Soziale und sittliche Normen in puncto Partnerschaft und Sexualität verändern sich in der Geschichte. Sie werden gegen Veränderung durch Überdeterminierung mit Attributen wie "natürlich", "sakramental", "gottgewollt" oder "der Schöpfungsordnung entsprechend" geschützt. Die Realität und Vielfalt menschlicher Beziehungsformen hat diese Normen längst transzendiert.

Vielfältige Lebensweisen

Für die Kirche bedeutet dieser Sachverhalt: sie muß mitunter schmerzhaft lernen, ihre sexualethischen Normen zu relativieren und sich für die der jeweiligen Kultur und Zeit entsprechenden Beziehungsformen zu öffnen. In vergangenen Zeiten war sie durchaus dazu bereit, die Weltlichkeit der menschlichen Beziehungsformen anzuerkennen:

Karl der Große, 800 zum Kaiser gekrönt, hatte vor seiner ersten vollgültigen Ehe eine "Friedelfrau", Himiltrud. Papst Stephan III. erachtete diese Ehe für legitim, und damit entsprach der den damaligen Vorstellungen des Adels. Die Friedelehe, eine Eheform zweiten Ranges, brachte die Sexualität der jungen Männer in geregelte Bahnen: Die Familie der Friedelfrau vergab die Tochter nicht, sondern lieh sie nur aus; aber das geschah feierlich, durch Vereinbarung, aus freiem Willen und in Frieden. Die Friedelehe wurde offiziell geschlossen, sie kam durch bestimmte Riten zustande; ihr öffentliches Zeichen war die "Morgengabe", der Preis, der für die Hergabe der Jungfräulichkeit zu zahlen war; er wurde am Morgen nach der Hochzeit entrichtet. (...) Karl der Große schloß neben seiner Friedelehe vier "Muntehen" [reguläre Ehen]. Die erste Frau verstieß er bald, die andern starben nacheinander. In seinen Phasen des Witwerstands hatte er nicht weniger als sechs vorübergehende, nichtöffentliche Verhältnisse, also Konkubinate. (...) Alle diese Eheformen wurden von der Geistlichkeit durchaus nicht geschlossen abgelehnt. (Helmut Kentler. Sexuelle Orientierungen und alternative Lebensgemeinschaften)

Die Vielfalt der Lebensweisen (Ehe mit und ohne Trauschein, Wohngruppen von jungen und von alten Leuten, Dreierbeziehungen, serielle Ehen, Singles), die es ja allenthalben in der Gesellschaft gibt, ist ein Gewinn und keine Bedrohung für den Menschen. Aber alle diese Formen haben in der offiziellen Kirche noch keinen Platz. Wenn aber alle diese Menschen mit zentralen Problemen ihrer Lebensgestaltung von der Kirche alleingelassen werden, dann darf man sich nicht wundern, wenn sie wiederum die Kirche alleingelassen. Wenn die Kirche hier nicht umdenkt, wird sie immer weiter ins bedeutungslose gesellschaftliche Abseits geraten.

Änsätze zum Umdenken

Es gibt in den evangelischen Landeskirchen zaghafte Ansätze, einen Umdenkungsprozeß in Gang zu bringen. So stellten Mitglieder des Offene Kirche-Gesprächskreises der Württembergischen Landeskirche jüngst einen Antrag an die Landessynode, eine Klausurtagung zum Thema 'Verschiedene Lebensformen der Generationen – Wie reagiert die Kirche darauf?' einzu-berufen:

Die bürgerlichen Lebensformen ändern sich zusehends. Neben das traditionelle, auch im kirchlichen Handeln zugrunde liegende Leitbild vom Zusammenleben der Generationen in der Familie treten zunehmend andere, teils individuell, teils kommunitär ausgerichtete Lebensformen. Wir als Kirche und Synode können vor diesen gesellschaftlichen Veränderungen nicht die Augen verschließen. Wie soll die Kirche den neuen Lebensformen begegnen, wie reagiert sie und wie verhält sie sich? Wie nimmt sie diese Lebensweisen auf? (Zit. nach Christoph Weller. Kirche und neue Lebensformen. OK-Informationen 1/91, S.17)

In dem Artikel, dem dieses Zitat entnommen ist, wird anschließend eine Vielzahl von Lebensformen benannt: die sogenannte "Normalfamilie", Alleinlebende (Singles), Alleinerziehende, unverheiratet zusammenlebende Paare (wilde Ehen), verheiratet und doppelt berufstätige Paare, Hausmann-Familien, homosexuelle Paare, Wohngemeinschaften (funktional), kommunitäre Lebensgemeinschaften. Dem aufmerksamen Leser und der aufmerksamen Leserin fällt jedoch auf, daß Homosexuelle nur als Paare in den Blick kommen. In seiner Erläuterung der einzelnen Lebensformen spricht der Autor denn auch nur von eheähnlich zusammenlebenden homosexuellen Paaren:

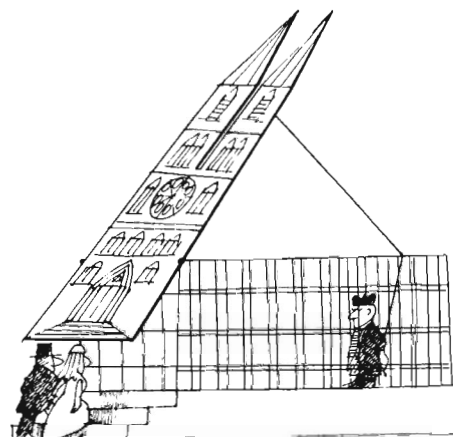
Das Engagement für die Möglichkeit homosexueller Ehen, wie sie inzwischen in Dänemark und dem US-Bundesstaat Kalifornien möglich sind, und ähnliches auch in den Niederlanden erwogen wird, wäre ein guter Anlaß, den kirchlichen Umgang mit Homosexuellen aufzuarbeiten und auch die Gemeinden zu einem neuen Umgang mit diesem diskriminierten

Teil unserer Bevölkerung anzuleiten. Heute könnte die Kirche noch Vorreiterin für einen mitmenschlichen Umgang mit Homosexuellen werden – bevor sie in einigen Jahren nachzuvollziehen haben wird, was die gesellschaftliche Entwicklung vorgibt. (Ebd. S. 21)

Auch dieser offen und liberal denkende Autor spricht nur von 'homosexuellen Paaren'. Gleichgeschlechtliche Lebensweisen sind jedoch bunter und vielgestaltiger als diese Eingrenzung auf die lebenslange Zweierbeziehung vermuten läßt.

Zur Übertragung des heterosexuellen Eheideals auf gleichgeschlechtliche Lebensformen:

Ich habe den Eindruck, daß homosexuelle Frauen und Männer in der Kirche überall dort besser akzeptiert werden, wo sie versuchen, nicht aus dem Rahmen der für Heterosexuelle anerkannten und kirchlich erlaubten Beziehungsformen zu fallen. Anders formuliert: Lesbische und schwule Beziehungen werden gerne am Maßstab der idealtypischen heterosexuellen monogamen und lebenslangen Ehe gemessen. Nach dem Motto: wenn ihr schon nicht so sein könnt wie wir, nämlich heterosexuell, dann lebt wenigstens nach den gleichen Idealen und derselben Doppelmoral wie wir.



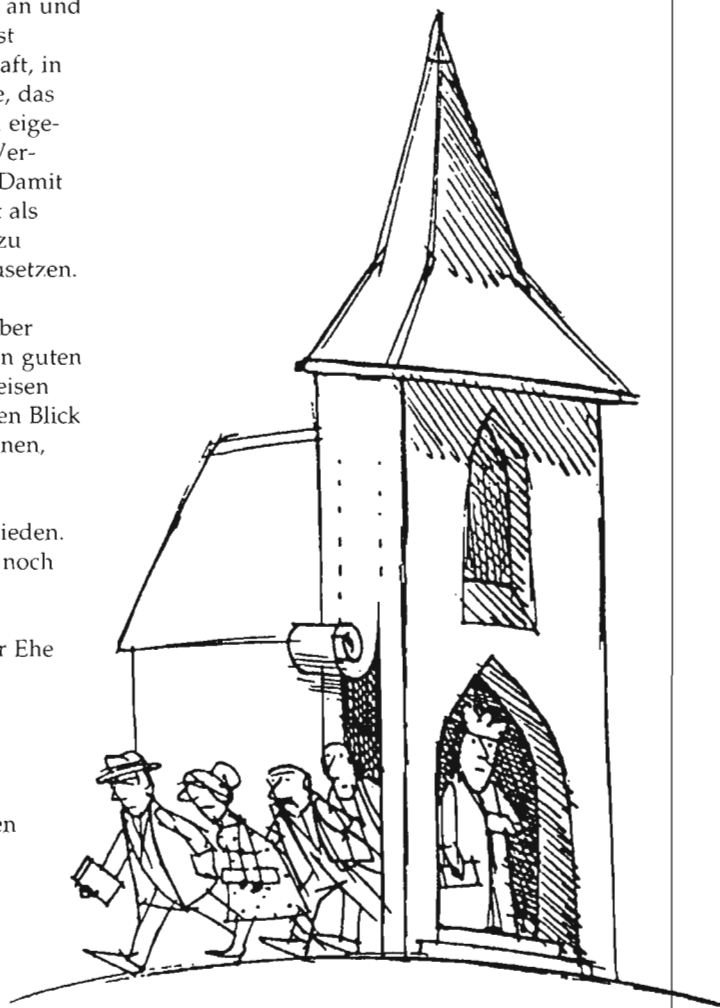
Ein Beispiel für die bemühte Halbherzigkeit in der Akzeptanz von Homosexuellen ist eine Unterscheidung, die manche Gemeindeglieder in Diskussionen um Homosexualität machen, wenn ihnen die anwesenden homosexuellen Frauen und Männer ganz "normal" erscheinen: "Es gibt doch so 'ne und solche Homosexuelle". Mit dieser Bemerkung wollen sie zwischen braven, gesellschaftlich angepaßten, unauffälligen, monogamen Homosexuellen einerseits und kreischigen, auffälligen, unangepaßten und promiskuen Homosexuellen andererseits unterscheiden wissen. Und selbstverständlich verdienen nur die braven Homosexuellen die Akzeptanz der Kirche.

Wenn angesichts solcher Tatsachen Gemeindeglieder in Diskussionen durchaus wohlwollend sagen, es gäbe ja auch anständige Homosexuelle, und man müsse eben zwischen diesen und den anderen unterscheiden, so entbehrt das nicht einer gewissen Komik. Es kann also in der Diskussion um Homosexualität keinesfalls um die Akzeptanz einiger ausgewählter in das eigene Normenschema passender, pflegeleichter Homosexueller gehen; es geht um die Akzeptanz des Anderen in der Kirche und dazu gehört auch die Akzeptanz anderer Lebensstile, die durchaus christlich begründbar sind. Dazu helfen könnte die Einsicht, daß die Kirche eine Gemeinschaft der Verschiedenen ist:

Nun halte ich solch eine Unterscheidung an und für sich bereits für diskriminierend. Sie ist jedoch symptomatisch für eine Gesellschaft, in der das Unangenehme und Unangepaßte, das Abgelehnte und Angstmachende, das im eigenen Leben nicht Wahrgenommene und Verdrängte stets auf andere projiziert wird. Damit wird die Chance vertan, es bei sich selbst als lebendigen und lebensfördernden Anteil zu entdecken und sich damit auseinanderzusetzen.

Bevor heterosexuelle Menschen jedoch über Homosexuelle urteilen und dort zwischen guten und schlechten homosexuellen Lebensweisen unterscheiden, sollten sie erst einmal einen Blick in einige verdrängte Tatsachen ihrer eigenen, heterosexuellen Welt werfen:

1. Jede dritte Ehe wird heutzutage geschieden. In Großstädten ist die Scheidungsrate noch höher.
2. Sexuelle und psychische Gewalt in der Ehe nimmt zu gleichwie
3. der sexuelle Mißbrauch von Kindern durch ihre Eltern.
4. In der Bundesrepublik gibt es zwischen 50.000 und 400.000 Prostituierte. Bei durchschnittlich drei Kunden täglich haben wir in Deutschland pro Tag zwischen 150.000 und 1,2 Millionen Kontakte zu Prostituierten.



“Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal. 3, 28). Die sozialen und natürlichen Unterschiede trennen in der Gemeinde Christi nicht voneinander, sondern dienen im herrschaftsfreien Miteinander der gegenseitigen “Bereicherung” (1. Kor. 14, 12). Das verbietet sowohl jeden äußeren und inneren Druck zur Uniformierung der Verschiedenen als auch die Bildung von Ghetto-Kirchen (Gemeindeförderung der Gleichartigen unter sich). (...) Ist die christliche Gemeinde zum Schalom, zur versöhnten Verschiedenheit, der Gemeinschaft der Verschiedenen berufen, dann hat sie die Aussagen von Gal. 3, 28 auch auf die Gemeinschaft von heterosexuell Liebenden und homosexuell Liebenden zu beziehen, also zu erkennen, daß homosexuell liebende Menschen Glieder am Leib Christi sind, die die Kirche zu ihrem eigenen Schaden immer wieder ausgegrenzt hat (Homosexuelle Liebe. Arbeitspapier für rheinische Gemeinden, a.a.O., S. 50f. und 55f.).

Nimmt man die Rede von der “Gemeinschaft der Verschiedenen” ernst, dann muß sie auch auf die verschiedenen Lebensweisen der Menschen in Beziehung und Sexualität übertragen werden.

Wenn aber der Öffentlichkeitsausschuß der Rheinischen Kirche 1970 schreibt: *So kann die christliche Ethik den homosexuellen Verkehr nur unter Erwachsenen und dann nur in der Form der festen partnerschaftlichen Bindung billigen* (Aus: Stellungnahme des Öffentlichkeitsausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Homosexualität. In: Kirche und Sexualstrafrecht, Kreuz Verlag, Stuttgart 1970, S. 75), dann wird hier wieder der Zwang zur uniformen Partnerschaft deutlich. Auch das 1992 erschienene Arbeitspapier der Rheinischen Landeskirche zum Thema Homosexualität hat – obwohl es von Kirche als “Gemeinschaft der Verschiedenen” spricht – nur die “partnerschaftliche Homosexualität” im Blick. Aus welchen Gründen aber sollten Menschen nicht auch in der Gestaltung ihrer Sexualität und Partnerschaft unterschiedliche Formen wählen dürfen? Auch angesichts der Tatsache, daß eine immer größer werdende Zahl heterosexueller Frauen und Männer Sexualität außerhalb partnerschaftlicher Bindungen verantwortlich gestaltet und glücklich

lebt, entspringt jene Einschränkung auf “partnerschaftliche Homosexualität” einer gewissen kirchentypischen Blindheit aber gewiß auch einer profunden Angst vor Sexualität.

Der in kirchlichen Kreisen häufig anzutreffende Gedanke – daß man homosexuelle Liebe wenn überhaupt, so nur in monogamen Partnerschaften tolerieren dürfe – wird gegenwärtig noch dadurch verstärkt, daß in manchen Kirchen (z.B. in der Rheinischen Landeskirche und der Bayerischen Landeskirche) zur Zeit über Partnerschaftssegnungen für lesbische und schwule Paare halblaut nachgedacht wird. Da auch auf der politischen Ebene zur Zeit über die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften diskutiert wird, scheint es, als ob momentan homosexuelle Frauen und Männer nur als eheähnliche Paare salonfähig werden können. Diese Einschränkung geht jedoch an der homosexuellen wie an der heterosexuellen Wirklichkeit vorbei. – Lesbische und schwule Sexualität ist genauso wie heterosexuelle Sexualität mehr und vielfältiger als die auf Dauer angelegte Partnerschaft, in welcher Sexualität nur mit einem einzigen Partner gelebt wird.

Wenn die Kirche sich in dieser Frage für Hetero wie Homosexuelle nicht öffnet, wird sie auf Dauer ins gesellschaftliche Abseits geraten, weil sie die Menschen nicht mehr in ihrer wirklichen Lebenssituation erreicht. Noch einmal: es ist die Kirche, die in puncto Lebensformen, Sexualität

Denk- und Diskussionsanstoß

Tragen Sie zusammen, welche Lebensweisen (Beziehungsformen, Alleinleben) Sie aus Ihrem Bekanntenkreis kennen und welche Ihnen darüber hinaus noch einfallen. Welche Gründe sprechen Ihrer Meinung nach dagegen, diese Lebensweisen auch kirchlich anzuerkennen, welche sprechen dafür? Über welche Lebensbündnisse wird innerhalb Ihrer Gemeinde gesprochen? Über welche wird geschwiegen?

und Beziehung von den Homosexuellen (und natürlich auch den Heterosexuellen) lernen kann und muß. Sie muß dazu ihre Tradition und vor allem das Evangelium nicht verraten, sie muß ihre Tradition jedoch kritisch befragen.

Ausgangspunkt einer neuen Beurteilung unterschiedlicher Lebensformen könnte der Satz aus Genesis 2,18 werden: "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei". Auf der Grundlage dieses Satzes können wir die Ehe nur noch als eine unter vielen Möglichkeiten ansehen, anderen ein Gefährte oder eine Gefährtin zu sein, und die Kirche könnte in Zukunft in ihrem Wortschatz das Wort Ehe durch das Wort Lebensbündnisse ersetzen.

Die Lebenssituation von Lesben und Schwulen

3.

Andreas Schumann

3.1 Zum Sprachgebrauch „Schwule“ und „Lesben“

„Schwul“ und „Lesbisch“ sind in unserer Sprache Schimpfwörter. Sie werden benutzt, um Menschen zu beleidigen und in der Gesellschaft zu entwürdigen. Daher scheuen sich viele Christinnen und Christen, diese Worte zu benutzen. Trotzdem ist in den Texten dieses Arbeitsheftes von Schwulen und Lesben die Rede. Das hat zwei Gründe:

1. In unserer Sprache gibt es keine anderen Worte, die so umfassend und treffend die Begabung bezeichnen, sich zu einem Menschen gleichen Geschlechts hingezogen zu fühlen und sich ihm öffnen zu können. Das liegt daran, daß diese Begabung auch in der Geschichte unseres Sprachraumes immer negativ beurteilt und tabuisiert worden ist. So wurde vor allem im Mittelalter von „Sodomie“ gesprochen, der Sünde, die nach der fehlerhaften Interpretation einer biblischen Geschichte zum Untergang Sodoms geführt haben soll. Daneben wurde es üblich, von der „unaussprechlichen“ oder „stummen Sünde“ zu sprechen. In diesen Umschreibungen drückt sich nicht nur die negative Bewertung aus, sondern auch das Verschweigen dessen, was da tatsächlich geschieht. Von Medizinerinnen und Psychologinnen ging der Versuch aus, für das Namenlose eine wissenschaftliche Bezeichnung zu finden. Er führte zur Entwicklung von Begriffen wie „homosexuell“, „homophil“, „homotrop“, „homoeerotisch“, „invert“ usw. Im Gegensatz zu den Worten „schwul“ und „lesbisch“ werden diese Begriffe meist in einer Weise gebraucht, die die Menschen auf ihre Sexualität reduzieren.

2. Schwule und Lesben empfinden diese Begabung als etwas Schönes und Gutes, das sie persönlich bereichert und worauf sie stolz sein können. Es gibt daher keinen Grund, den negati-

ven Charakter, den dieses Wort in unserer Sprache bekommen hat, weiter zu erhalten. Vielmehr wollen Schwule und Lesben offen zu dem stehen, was sie sind, indem sie sich offen als „schwul“ und „lesbisch“ bezeichnen.

Solche Umwandlungen von Schimpfwörtern in Ausdrücke stolzen Selbstbewußtseins gibt es in der Geschichte häufiger. So wurden die Niederländer im 16. Jahrhundert von ihren spanischen Landesherrn „Geusen“, d. h. Bettler, genannt. Die Niederländer benutzten dagegen dieses Schimpfwort voll Stolz, um sich als wehrhafte Opfer von den ausbeutenden Unterdrückern zu unterscheiden. Mit ähnlichem Selbstbewußtsein stehen die Quäker (Zitterer) zu ihrer Gewalt- und damit Wehrlosigkeit. Gleichzeitig sollten Christinnen und Christen sich bewußt sein, daß sie sich mit dem Schandsymbol der Antike bezeichnen und schmücken: dem Kreuz.

Vielleicht könnte gerade diese Tatsache für Christinnen und Christen Anlaß sein, die negativen Assoziationen von „schwul“ oder „lesbisch“ zu überwinden und damit der entwürdigenden Geschichte dieser Worte ein Ende zu setzen.

Denk- und Diskussionsanstoß

Was denken und empfinden Sie, wenn Schwul- und Lesbischsein als Begabung bezeichnet wird? Denken Sie dabei an eine von vielen Begabungen, die ein Mensch haben kann, oder an die besondere Hervorhebung eines Menschen? Was halten Sie allgemein von dem Gedanken, Sexualität als Begabung zu bezeichnen?

3.2 Zur Geschichte von Lesben und Schwulen

Markus Gutfleisch

3.2.1 Ein Stück schwuler Geschichte

In nahezu allen Kulturen der Antike war Homosexualität verbreitet und toleriert. Mit der Ausbreitung des Christentums als Staatsreligion veränderte sich diese Sichtweise. Eine patriarchalische Kultur setzte sich neben der Leib- und Sexualitätsfeindlichkeit des Christentums immer mehr durch. Fortpflanzung wurde als einziges Ziel von Sexualität gesehen. Auf homosexuelles Verhalten stand die Todesstrafe.

Im Zeitalter der Aufklärung wurde die Bestrafung der Homosexualität abgemildert. Allerdings wurde homosexuelles Verhalten - das man zuvor als Sünde und Ketzerei betrachtet hatte - nun als Krankheit betrachtet: Mediziner begannen, sie zu erforschen und versuchten, sie zu therapieren (empfohlen wurden u.a. auch noch im 20. Jahrhundert kalte Bäder, harte Arbeit, Heirat, Enthaltsamkeit, Hormonbehandlung und Elektroschocks). Seit 1871 galt im Deutschen Reich der § 175 StGB, nach welchem "wider-natürliche Unzucht" zwischen Männern mit Gefängnis bestraft wurde.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts, verstärkt aber in der Weimarer Republik, entstand eine schwule Subkultur (z.B. Lokale, in denen sich Schwule treffen), und es gab schwule Gruppen und Organisationen sowie Zeitschriften für Homosexuelle. Besonders erwähnenswert sind die Aktionen des Arztes Magnus Hirschfeld, der 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WHK) gründete. Unter dem Motto "Weder Krankheit noch Verbrechen" kämpfte er gegen Diskriminierung und vor allem gegen den § 175.

Obwohl diese Kampagne auch von SPD und KPD unterstützt wurde, gelang es in den folgenden Jahren nicht, den Strafrechtsparagrafen abzuschaffen. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten kam das abrupte Ende der Bürgerrechtsbewegung der Schwulen. Am 6. Mai 1933 demolierte die SA das Berliner Institut für Sexualwissenschaft; die gesamte Bibliothek wurde zusammen mit anderen Werken "undeutschen Geistes" öffentlich verbrannt. 1935 schließlich erfolgte eine erhebliche Verschärfung des § 175. Nun konnten bereits Umarmungen unter Männern, ja sogar "unzüchtige" Blicke zur Verurteilung führen.



Eine Statistik zeigt, daß z.B. in den Jahren 1937-1939 von der Gestapo rund 95.000 Männer erfaßt wurden; ca. 24.500 wurden nach § 175 verurteilt. Von 1940 an wurden immer mehr Schwule in Konzentrationslager gebracht. Die Gesamtzahl der in KZ's inhaftierten Homosexuellen lag vermutlich bei 10.000; ihr Erkennungszeichen im Lager war der rosa Winkel. Von Mithäftlingen wurden sie besonders verachtet und von der SS systematisch vernichtet.

Winkel. Von Mithäftlingen wurden sie besonders verachtet und von der SS systematisch vernichtet.

In der nach dem Krieg neuentstandenen Bundesrepublik galt der von den Nazis verschärfte § 175 unverändert fort. Obwohl die rassehygienischen und bevölkerungspolitischen Grundlagen der Homosexuellenverfolgung durch die Nazis offenkundig waren, wurde der § 175 nicht als nationalsozialistisches Unrecht gewertet. Homosexuelle NS-Opfer konnten und können bis heute keine Entschädigung für die erlittenen Verfolgungen erwarten; undenkbar waren in

den ersten Jahren der neuen Bundesrepublik auch Organisationen von Schwulen. Die wenigen Lokale und Zeitschriften waren stets durch polizeiliche Eingriffe in ihrer Existenz gefährdet. Allein in den Jahren 1950-1965 wurden in der Bundesrepublik fast 45.000 Männer nach dem § 175 verurteilt.

Erst 1969 und später noch einmal 1973 wurde der § 175 entschärft. Homosexualität unter Erwachsenen war jetzt straffrei. Zaghafte entwickelte sich ab 1971 auch in Deutschland eine Schwulenbewegung. Ihr Erfolg ist wechselhaft. Nicht die in den letzten zwanzig Jahren mannigfachen Anstrengungen und Ansätze (auch mancher Bundestagsparteien), den § 175 abzuschaffen, sondern erst die Notwendigkeit einer Rechtsangleichung zwischen beiden deutschen Staaten (in der DDR war der Homosexuellenpa-

ragraph seit 1989 abgeschafft) nach ihrer Vereinigung 1990 führte zu einer Absichtserklärung der Koalition von CDU/CSU und FDP, den § 175 zugunsten einer einheitlichen Jugendschutzvorschrift von 16 Jahren zu streichen. Ohne auf die Problematik dieser neuerlich nur halbherzigen Reform einzugehen, wäre auch dies nur ein kleiner Schritt auf dem Weg zu einer vollen Gleichberechtigung von Schwulen in der Gesellschaft. Rechtliche Diskriminierungen bleiben bestehen, die Lebensweise gleichgeschlechtlich liebender Menschen ist längst nicht in der gesamten Bevölkerung akzeptiert. Als Beispiele seien kurz genannt: die Situation homosexueller Menschen am Arbeitsplatz, die derzeitige finanzielle und rechtliche Benachteiligung schwuler und lesbischer Partnerschaften und die Gewalt gegen Schwule.

Hiltrud Noll

3.2.2 Verschwiegene Liebe - zur Geschichte lesbischer Beziehungen

Ein Rückblick auf die Bewertung lesbischer Lebensformen in der Geschichte stößt auf die Schwierigkeit, daß Sexualität zwischen Frauen in der Geschichte - noch stärker als die Mann-männliche - tabuisiert worden ist und daher nur wenig historische Quellen zur Verfügung stehen.

Im gesamten Alten und Neuen Testament wird die Existenz lesbischer Frauen nicht einmal erwähnt. Einzige Schriftstelle, in der Exegeten einen Bezug auf lesbische Sexualität sehen, ist Röm 1, 26: *Darum lieferte Gott sie entehrenden Leidenschaften aus; ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen;* (27f. geht weiter auf homosexuelle Praktiken zwischen Männern ein). Inwiefern an dieser Stelle aber konkret bzw. ausschließlich lesbische Sexualität gemeint ist, bleibt offen. Nach der

damaligen Bewertung menschlicher Sexualität konnte der Terminus "widernatürliche Unzucht" sich auch auf Formen heterosexuellen Geschlechtsverkehrs beziehen, die nicht auf die Zeugung von Kindern ausgerichtet waren.

Lesbische Frauen und lesbische Sexualität wird es - wie zu allen Zeiten - auch zur Zeit des Alten und Neuen Testaments gegeben haben, ohne jedoch öffentlich wahrgenommen oder beachtet zu werden. Die soziale Stellung der Frau innerhalb der jüdischen Kultur ermöglichte ihr weder allein noch gemeinsam mit anderen Frauen, ein von Männern unabhängiges Leben zu führen. Die Rolle der Frau war definiert als die der Tochter, Schwester, Ehefrau oder Mutter eines bestimmten Mannes, von dem sie abhängig war und der über sie verfügte. Eine Entwicklung

lesbischer Partnerschaften, die auf einem gemeinsamen Zusammenleben zweier Frauen aufbauten, war aufgrund dieses Sozialgefüges wohl auch nahezu unmöglich.

Auf die Existenz lesbischer Frauen läßt sich innerhalb der Geschichte überwiegend nur indirekt schließen und zwar dort, wo ihre Erwähnung sich im Strafrecht niederschlägt. Wo dies geschieht, handelt es sich ausnahmslos um Strafandrohungen für homosexuelle Männer, die dann noch zusätzlich auf Frauen ausgedehnt werden. Im Vergleich zu den in der Geschichtsschreibung des Mittelalters und der Neuzeit dokumentierten Verhandlungen gegen homosexuelle Männer findet sich nur eine Handvoll überlieferter Prozesse gegen lesbische Frauen.

Die zitierte Stelle im Brief des Apostels Paulus an die Römer (1, 26f.) führte innerkirchlich schon früh zu der Auffassung, daß männliche Homosexualität mit dem Tode zu bestrafen sei. Erstmals wird dies 419 von Augustinus erwähnt. Bezüglich lesbischer Liebe spricht Augustinus 423 aber nur die etwas diffuse Warnung gegenüber seiner Schwester aus, sich im Kloster den körperlichen Annäherungsversuchen "schamloser Frauen" zu entziehen. Lesbische Liebe stand auch deswegen nicht so im Brennpunkt, weil nach der damaligen Auffassung über die Fortpflanzung der gesamte neue Mensch bereits im Samen des Mannes enthalten war, die Frau lediglich das Gefäß für das neu zu entstehende Leben darstellte. Aus einem solchen Blickwinkel heraus war die Sexualität von Frauen bedeutungslos.

Einige nachfolgende Theologen erwähnen lesbische Liebe als Variante "widernatürlicher Unzucht" und sehen sie in diesem Zusammenhang als schwere Sünde. Im 11. und 12. Jahrhundert gab es in den Klöstern eine ausgeprägte Kultur geistlicher Frauenfreundschaften, die durch einige erhaltene Gedichte überliefert sind. Diese Frauenbeziehungen hatten zwar auch einen erotisch gefärbten Charakter, erregten aber zumindest nach außen nicht den Verdacht, auch sexueller Natur zu sein. Nach den Quellen zu urteilen haben die Nonnen diese intensiven Freundschaften wohl ohne schlechtes Gewissen mit ihrem Keuschheitsgelübde vereinbaren können. In einer Handschrift des 12. Jahrhun-

derts aus dem Kloster Tegernsee lesen wir: *Süßer bist Du als Milch und Honig, ausgewählt aus Tausenden. Dich lieb ich vor allen, Du allein bist meine Liebe und mein Verlangen. Du süßer Trost meines Geistes, ohne Dich ist nichts angenehm in der weiten Welt. Alles, was schön war mit Dir, ist ohne Dich mühsam und schwer. Wenn es möglich wäre, daß ich mein Leben für Dich gäbe, gern würd ich es tun, weil Du allein es bist, die ich erwählt habe in meinem Herzen.*

Ein gewisses Bewußtsein für die Existenz lesbischer Beziehungen scheint aber vorhanden gewesen zu sein. Vom 13. Jahrhundert an verlangten im allgemeinen die Ordensregeln, daß die Nonnen einander nicht in den Zellen besuchen durften und keine engen Freundschaften innerhalb des Klosters unterhalten sollten. Die Gründe für diese Regeln wurden niemals ausgesprochen, es ist jedoch naheliegend, daß hierdurch lesbische Beziehungen unterbunden werden sollten.

In Europa hat man es lange Zeit nicht wirklich nachvollziehen können, daß Frauen sich sexuell zu anderen Frauen hingezogen fühlen können. Die Auffassung der Sexualität war phallogentrisch; nach dieser Einstellung konnten sich Frauen zu Männern oder auch Männer zu Männern hingezogen fühlen. Daß eine Frau eine andere sexuell befriedigen könne, hielt man(n) aber für ausgeschlossen und war daher eher geneigt, lesbische Kontakte als unzüchtige Spielerei zu bewerten, als darin eine eigenständige Form weiblicher Sexualität zu sehen.

Interessant am Fall einer 1580 in Frankreich hingerichteten Frau ist der Umstand, daß diese sich als Mann ausgab und einige Jahre unerkannt mit ihrer Freundin eine "Ehe" führen konnte. Die eigentliche Sorge der Behörden galt bei dieser Verurteilung wohl nicht dem sexuellen Verstoß, als vielmehr der Tatsache, daß eine Frau sich die Rolle eines Mannes anmaßte.

Der § 175 des deutschen Strafgesetzbuches bezog sich seit seiner Einführung im Jahr 1871 ausschließlich auf homosexuelle Männer. Diskussionen, lesbische Frauen hierin aufzunehmen, wurden während der Nazizeit und in den fünfziger Jahren vom Bundesverfassungsgericht

geführt (hier spielte der Verfassungsgrundsatz der Rechtsgleichheit von Mann und Frau eine Rolle). Aufgrund der weiterbestehenden Einschätzung, daß es sich bei lesbischen Beziehungen weniger um eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung handele, als man eine solche bei homosexuellen Kontakten zwischen Männern sah, nahm man aber beide Male davon Abstand, den § 175 auch auf Frauen auszudehnen.

Die Zusammenschau der historischen Fakten macht deutlich, daß lesbische Sexualität schon seit Beginn unserer Zeitrechnung verbreitet war, im Vergleich zur männlichen Homosexualität aber nur verschwindend geringe Beachtung fand. Dieser für lesbische Frauen oftmals lebensrettende Umstand drückt aber auch einen nicht unwesentlichen Aspekt der Diskriminierung ihrer Sexualität aus.

Eine offenere Herangehensweise und gesellschaftliche Auseinandersetzung findet seit Beginn der zweiten deutschen Frauenbewegung (ab ca. 1970) statt. Das Thema Homosexualität wird aber auch oft heute noch ausschließlich mit Männern in Verbindung gebracht. Eine breite Fülle wissenschaftlicher Publikationen bezieht sich fast ausschließlich auf diese Variante, lesbische Frauen werden allenfalls in Nebensätzen erwähnt. Die in den letzten Jahren begonnene Entwicklung einer eigenständigen Frauenforschung sucht nunmehr in diesem Bereich Abhilfe zu schaffen.



3.3 Homosexuelle ChristInnen in den Kirchen

Entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung sind homosexuelle Frauen und Männer auch in den Kirchen vertreten: als Gemeindeglieder, als haupt- oder ehrenamtliche MitarbeiterInnen, als Ordensleute und als PfarrerInnen. Aber weder in der kirchlichen Verkündigung noch im Gemeindeleben kommen Lesben oder Schwule in der Regel vor. Die Kirchen, wie die Gemeinden, bieten Lesben und Schwulen keine Angebote zur Selbstfindung und Stärkung ihrer sexuellen Identität. Wenn sie überhaupt erwähnt werden, so nicht mit ihren speziellen Begabungen und Fähigkeiten, sondern nur als "Problemfälle", im extremsten Fall als Objekte kirchlicher Seelsorge. In fast allen kirchlichen Verlautbarungen werden sie als besonders defizitäre Menschen beschrieben:

Homosexuellen sind viele Lebensmöglichkeiten verschlossen, und sie leiden darunter. Sie leiden unter Isolation und Unverständnis. Es ist für sie erschwert, Gemeinschaft aufzubauen und durchzuhalten. (...) Für jede Art des persönlichen Umgangs mit Homosexualität, sei es die Enthaltensamkeit und Sublimierung, die Therapie oder die Selbstannahme mit dem Ziel einer partnerschaftlichen Beziehung, wird ein 'Defizit' bestehen bleiben. Einen Ausweg ohne das 'Annehmen eines Leidens' wird es nicht geben. (Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche. Eine Orientierungshilfe. Texte der VELKD 11/1980)

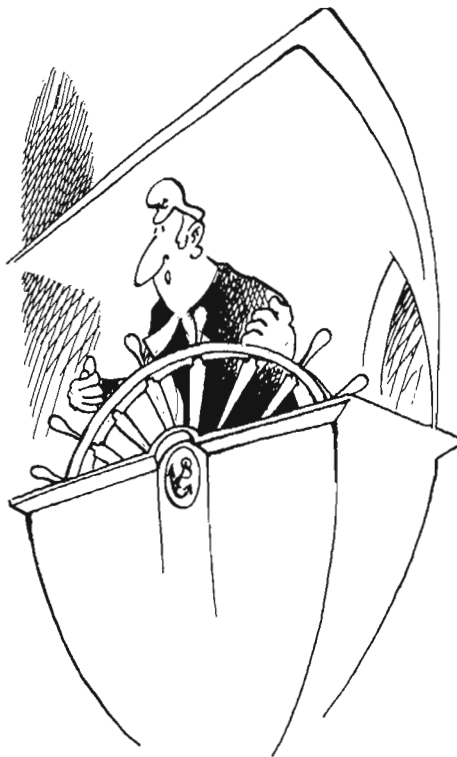
Wie es bei jeder moralischen Unordnung der Fall ist, so verhindert homosexuelles Tun die eigene Erfüllung und das eigene Glück, weil es der schöpferischen Weisheit Gottes entgegensteht. (Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für Homosexuelle Personen, 1986.)

Homosexualität ist für die Verfasser dieser Texte also eher ein Zeichen einer besonderen menschlichen Bedürftigkeit, eine Einschränkung menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten (ebd. Texte der VELKD 11/1980). Unter solchen Voraussetzungen können Homosexuelle gar nichts anderes werden als Objekte der Seelsorge, bedürftige Menschen nämlich, die – ähnlich wie Kranke – der besonderen Zuwendung durch die Kirche bedürfen, – keineswegs jedoch der Anerkennung ihrer Lebensform. Solche Menschen können

keine gleichwertigen Gesprächspartner sein. Ein selbstbewußtes Eintreten für das Recht auf die gleichgeschlechtliche Lebensweise wird von kirchlicher Seite gerne als Idealisierung homosexueller Lebensweisen diffamiert.

In einem solchen Ansatz ist es nur konsequent, wenn Homosexuellen kein Recht auf ihre Sexualität zugestanden wird und folglich homosexuelle kirchliche MitarbeiterInnen fürchten müssen entlassen zu werden, wenn sie ihre Sexualität – so wie jeder andere Mensch auch – selbstverständlich leben.

Die Kirchenleitung kann und muß darauf hinweisen, daß das öffentliche Vertreten etwa von homosexuellen Partnerschaften in Leben und Lehre mit der Lehrverpflichtung der Kirche nicht übereinstimmt, und daß nach Bekanntwerden einer homophilen Praxis eines kirchlichen Mitarbeiters diese unter bestimmten Umständen auch als eine Amtspflichtverletzung gesehen werden kann. (Ebd. Texte der VELKD 11/1980 – Die lesbischen Frauen in



unseren Kirchen werden in der gesamten Erklärung wieder einmal völlig übersehen.)

Im Klartext: Wer als homosexueller kirchlicher Mitarbeiter in einer festen Partnerschaft lebt, muß damit rechnen, entlassen zu werden. Diese Furcht homosexueller Männer und Frauen vor Diskriminierungen und vor dem Verlust des Arbeitsplatzes ist nicht unbegründet, sondern durch eine Reihe von Entlassungen in der Vergangenheit bereits bestätigt. Namen wie Klaus Brinker (Hannoversche Landeskirche) und Hans-Peter Hauschild (Caritasverband) stehen für viele andere, deren "Fälle" nicht öffentlich geworden sind, weil die Angst der Betroffenen vor weiteren Diskriminierungen zu groß war. Darüber hinaus müssen homosexuelle MitarbeiterInnen damit rechnen, daß ihre Homosexualität zum Vorwand für eine Entfernung aus dem Dienst genommen wird, wenn sie aus anderen Gründen für ihre Kirche unbequem geworden sind.

Erstaunlich, daß die oben zitierten Maßstäbe immer nur auf homosexuelle kirchliche MitarbeiterInnen angewendet werden, insbesondere auf PfarrerInnen und Priester. Noch keine Kirchenleitung ist auf die Idee gekommen, denselben Maßstab auch an ihre Kirchenglieder anzulegen und diese z.B. zwangsweise aus der Kirchengliedschaft zu entlassen. Erstaunlich weiter, daß homosexuelle kirchliche MitarbeiterInnen in der Regel nur dann Schwierigkeiten mit ihrer Kirchenleitung bekommen, wenn sie in einer Partnerschaft leben. Haben sie keinen festen Partner bzw. keine feste Partnerin, sondern wechselnde nicht in Erscheinung tretende Partner, so haben sie in der Regel nichts zu befürchten. Andererseits wird in derselben Erklärung Homosexuellen angelastet, daß sie zu festen Partnerschaften nicht fähig seien. Verkehrte Welt!

Die Wirklichkeit homosexueller Frauen und Männer sieht anders aus als kirchliche Verlautbarungen glauben machen wollen.

Homosexuelle leiden ebensowenig wie Heterosexuelle unter ihrer Sexualität. Sie leiden vielmehr darunter, daß ihre Sexualität in der Öffentlichkeit abgewertet und in den Dreck gezogen wird. Eine große Zahl Betroffener entscheidet

sich aus diesem Grunde dafür, ihre homosexuelle Veranlagung und somit einen wichtigen Teil ihrer Identität innerhalb des sozialen und kirchlichen Umfeldes zu verbergen. Dieser permanente Zwang zur Verleugnung verbunden mit der Furcht, eines Tages vielleicht doch "erkannt" zu werden, führt dann allerdings oft zu Störungen der leib-seelischen Gesundheit. Besonders unwürdig stellt sich die Situation bei Bestehen einer Partnerschaft dar: Die Lebenspartnerin oder der Lebenspartner muß nach außen hin verleugnet und verborgen werden, offiziell gilt man als alleinstehend".

Die Tatsache, daß in allen Kirchen Homosexuelle mit Wissen der offiziellen kirchlichen Stellen ein Amt innehaben, ist kaum ein Hoffnungsschimmer. In der Regel ist hiermit die Auflage verbunden, homosexuelle Veranlagung und Partnerschaft nicht "an die große Glocke" zu hängen und sich nach außen hin unauffällig zu benehmen. Letztendlich ist dies praktisch nur eine andere Variante von Verleugnung und ein Zeichen kirchlicher Doppelmoral. In fast allen Kirchen gibt es eine solche Schere zwischen offiziell vertretener kirchlicher Moral und praktizierter Pastoral.

Denk- und Diskussionsanstoß

Stellen Sie sich vor, Sie leben in einer homosexuellen Gesellschaft. Dort ist es "normal" und "natürlich", daß nur gleichgeschlechtliche Paare zusammenleben. Als Frau dürften sie nicht von ihrem Freund und als Mann nicht von ihrer Freundin reden, weil sie befürchten müßten, dann von anderen verspottet und schief angesehen zu werden oder gar ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Als Mann würden Sie ständig gefragt, ob Sie noch keinen Freund hätten, als Frau, ob Sie denn noch keine Freundin hätten. Phantasieren Sie, wie es Ihnen dabei gehen würde. Was würden Sie fühlen? Wie leicht wäre es für Sie in einer solchen Gesellschaft als Frau einen Freund oder als Mann eine Freundin zu finden? Wie würden Sie sich verhalten?

Eine Vielzahl schwuler und lesbischer Menschen kehren ihrer Kirche bewußt den Rücken. Sie ziehen sich entweder ganz aus dem Leben der Kirche zurück oder treten aus und leben ihren Glauben außerhalb der Kirche oder sie gründen eine eigene Kirche. 1988 haben sich aus diesem Grund in Hamburg homosexuelle ChristInnen zu einer Tochtergemeinde der in den USA bestehenden Metropolitan Community Church zusammengeschlossen. Die ist eine Kirche, die auch und gerade für Lesben und Schwule offen ist. Auch die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) ist entgegen ihrer Zielsetzung für viele ihrer Mitglieder so etwas wie eine Parakirche, eine Nebenkirche geworden.

Seit 1977 engagiert sich die HuK für eine Änderung der kirchlichen Haltung zur Homosexualität und zu Homosexuellen. Die Veränderungen innerhalb der Kirchen gehen langsam und manchmal kaum wahrnehmbar vor sich. Positive kirchliche Erklärungen zum Thema Kirche und Homosexualität sind selten. Die Regel ist eine bemühte Halbherzigkeit, welche Lesben und Schwule zwar nicht mehr als Sünder oder Kranke bezeichnen will, sie aber letztlich doch als zweitklassige und für die kirchliche Verkündigung nicht geeignete Menschen beschreibt.

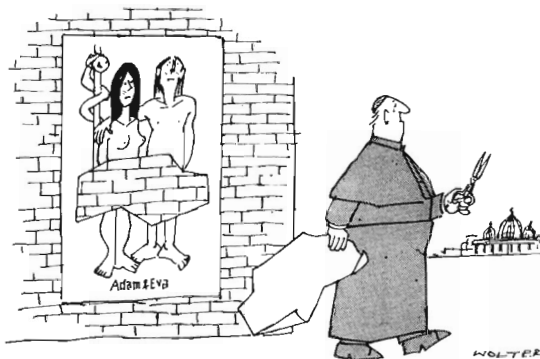
Eine kurzgefaßte Übersicht über die Haltung der beiden großen Konfessionen:

1. Katholische Kirche

Wenn hier von der Haltung der katholischen Kirche zur Homosexualität die Rede ist, so ist zunächst immer die Amtskirche gemeint. Um die Haltung der römisch-katholischen Amtskirche, wie sie in offiziellen Verlautbarungen zum Ausdruck kommt, zu verstehen, ist es hilfreich, sich zuvor eine Eigenart römisch-katholisch-amtskirchlichen Denkens und Handelns bewußt machen.

In der römisch-katholischen Amtskirche herrscht ein Denken, das gradlinig von oben nach unten verläuft: oben stehen die göttlich geoffenbarten Wahrheiten, die göttlichen Gebote..., die vom kirchlichen Lehramt in unfehlbarer Gültigkeit verkündet und dargelegt werden... unten stehen all die Erfah-

rungen, die Menschen in ihrem Leben machen. Diese Erfahrungen sind zumeist viel zu kompliziert, als daß man sie nach den einfachen Begriffen von Wahr und Falsch, Gut und Böse, Tugend und Laster, Verdienst und Sünde einordnen könnte; aber das Entscheidende ist nun, daß die Ebene der göttlichen Normen die Erfahrungswirklichkeit bewertet, obwohl sie dieser völlig abstrakt und bezie-



Vatikanisches Hoheitsgebiet

hungslos gegenübersteht. Denn die Glaubens- und Moralvorschriften der katholischen Kirche haben ihre Eigenart darin, daß sie als zeitlos gültig angesehen werden und daher von keiner menschlichen Erfahrung bewertet oder infragegestellt werden können. Gerade deswegen legt die Kirche unbedingten Wert auf die Anerkennung der objektiven Verbindlichkeit dieser Normen. Auf der anderen Seite duldet sie jedoch mit relativem Wohlwollen unter dem Mantel der Seelsorge alle möglichen privaten Abweichungen von diesen Normen. (Vgl. zu diesem Abschnitt: Eugen Drewermann, Kleriker, dtv 3. Aufl. 1992, S. 102f.)

Dieses Denken bewirkt eine fatale Doppelbödigkeit: einerseits wiederholt jede amtskirchliche Stellungnahme zum Thema Homosexualität gebetsmühlenhaft das kirchlich-ablehnende Urteil über Homosexualität, das mit der Wirklichkeit homosexuell lebender Frauen und Männer nichts zu tun hat; andererseits wird über das Angebot seelsorgerlicher Begleitung versucht, die in der kirchlichen Lehre ausgeblendete Wirklichkeit wieder einzuholen. Die Lektüre einer katholisch-amtskirchlichen Erklärung zum Thema Homosexualität hinterläßt daher stets das bestimmte Gefühl von Doppelbödigkeit, Unwahrhaftigkeit und Unglaubwürdigkeit.

Wenn auch die eben besprochenen Grundstrukturen gleichgeblieben sind, so hat die römisch-katholische Amtskirche ihre offizielle Haltung zur Homosexualität in den letzten Jahren doch immer weiter verschärft.

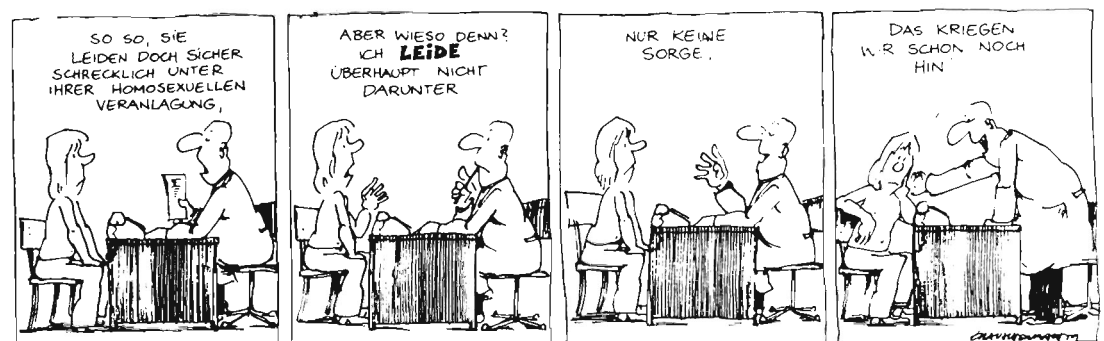
1. Die "Erklärungen zu einigen Fragen der Sexualethik" aus dem Jahre 1975 enthielten bereits eine klare Verurteilung von Homosexualität auf dem Hintergrund einer objektiv-kirchlichen Lehre:

Sicher muß man sich bei der seelsorgerlichen Betreuung dieser homosexuellen Menschen mit Verständnis annehmen und sie in der Hoffnung bestärken, ihre persönlichen Schwierigkeiten und ihre soziale Absonderung zu überwinden. Ihre Schuldhaftigkeit wird mit Klugheit beurteilt werden. Es kann aber keine pastorale Methode angewandt werden, die diese Personen moralisch deswegen rechtfertigen würde, weil ihre Handlungen mit ihrer persönlichen Verfassung übereinstimmend erachtet würden. Nach der objektiven sittlichen Ordnung sind homosexuelle Beziehungen Handlungen, die ihrer wesentlichen und unerläßlichen Zuordnung beraubt sind. Sie werden in der Heiligen Schrift als schwere Verirrungen verurteilt und im letzten als die traurige Folge einer Verleugnung Gottes dargestellt. Dieses Urteil der Heiligen Schrift erlaubt zwar nicht den Schluß, daß alle, die an dieser Anomalie leiden, persönlich dafür verantwortlich sind, bezeugt aber, daß die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind und keinesfalls in irgendeiner Weise gutgeheißen werden können (aus: Abschnitt Seelsorge und Homosexualität, in: Erklärungen zu einigen Fragen der Sexualethik, 1975).

2. 1986 folgte das weitaus schärfere "Schreiben der römischen Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen".

Darin wurde betont: Schon in der "Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik" vom 29. Dezember 1975 hat die Kongregation für die Glaubenslehre dieses Problem ausführlich behandelt. Dieses Dokument unterstrich die Aufgabe, ein Verstehen der homosexuellen Veranlagung zu suchen, und bemerkte, die Schuldhaftigkeit homosexueller Handlungen müsse mit Klugheit beurteilt werden. (...) In der Diskussion, die auf die Veröffentlichung der Erklärung folgte, erfuhr die homosexuelle Veranlagung jedoch eine über die Maßen wohlwollende Auslegung; manch einer ging dabei so weit, sie als indifferent oder sogar als gut hinzustellen. Demgegenüber muß folgende Präzisierung vorgenommen werden: Die spezifische Neigung der homosexuellen Person ist zwar in sich nicht sündhaft, begründet aber eine mehr oder weniger starke Tendenz, die auf ein sittlich betrachtet schlechtes Verhalten ausgerichtet ist. Aus diesem Grund muß die Neigung selbst als objektiv ungeordnet angesehen werden (a.a.O. S. 3f).

Das Urteil, das diese Erklärung über homosexuelle Frauen und Männer spricht, fällt schärfer aus als 1975, ist jedoch nicht weniger widersprüchlich und doppelbödig. Einerseits wird behauptet: durch die klare Verurteilung der Homosexualität werde die beständig-gültige Lehre der Kirche gegen eine neue Auslegung der Heiligen Schrift (die historisch-kritische Methode d.V.) (a.a.O. S. 4) verteidigt und katholische Priester und Gemeinden werden angewiesen, homosexu-



ellen Emanzipationsgruppen keine Unterstützung zu geben. Andererseits wird Homosexuellen seelsorgerliche Begleitung angeboten und Gewalt gegen Homosexuelle wird verurteilt. Einerseits wird Homosexuellen abgesprochen, ein geglücktes Leben führen zu können, andererseits wird behauptet, die kirchliche Lehre verteidige geradezu die Freiheit und Würde des Menschen. Zwei Zitate belegen eindrucksvoll diese schizophrene Denkweise:

Wie es bei jeder moralischen Unordnung der Fall ist, so verhindert homosexuelles Tun die eigene Erfüllung und das eigene Glück, weil es der schöpferischen Weisheit Gottes entgegensteht. Wenn die Kirche irri- gere Meinungen bezüglich der Homosexualität zurückweist, verteidigt sie eher die – realistisch und authentisch verstandene – Freiheit und Würde des Menschen, als daß sie diese einengen würde (a.a.O. S. 7).

Es ist nachdrücklich zu bedauern, daß homosexuelle Personen Objekt übler Nachrede und gewalttätiger Aktionen waren und weithin noch sind. Solche Verhaltensweisen verdienen, von den Hirten der Kirche verurteilt zu werden, wo immer sie geschehen. Sie bekunden einen Mangel an Achtung gegenüber anderen Menschen, der die elementaren Grundsätze verletzt, auf denen ein gesundes staatliches Zusammenleben fußt. Die jeder Person eigene Würde muß nämlich immer respektiert werden, und zwar in Wort und Tat und Gesetzgebung. Dennoch sollte die gebotene Antwort auf die Ungerechtigkeiten an homosexuellen Personen in keiner Weise zu der Behauptung führen, die homosexuelle Veranlagung sei nicht ungeordnet. Wenn eine solche Behauptung aufgestellt und homosexuelles Tun folglich als gut akzeptiert wird oder wenn eine staatliche Gesetzgebung eingeführt wird, welche ein Verhalten schützt, für das niemand ein irgendwie geartetes Recht in Anspruch nehmen kann, dann sollten weder die Kirche noch die Gesellschaft als ganze überrascht sein, wenn andere verkehrte Vorstellungen und Praktiken an Boden gewinnen sowie irrationale und gewaltsame Verhaltensweisen zunehmen (a.a.O. S. 8f).

Das Rezept, welches diese Erklärung für homosexuelle Frauen und Männer bereithält, lautet: Verzicht auf sexuelle Betätigung. Zu diesem Verzicht sollen die Seelsorger die Homosexuel-

len anleiten, denn: *Ihr könnt nicht zu Christus gehören, wenn ihr nicht das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierden gekreuzigt habt (Gal 5,22.24). (...) Seelsorger sollen darauf vertrauen, daß sie den göttlichen Willen treu befolgen, wenn sie homosexuelle Personen ermutigen, ein keusches Leben zu führen, und wenn sie diese an ihre unvergleichliche Würde erinnern, die Gott auch jenen Personen geschenkt hat (a.a.O. S. 10f). Wie bei jeder Umkehr vom Bösen kann,... das von der göttlichen Gnade erleuchtete und gestärkte Mühen es jenen Personen gestatten, homosexuelles Tun zu lassen (a.a.O. S. 9).*

3. Als hätte die katholische Amtskirche mit ihrem Schreiben von 1986, das im übrigen in der Praxis katholischer Priester in Deutschland kaum Beachtung gefunden hat, nicht schon genug Porzellan zerschlagen, wurde Anfang August 1992 ein Schreiben der römischen Glaubenskongregation an die amerikanischen Bischöfe bekannt, welches eine weitere Verschärfung der katholisch-amtskirchlichen Haltung zur Homosexualität vollzieht. Darin heißt es, es gebe gesellschaftliche Bereiche, in denen es keine ungerechte Diskriminierung ist, die sexuellen Neigungen zu berücksichtigen. Das gelte zum Beispiel bei Adoptionen, der Anstellung von Lehrern oder Trainern und beim Wehrdienst. Das Schreiben bezeichnet Homosexualität weiterhin als *objektiv ungeordnet*, geht jedoch weit über die 1986 gemachten Aussagen hinaus, wenn es Homosexualität mit Geisteskrankheit vergleicht. Das Schreiben ist eine Reaktion auf die stärker werdenden Initiativen im amerikanisch-katholischen Raum, die sich für die Rechte

Denk- und Diskussionsanstoß

Sammeln Sie gemeinsam, welche katholischen Vorschriften im Bereich Sexualität Ihnen bekannt sind. Vergleichen Sie diese Vorschriften mit Ihrem eigenen Leben. Was für eine Bedeutung hat es für Sie, wenn Ihr Leben als katholische/r Christ/in von den sexualethischen Normen der katholischen Kirche abweicht? Welche sexualethische Autorität besitzt die katholische Amtskirche in Ihrem Leben?

von Homosexuellen einsetzen. "New Ways Ministry", eine katholische Organisation für die Rechte der Homosexuellen mit Sitz in Maryland kritisierte das Schreiben als "Peinlichkeit" und Beweis einer "wachsenden und ernststen Kluft zwischen dem Vatikan und den katholischen Gläubigen".



Die Realität in deutschen katholischen Gemeinden entfernt sich Jahr für Jahr weiter von den Erklärungen der Amtskirche. Allerdings geschieht das meiste bislang noch unter Ausschluß der Öffentlichkeit: Priester sprechen sich in der Seelsorge für die gleichberechtigte Anerkennung homosexueller Lebensformen aus. Selbsthilfegruppen homosexueller Männer und Frauen treffen sich in kirchlichen Räumen. In den Diözesen bilden sich geheime Konvente homosexueller Priester. Katholikinnen und Katholiken, die sich selbst auch als Kirche verstehen, kritisieren offen die lebensfremde und menschenfeindliche Sexualmoral der katholischen Amtskirche. Im März 1992 trat der Bensberger Kreis, eine Vereinigung kirchenkritischer katholischer Intellektueller mit einem Memorandum unter dem Titel Kirche – Macht – Sexualität hervor. Der Bensberger Kreis plädiert darin für eine Vielfalt menschlicher sexueller Lebensformen, mögen diese homo-, hetero- oder autosexuell sein, ehelich oder nicht ehelich. Betont wird, daß Sexualität auch für "junge und alte Menschen, homosexuelle, behinderte und alleinlebende

Menschen als Chance und Aufgabe" gesehen werden muß.

Eine offene Diskussion über Fragen der Sexualmoral wird von der Amtskirche jedoch weiterhin abgelehnt. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn über zeitlos-gültige göttliche Wahrheiten läßt sich nicht diskutieren. Da sie nicht darüber diskutieren kann und mag, wählt die Amtskirche daher den bequemen Weg, unbequeme Theologinnen und Theologen durch Entzug der Lehrerlaubnis oder Amtsenthebung zu disziplinieren. Noch im Jahre 1986 wurde der New Yorker Moraltheologe Charles Curran mit der Begründung seines Amtes enthoben, er sei in seiner Tätigkeit "unerwünscht und ungeeignet" er hatte die Ansicht vertreten, daß eine generelle Verurteilung von Ehescheidung, Homosexualität und Abtreibung der Wirklichkeit der Menschen Unrecht tue (Drewermann, a.a.O., S. 109). Dabei vergißt die Amtskirche leicht, daß sie für die Mehrzahl ihrer Gläubigen bereits jede Autorität in Sachen Sexualmoral verloren hat.

2. Evangelische Kirche

Unter den evangelischen Landeskirchen gibt es gegenwärtig weder eine einheitliche offizielle Haltung in der Beurteilung von Homosexualität noch eine einheitliche Praxis im Umgang mit homosexuellen ChristInnen und kirchlichen MitarbeiterInnen. Eine Stellungnahme der EKD zum Thema Homosexualität existiert bislang nur als ein Kapitel der 1971 von der EKD herausgegebenen Denkschrift zu Fragen der Sexualethik. Die Aussagen dieser Denkschrift über Homosexualität haben in ihrer Negativität und Widersprüchlichkeit auf später entstandene Erklärungen einzelner Landeskirchen eingewirkt. Die Kernaussagen dieses Kapitels lauten:

Homosexualität unterscheidet sich von heterosexueller Partnerschaft grundsätzlich dadurch, daß sie auf einen gleichgeschlechtlichen Partner zielt. Individuell gestört ist entweder das Verhältnis zur eigenen Geschlechtsrolle oder das zum anderen Geschlecht. Sie tritt bei Männern und bei Frauen auf. Die Fähigkeit, sich liebend auf einen Partner zu beziehen, kann voll entwickelt sein. In vielen Formen der Homosexualität wird daher eine personale Beziehung beabsichtigt, bisher auf die Dauer kaum erreicht.

Die weitverbreitete unreflektierte Verurteilung der Homosexualität als widernatürliches schuldhaftes Verhalten darf nicht beibehalten werden. Die christliche Verkündigung sieht den Sinn der menschlichen Sexualität in der dauerhaften Beziehung eines Mannes und einer Frau. Diese Personalisierung wird bei vielen Formen der Homosexualität verfehlt, so daß keine dauerhafte Partnerbeziehung, sondern häufiger Partnerwechsel entsteht.

Die evangelische Kirche versteht die Homosexualität als sexuelle Fehlform und lehnt ihre Idealisierung ab. Das ist aber eine andere Beurteilung als die frühere moralisch verurteilende, die die Bestrafung als einzige Reaktionsmöglichkeit kannte. Das Wissen um die Personalisierung der Sexualität eröffnet heute neue Möglichkeiten der seelsorgerlichen und therapeutischen Hilfe für diese Menschen. Kinder und Jugendliche müssen vor Verführung, Werbung und Propaganda für Homosexualität geschützt werden. (EKD, Denkschrift zu Fragen der Sexualethik, 1971)

Da offenbar weder zutreffend noch praktikabel ist, was in kirchlichen Erklärungen über Homosexualität und Homosexuelle festgesetzt und behauptet wird, existiert heute in den meisten evangelischen Landeskirchen so etwas wie eine Schere zwischen offiziell vertretener Ethik und Pastoral, d.h. dem, was offiziell verkündet wird und dem, was unter dem Mantel der Seelsorge in Einzelfällen an Duldung möglich ist. Drei evangelische Landeskirchen seien an dieser Stelle stellvertretend genannt.

Evangelisch-lutherische Landeskirche

Hannover

Diese Landeskirche ist durch die Prozesse gegen die homosexuellen Pastoren Klaus Brinker und Hans-Jürgen Meyer bekannt geworden. Sie hält sich bei ihrem Vorgehen gegen homosexuelle Pfarrer an die 1980 von der VELKD herausgegebenen Orientierungshilfe "Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche". Der Tenor dieser Orientierungshilfe ist eindeutig: Bei allem Verständnis für die schwierige Situation homosexueller Menschen ist Homosexualität doch eher ein Zeichen einer besonderen menschlichen Bedürftigkeit, eine Einschränkung menschlicher Entfaltungsmöglichkeiten,

und der kirchliche Mitarbeiter muß sich darüber im klaren sein, daß er keinen Anspruch darauf hat, seiner besonderen geschlechtlichen Lebensform in der Gemeinde Geltung zu verschaffen. Letztendlich widerspricht seine Sexualität der göttlichen Schöpfungsordnung, ja sie bleibt deutlich hinter dem Schöpfungsangebot zurück.

Es hat seit 1980 mehrere Anläufe gegeben, diese Orientierungshilfe zu überarbeiten. Bislang ist jedoch nichts geschehen, was die Hannoversche Landeskirche zu einer offeneren Haltung gegenüber ihren homosexuellen MitarbeiterInnen geführt hätte. Klaus Brinker wurde entlassen und Hans-Jürgen Meyer für 5 Jahre amtsentho-ben und in den Wartestand versetzt. Zementiert wurde die Haltung der Hannoverschen Kirche durch eine Schrift des damaligen Oberkirchenrats und jetzigen Landesbischofs Horst Hirschler mit dem Titel "Homosexualität und Pfarrerberuf", erschienen 1985.

Evangelische Landeskirche

Baden

Ehemals als eine in Sachen homosexuelle MitarbeiterInnen liberale Landeskirche bekannt, tritt die Badische Landeskirche seit 1985 durch repressives Vorgehen gegen homosexuelle MitarbeiterInnen hervor. Ein internes Papier zum Thema Homosexualität wurde vom Landeskirchenrat gebilligt. Dies Papier gibt sich noch rigoroser als die Orientierungshilfe der VELKD. Es heißt dort: *Für homosexuelle Partnerschaft und Praktiken hat die Heilige Schrift keine Verheißung und Zusage. Eindeutig mehrdeutig geht es dann weiter: Am Grenzfall der Homosexualität wird uns freilich auch deutlich, daß das Menschsein insgesamt offen angelegt ist und verfehlt werden kann, wenn nicht eine klare Orientierung gegeben und angestrebt wird.* Im Klartext: Homosexuelle, die ihre Sexualität leben, verfehlen das Menschsein! So lautet denn auch der Schluß eindeutig: *Homosexuelle Neigungen können zwar ein Risiko für einen kirchlichen Beauftragten darstellen, sie allein ziehen aber noch keine dienstrechtlichen Folgen nach sich. Dieses kann dagegen bei homosexuellen Partnerbeziehungen oder homosexueller Praxis der Fall sein. Wird homosexuelle Partnerschaft öffentlich vertreten, so liegt ein Verstoß gegen den Inhalt der Lehrverpflichtung vor.*

Seit 1991 hat sich in der Kirchenleitung der Badischen Landeskirche eine Gruppe gebildet, die im Zusammenhang mit einer Revision des Pfarrerdienstgesetzes auch die Stellung der Landeskirche zum Thema Homosexualität neu bedenken will. Bislang erschienen ist ein Themenheft *Homosexualität – Lesben und Schwule*. (K)ein Thema für Theologie und Seelsorge, für welches auch Lesben und Schwule der Gruppen Homosexuelle und Kirche und Lesben und Kirche Beiträge geliefert haben. Das Heft ist ein Schritt in die richtige Richtung. Daß in der Zukunft die Badische Kirche Homosexualität als der Heterosexualität gleichberechtigt bewertet und somit auch lesbische und schwule Mitarbeiter/innen gleichberechtigt mit heterosexuellen Mitarbeiter/innen behandelt, kann daraus jedoch noch nicht geschlossen werden. Einer offenen Diskussion hat sich die Landeskirche bislang noch nicht gestellt.

Evangelische Kirche von **Westfalen**

Das Diakonische Werk der westfälischen Kirche hat im Mai 1985 eine Handreichung mit dem Titel *Diakonie und Homosexualität* herausgegeben, welches sich positiv zur Arbeit von Homosexuellen in der Diakonie äußert:

Darin heißt es u. a.: *Bei Paulus gibt es im Neuen Testament eine Einstellung zur Homosexualität, die nicht den heutigen Erkenntnissen über Homosexualität als einem tief verwurzelten Persönlichkeitsmerkmal entspricht. Darum darf die paulinische Einstellung zur Homosexualität in der von ihm selbst verkündeten Freiheit weiterentwickelt werden. (...) Alle Menschen werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist. (...) Wer Rechtfertigung von Gott erfährt, kann sich in seiner Eigenart als von Gott bejaht verstehen und sich selbst annehmen. Allerdings dürfen weder Heterosexuelle noch Homosexuelle ihre eigenen Veranlagungen und Handlungsmuster verabsolutieren. (...) Alle Verantwortlichen in Kirche und Diakonie sind aufgerufen, dazu beizutragen, daß auch homosexuelle Menschen in Freiheit, ohne Versteckspiel und ohne von anderen verurteilt zu werden, einander begegnen können. (...) Unter diesen Voraussetzungen können Homosexuelle grundsätzlich in allen Bereichen der Diakonie*

beschäftigt werden – auch in der Jugendarbeit.

Angestoßen durch diese Veröffentlichung des Diakonischen Werkes, berief die Landeskirche 1985 eine Arbeitsgruppe zum Thema "Homosexualität in der Kirche". 1989 legte diese Arbeitsgruppe ihren Bericht, *Zur Situation homosexueller Menschen in Kirche und Gesellschaft*, vor. Der Bericht der Arbeitsgruppe ist insgesamt bemüht, bleibt jedoch in Halbheiten stecken. Beim Punkt biblisch-theologische Grundlagen gibt es gleich zwei Stellungnahmen, eine liberale und eine fundamentalistische. Es wurde keine offizielle Stellungnahme verabschiedet. Das Thema soll aber weiter behandelt werden.

Nur eine bundesdeutsche Landeskirche hat sich – allerdings nicht ganz freiwillig – auf den steinigen Weg gemacht, ein Arbeitspapier zum Thema Homosexualität zu erstellen und es in ihren Gemeinden zu diskutieren:

Evangelische Kirche im **Rheinland**

Der Öffentlichkeitsausschuß der Rheinischen Landeskirche hatte 1970 – nach der Strafrechtsreform des § 175 – eine Stellungnahme zum Thema Homosexualität herausgegeben. Diese Stellungnahme war für die damalige Zeit recht fortschrittlich:

Es heißt darin unter anderem: *In einer sachgemäßen ethisch-theologischen Beurteilung sind die Begriffe "Perversion", "Zeichen der gefallenen Welt" als theologische Charakterisierung des homosexuellen Phänomens ungeeignet. Es wird vorgeschlagen, diese Begriffe nicht grundsätzlich für die Homosexualität, sondern nur für ihre Perversion zu verwenden.*

Die Homosexualität wird erst zur Sünde, wenn sie nicht in sittlich verantwortlicher Weise praktiziert oder gemeistert wird. Das kann durch Verzicht und Sublimierung einerseits und eine feste partnerschaftliche Bindung mit homosexuellem Verkehr andererseits geschehen. (...) Die Kirche verwirft die falsche Alternative, nach der für den Homosexuellen nur eine Ehe oder der grundsätzliche Verzicht in Frage kommt.

Aber auch wenn die Stellungnahme betont, es

gebe kein christliches Gebot, das dem Menschen die Ehe gebietet und somit andere Formen der Partnerschaft ausschliesse, so bleibt sie doch als Ganze inhaltlich wie auch von ihrer Sprache in mannigfachen Vorurteilen kleben.

Nach 1970 tat sich in der Rheinischen Kirche lange Zeit nichts mehr. Die Kirchenleitung wachte erst 1989 wieder auf, als das Presbyterium der Düsseldorfer Markuskirchengemeinde einen Beschluß gefaßt hatte, nach welchem gleichgeschlechtliche Partnerschaften in der Markuskirchengemeinde gesegnet werden konnten und wurden. Als ein empörtes Schreiben der katholischen Schwesterkirche die Rheinische Kirchenleitung darauf hinwies, daß durch solche Segnungen "der ökumenische Friede bedroht" sei, hob die Kirchenleitung mit Hinweis auf die Kirchenordnung den Presbyteriumsbeschluß auf. Die Begründung lautete: eine Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sei in der Kirchenordnung nicht vorgesehen. Die Markuskirchengemeinde gab sich mit diesem Beschluß nicht zufrieden und brachte das Thema Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften auf die Kreissynode. Diese wiederum stellte einen Antrag an die Landessynode, jene möge eine Handreichung für die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften entwerfen. Die Landessynode beauftragte einen Ausschuß, genauer gesagt: zwei Ausschüsse: der Theologische und der Innerkirchliche Ausschuß der Landessynode wurden beauftragt, eine Handreichung für Gemeinden zum Thema Segnung gleichgeschlechtlicher Paare zu erarbeiten.

Auf ihrer Landessynode im Januar 1992 hat die Rheinische Kirche das Ergebnis der Arbeit beider Ausschüsse, ein Arbeitspapier mit dem Titel *Homosexuelle Liebe*, entgegengenommen, das für die Arbeit der rheinischen Gemeinden an diesem Thema bestimmt ist. Die Gemeinden sind von der Landessynode aufgefordert, bis Ende 1993 eine Stellungnahme zum Thema Homosexualität an den Theologischen Ausschuß zu schicken.

Mehrere Kirchen aus den neuen und alten Bundesländern haben bereits positiv auf das rheinische Arbeitspapier reagiert. Die evangelischen Kirchen von Westfalen und Bayern haben

darauf gewartet, um auf der Grundlage dieses Papiers zu einer positiven Stellungnahme ihrer eigenen Landeskirche zu kommen.

Das Papier unterscheidet sich grundlegend von kirchlichen Erklärungen aus den 70er Jahren:

1. *Heterosexualität und Homosexualität sind verschiedene Ausprägungen der einen menschlichen Sexualität. Alle Menschen haben Persönlichkeitsanteile homosexueller und heterosexueller Art. Das Verhältnis beider Anteile ist graduell verschieden.* (A.a.O. S. 33)

2. *Da die Bibel anlagebedingte Homosexualität, partnerschaftliche homosexuelle Praxis und homosexuelle Liebe nicht wahrnimmt, kann sie nicht direkt und unmittelbar zu deren Beurteilung herangezogen werden. Wer das trotzdem tut, verfährt mit der Bibel so, wie z.B. diejenigen,*

- die die Todesstrafe fordern mit Hinweis auf 1. Mose 9,6 u.a.
- die sich der Abschaffung der Sklaverei widersetzen mit Hinweis auf 1. Petrus 2,18 u.a.
- die die Ordination von Frauen ablehnen mit dem Hinweis auf 1. Kor. 14,34.

Eine solche Benutzung der Bibel ist darum unevangelisch, weil sie nicht das Gesamtzeugnis der Bibel berücksichtigt, sondern sich zur Begründung eigener Ansichten ausgewählter Bibelstellen bedient. Bibelstellen können so mißbraucht werden, daß damit homosexuelle Liebe verteufelt wird und homosexuell veranlagte Menschen zu Selbstverachtung und Selbsthaß (bis zur Selbsttötung) verführt werden. Wo wir solchem Mißbrauch begegnen, wollen wir dem in Zukunft mit Berufung auf das Zeugnis der Heiligen Schrift energisch widersprechen." (A.a.O. S. 45)

3. *Nach fast zwei Jahrtausenden schlimmster (manchmal sehr sublimer) Demütigungen und (z.T. blutiger) Verfolgungen homosexuell liebender Menschen durch die Kirche – bis in die Gegenwart – ist ein deutlicher Bußakt nötig, der eine neue Praxis im Zusammenleben mit homosexuell liebenden Menschen eröffnet.* (A.a.O. S. 56)

In dem Arbeitspapier der Rheinischen Kirche ist

zweierlei zu beobachten: Einerseits der Versuch einer Alphabetisierung des Kirchenvolkes in Sachen Homosexualität durch Dokumentation des eigenen Lernweges der Ausschlußmitglieder, Erfahrungsberichte homosexueller Frauen und Männer, historisch-kritische Exegese der Bibelstellen, die Homosexualität verurteilen und eine Gemeindeftheologie der Vielfalt, in welchem auch der/die Andersartige seinen wichtigen Platz hat. Andererseits entsteht aber durch die Beschränkung des Papiers auf sexuell treue und partnerschaftliche Homosexualität eine Teilung in gute, nämlich auf sexuelle Treue und Partnerschaftlichkeit hin orientierte Homosexualität, und schlechte oder zumindest weniger gute, nämlich promiske Homosexualität. An dieser Stelle wird der möglicherweise sogar unbewußte Versuch offenbar, durch Übertragung des traditionellen und unhinterfragten Eheideals der Kirchen auf Homosexuelle, diese salonfähig zu machen. Dieser Versuch ist zum Scheitern verurteilt und wird für die Kirche insgesamt schädlich sein, denn sie bringt sich nämlich

damit um die Chance, ihr Verständnis von Sexualität und Partnerschaft grundlegend zu hinterfragen und zu revidieren und so am Thema Homosexualität etwas für sich selbst und ihre heterosexuellen Glieder zu lernen und befördert die von ihr in der Vergangenheit geförderte und allzumal anzutreffende Doppel-moral.

Früchte der Vereinigung:

Evangelische Kirche von **Berlin-Brandenburg**

Bislang war nur die Rede von der Haltung der Landeskirchen aus den alten Bundesländern. Doch die staatliche Vereinigung beider deutscher Staaten im Oktober 1990 hat auch zu einem Zusammenschluß zwischen dem Bund der evangelischen Kirchen der DDR und der EKD geführt, ebenso wie zu einer Vereinigung der Landeskirchen, die bis dahin durch die deutsch-deutsche Grenze getrennt waren. Eine solche Landeskirche ist die evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg. Wenn sich auch über die Haltung der ehemaligen DDR-Kirchen zur Homosexualität momentan noch nichts Eindeu-

tiges sagen läßt, so hat doch die Evangelische Kirche von Berlin Brandenburg bereits ein mutmachendes und wegweisendes Zeichen gesetzt. Ihre Kirchenleitung veröffentlichte im August 1991 eine Erklärung mit folgendem Wortlaut:

Unter dem Eindruck schwerer Ausschreitungen gegen Homosexuelle, wie sie beim "Frühlingsfest von Lesben und Schwulen" am 25. Mai 1991 durch Skinheads begangen wurden, wenden wir uns entschieden gegen solche Gewaltakte und die verbreitete Diskriminierung dieser Gruppe von Mitbürgern. Gewalt ist kein Mittel zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Gerade Minderheiten dürfen nicht ausgegrenzt werden. Ihre Menschenwürde ist unbedingt zu achten. Homosexualität ist - wie wir heute wissen - weder sündhaft noch krankhaft, sondern ein anderer Ausdruck menschlicher Sexualität. Die Ausgrenzung homosexuell geprägter Menschen hat in unserer Gesellschaft eine lange, leidvolle Vorgeschichte. Wir bedauern, daß daran auch die christliche Kirche eine erhebliche Mitschuld trägt. Das Schweigen von Christen in der Nazizeit zu der Ermordung Homosexueller in den Konzentrationslagern ist ein Teil dieser Mitschuld. Deshalb haben wir allen Anlaß, aus dieser Geschichte zu lernen. Toleranz ist geboten, gerade auch gegenüber dieser Minderheit.

Wir bitten daher unsere Gemeinden, homosexuelle Mitchristen als Schwestern und Brüder anzunehmen. Wir appellieren an die Menschen in unserem Land, Toleranz gegenüber den homosexuellen Mitbürgern zu üben und ihnen die Furcht vor Verunglimpfung zu nehmen, damit sie ihre geschlechtliche Prägung nicht verleugnen müssen.

Wir fordern die Verantwortlichen in unserer Gesellschaft dazu auf, Maßnahmen zum Schutz von Homosexuellen zu treffen und Gewaltakte gegen sie im Ansatz zu verhindern.

Es ist das erste Mal, daß eine evangelische Kirchenleitung in dieser Deutlichkeit und mit anerkennenswertem Mut eine positive Bewertung der Sexualität von Lesben und Schwulen ausspricht und sich zur Mitschuld der Kirche an der Verfolgung schwuler Männer und lesbischer Frauen in der Nazizeit bekennt. Die Anerkennung desjenigen, der "anders" ist und lebt als die Mehrheit, war und ist für die Kirchen, welche in weiten Teilen noch immer dem Ideal stromlinienförmiger Gleichheit der Lebensformen huldigen, stets ein Problem. Diese Erklärung zeigt, daß hier eine Kirchenleitung den Mut gehabt hat, evangeliumsgemäß zu sprechen und die Angst davor verloren hat, daß derjenige, der "anders" ist und lebt, die heile Welt des ewig Gleichartigen in der Kirche stören könnte. Das Gegenteil wird der Fall sein: eine für die Vielfalt menschlicher Lebensformen offene Kirche wird farbiger, attraktiver und zugleich glaubwürdiger sein, weil sie wieder die Kirche des wirklichen Lebens sein wird.

Zwar erwähnt die Erklärung homosexuelle kirchliche MitarbeiterInnen nicht eigens, auf der Grundlage ihrer Aussage, daß Homosexualität weder sündhaft noch krankhaft, sondern ein anderer Ausdruck menschlicher Sexualität ist, gibt es jedoch keine Begründung mehr für eine Sonderbehandlung oder Diskriminierung homosexueller kirchlicher MitarbeiterInnen. Nach dieser Erklärung mag es zwar verschiedene Äußerungen menschlicher Sexualität (Hetero-, Homo- und Bisexualität) geben, nicht jedoch eine Unterscheidung in bessere oder schlechtere, höher- oder minderwertigere. Kein Grund mehr für Lesben, Schwule oder Bisexuelle in dieser Kirche ihre Lebensweise zu verstecken.

Die Erklärung der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg ist ein Meilenstein im Kampf um die gleichberechtigte Anerkennung von Lesben und Schwulen in der Kirche. Möglicherweise hat ja die Vereinigung dieser Landeskirche mit ihrem östlichen Teil hier eine positive Auswirkung gehabt. Ich hoffe und wünsche, daß die DDR-Kirchen noch in vielen anderen Fragen der Sauerkeitig sein werden, der die alten und z.T. festgefahrenen Strukturen in den Kirchen der alten Bundesländer in Bewegung bringt.

Denk- und Diskussionsanstoß

Vergleichen Sie die Stellungnahmen der einzelnen Landeskirchen. Welche Gemeinsamkeiten aber auch welche Unterschiede stellen Sie fest? Bestimmen Sie Ihre Position zu den einzelnen Aussagen.

3.4 Lesben, Schwule und deren Eltern berichten

Was es ist

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Erich Fried (1983)

In den folgenden Texten berichten Lesben, Schwule und deren Eltern von ihrem Leben mit ihrer Homosexualität, bzw. mit der Homosexualität ihrer Kinder.

Hiltrud

1961 wurde ich in einer Ruhrgebietsstadt als Tochter einer Bergarbeiterfamilie geboren.

Konflikte mit den **Rollenerwartungen**, die damals an ein Mädchen gestellt wurden, gab es schon in meiner frühen Kindheit. Als Fahrzeug

wünschte ich mir einen sogenannten "Trampeltrecker". Die Reaktion meiner Eltern bestand in der Feststellung: "Das ist nur etwas für Jungen", und statt des ersehnten Treckers bekam ich ein Dreirad.

Als Mädchen wurde von mir erwartet, meiner Mutter bei der Hausarbeit behilflich zu sein. Wenn ich aufgrund mangelnder Begeisterung auf meinen älteren Bruder verwies, dem seine Drückebergerei in solchen Aufgaben eher nachgesehen wurde, erhielt ich zur Antwort: "Du bist schließlich ein Mädchen".

Diese Erfahrungen der Kindheit und Jugend ließen mir die einer Frau zugewiesene Rolle nicht sonderlich attraktiv erscheinen. Oft bedauerte ich, kein Junge zu sein, da in meinen alltäglichen Erfahrungen Jungen in vielen Bereichen besser wegkamen als Mädchen. Inwiefern diese Situation zu meinem späteren Lesbischsein beigetragen hat, vermag ich nicht zu beurteilen.

Zu Beginn der Pubertät, als gleichaltrige Mädchen erste Freundschaften zu Jungen aufnahmen, bemerkte ich zunächst, daß ich hieran eigentlich kein Interesse hatte. Stattdessen schwärmte ich aus der Distanz für einige meiner Lehrerinnen und fühlte mich zu ihnen hingezogen. Aufgrund der halbbewußten Erkenntnis, daß solche Empfindungen als nicht normal angesehen werden, wagte ich mit niemandem darüber zu sprechen. Etwas später begann ich dann, mich in gleichaltrige Mitschülerinnen zu verlieben. Auch diese Gefühle verbarg ich sowohl vor den Betroffenen als auch vor allen anderen Menschen und lebte somit in einer ständigen inneren Zerrissenheit.

Ich versuchte, im Rahmen sogenannter normaler Freundschaft möglichst viel Zeit mit meiner jeweils Umschwärmten zu verbringen. Hatte dieses Mädchen eine andere intensive Beziehung zu einer Freundin, so waren die sich bei mir entwickelnden Eifersuchtsgefühle stärker, als wenn sie eine Beziehung mit einem Jungen begann. Letzteres wirkte eher ernüchternd auf mich, da es mir vor Augen führte, wie unrealistisch meine projizierten Wünsche und Vorstellungen waren. (Zumindest lebte ich aus Mangel an Vorbildern damals noch in der Vorstellung,

alle anderen Mädchen bzw. Frauen außer mir müssen heterosexuell sein.)

Diese Angst vor der jeweils erwarteten Enttäuschung hinderte mich wohl auch daran, jemals meine Gefühle der Frau, in die ich gerade verliebt war, offenzulegen.



Für mich selbst war ich mittlerweile zu der Einsicht gelangt, lesbisch zu sein, auch wenn ich die "Hoffnung" nicht aufgab, mich vielleicht eines Tages doch noch für Jungen bzw. Männer zu interessieren, um den Erfordernissen der gesellschaftlich erwarteten Normalität zu genügen.

Mit etwa 16 Jahren schloß ich mich einer Jugendgruppe unserer Pfarrgemeinde an, die von einer Pastoralreferentin geleitet wurde. Der Themenkreis "Freundschaft, Liebe Partnerschaft" wurde hier unter dem ausschließlichen Blickwinkel der Beziehung zwischen Jungen und Mädchen behandelt. Sexualität im engeren Sinne kam hierbei kaum zur Sprache, wenn doch, so wurde sie uns als exklusives Vorrecht der Ehe dargestellt.

Später war diese Pastoralreferentin der erste Mensch, demgegenüber ich mein Lesbischsein eingestand. Hier habe ich dann echte Hilfe und Seelsorge erfahren und in vielen nachfolgenden Gesprächen Hilfe zur Selbstannahme erhalten.

Ein Jahr nach dem Abitur verließ ich meine Heimatstadt, um in Münster Sozialpädagogik zu studieren. Zum Ende des Studiums entdeckte ich bei einem Semestereröffnungsabend der Katholi-

schen StudentInnengemeinde den Infotisch der Arbeitsgruppe "Homosexuelle und Kirche". Die Existenz von Gruppen für Schwule und Lesben war mir natürlich auch schon vorher bewußt gewesen. Ich hätte allerdings nie gewagt, dorthin Kontakt aufzunehmen. Ich vermutete, daß ich dafür ein nach außen gerichtetes Eingestehen meiner homosexuellen Identität und die Bereitschaft zu radikalem politischem Engagement als Voraussetzungen mitbringen müßte. Aufgrund meiner religiösen Sozialisation im katholischen Elternhaus und meiner frühen Aktivität in der kirchlichen Jugendarbeit, signalisierte der Aspekt "Kirche" in Titel und Programm der HuK für mich allerdings auch eine gewisse Heimatlichkeit. Nach einigen weiteren Wochen des Hin- und Herüberlegens nahm ich erstmals an einem Abend der HuK-Regionalgruppe Münster teil.

Nun begann erst mein eigentliches Coming out, verbunden mit dem Bedürfnis, nach dem eigenen Eingeständnis meiner lesbischen Identität auch mit Menschen aus meinem Freundes- und Familienkreis darüber zu sprechen.

Entgegen meiner früheren Ängste, als Lesbe nicht akzeptiert zu werden, habe ich bisher überwiegend gute Erfahrungen gemacht. Schwierig war allerdings das Gespräch mit meinen Eltern, insbesondere meine Mutter war sehr schockiert und als aktive Katholikin um ihren Ruf in der Gemeinde besorgt, falls meine Veranlagung in meinem Heimatort bekannt werden sollte.

Denk und Diskussionsanstoß

Wenn Sie einige Texte gelesen haben, rufen Sie sich in Erinnerung, wie und wann Ihr Leben mit Sexualität und Beziehung begonnen hat. Mußten Sie sich Ihre sexuelle Identität auch erkämpfen? Konnten Sie ganz frei von Ihrer Freundin oder Ihrem Freund erzählen? War es zu irgendeinem Zeitpunkt ein Problem für Sie, heterosexuell veranlagt zu sein? Wenn nein, warum nicht? Vergleichen Sie ihre Lebensgeschichte mit den Berichten in diesem Kapitel.

Die Treffen unserer HuK-Gruppe finden in den Räumen der Katholischen StudentInnengemeinde statt. Darüber hinaus werden wir von dort finanziell und ideell unterstützt. So haben z.B. in der Vergangenheit mehrere gemeinsame Veranstaltungen zum Themenkreis Homosexualität stattgefunden.

Diese Offenheit der Katholischen StudentInnen-gemeinde stellt im Gegensatz zu dem "Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre über die Seelsorge an homosexuellen Personen" von 1986 ein Zeichen praktizierter Solidarität dar.

Für die Zukunft wünsche ich mir, als lesbisch lebende Christin in der katholischen Kirche auch von offizieller Seite einen Platz eingeräumt zu bekommen.

Hugo

Zu den spektakulären Fällen von hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern, die wegen ihres schwulen Lebenswandels über Disziplinarverfahren vom Dienst suspendiert werden, gehöre ich nicht. Nein, ich gehöre zu der großen **Dunkelziffer von schwulen Mitarbeitern in der Kirche**, die an der Stelle, an der es für ihr Dienstverhältnis gefährlich werden könnte, den Mund halten und aus Angst schweigen; denn schließlich bin ich nicht für mich allein verantwortlich, sondern möchte weiterhin mit meinem Gehalt, das ich als Pfarrer beziehe, meine Frau und meine Kinder unterhalten.

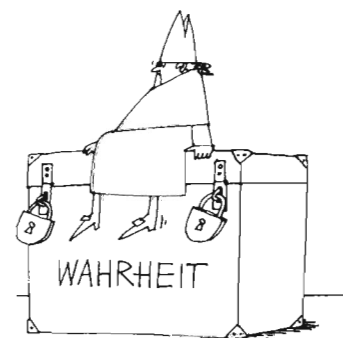
Ich erzähle im Folgenden holzschnittartig vom Bewußtwerden meiner schwulen Identität (Coming Out) und von meinen Erfahrungen mit der Kirche, die ich als schwuler Pfarrer gemacht habe.

Ich bin verheiratet und habe Kinder. Bis zu meinem 30. Lebensjahr war ich mir nicht bewußt, daß ich schwul oder wie man so zu sagen pflegt "homosexuell veranlagt" bin. Ich hatte Gefallen an jungen, sportlich und drahtig aussehenden Männern, auch an Skulpturen von

nackten Männern oder an entsprechenden Ballettszenen; aber das war so mein stilles Geheimnis, das ich nie mit Homosexualität in Verbindung brachte. Ich kannte keine "Homoszene", konnte niemand meine geheimen Gefühle mitteilen. Ich hätte es gerne getan, aber mit wem hätte ich über so etwas reden sollen!?

Es kamen schwere Jahre. Einerseits spürte ich immer mehr, daß ich mich sexuell zu Männern hingezogen fühlte, andererseits konnte ich meine anerzogenen christlichen Moralvorstellungen mit meinen Gefühlen nicht in Einklang bringen. Ich konnte Homosexualität an sich und bei anderen Menschen tolerieren, nicht aber daß ich selbst homosexuell war. Diese innere Zwiespältigkeit wurde immer schlimmer, grenzte ans Unerträgliche und belastete insgeheim meine eheliche Beziehung. Wie gerne hätte ich mit einem Seelsorger darüber geredet, wenn diese tödliche Tabuisierung nicht gewesen wäre!

Der große, befreiende Durchbruch aus meinen Ängsten geschah an jenem Kirchentag in Düsseldorf, als ich bei einer Veranstaltung der HuK in einer Selbsterfahrungsgruppe von schwulen Vätern landete. Es war für mich ein Grunderlebnis von Solidarität, wie ich es bisher nie in meinem Leben erfahren hatte: von Menschen (schwule Väter und teilweise zugleich Pfarrer) sich getragen zu wissen; verstanden zu werden; ohne Ängste alles von sich erzählen zu können, weil die anderen ähnliche oder gleiche Probleme von sich erzählen. Ich durfte sein vor Gott und vor Menschen, so wie ich bin! Diese Empfindung und dieses Bewußtsein gaben mir Lebens-



kraft. Ich bekam Mut, mit anderen über meine Homosexualität zu sprechen, weil ich mich selbst akzeptierte, wie ich war.

Die Gespräche mit meiner Frau und später mit meinen Kindern über meine Homosexualität verliefen nicht ohne Probleme. Die Mitgliedschaft in einer HuK-Regionalgruppe und die Auseinandersetzung mit entsprechender Literatur über Glaube, Bibel und Homosexualität waren mir eine unentbehrliche Hilfe für meine weitere Auseinandersetzung in Familie und Freundeskreis. Alte Freundschaften zerbrachen zwar zum Teil, dafür gewann ich neue Freunde.

Ich meiner Kirchengemeinde im ländlichen Raum habe ich als Pfarrer mein Schwulsein als Gratwanderung empfunden. Ich sah mich der Gefahr ausgesetzt, bei der Kirchenleitung denunziert zu werden und in der seelsorgerlichen Arbeit blockiert zu sein. Als Beispiel ein gravierendes Erlebnis: In einer Kirchengemeinderatssitzung wurde die Ansteckung mit Aids durch den Gemeinschaftskelch bei der Abendmahlsfeier diskutiert. Dabei fiel unter anderem die Äußerung: "Aids ist eine Strafe Gottes für die Homosexuellen. Solche Leute gehören auch heute mindestens in Arbeitslager, damit sie ihre abnormale Verhaltensweise vergessen." Ich setzte mich in der weiteren Diskussion für die Homosexuellen ein, sagte, daß sie genauso von Gott geliebte Menschen sind wie alle anderen, daß sie genau wie alle anderen Menschen ein Recht auf die Erfüllung ihrer sexuellen Bedürfnisse haben und als vollwertige Gemeindeglieder in der Kirche anerkannt werden müssen. Über diese, meine Äußerungen waren einige, nicht alle Kirchengemeinderäte entsetzt, entsetzt darüber, daß ihr Dorfpfarrer gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen bejahte. Man warf mir Kontakte zu bestimmten Personen in der Gemeinde vor, die unter dem Verdacht der Homosexualität standen. Ich ließ mir solche Kontakte nicht verbieten. Das setzte eine Gerüchteküche im Dorf in Gang: "unser Pfarrer ist andersrum". Ich selbst litt unter dem inneren Konflikt: Eigentlich möchte ich, ohne gleich ein Bekenntnis daraus zu machen, sagen können: ich bin nun halt mal schwul, was soll's, ich tue deshalb meine Arbeit nicht schlechter und nicht besser. Aber um meine Stellung halten zu können,

mußte ich mein Schwulsein, das ein Teil meiner Identität ist, verleugnen. Ich wurde auch von mir wohlgesinnten Personen darum gebeten, doch zu schweigen.

Solche Versteckspiele machen auf die Dauer krank. Das kann nicht der Wille Gottes sein. Ich möchte weiterhin meinen Dienst in der Kirche als Pfarrer wahrnehmen, ohne daß es von Belang ist, ob ich mit meiner Frau und/oder mit einem Freund eine liebevolle Beziehung mit allen Licht- und Schattenseiten lebe und daraus Kraft für meine Arbeit schöpfe. Ich kann anderen Menschen helfen, kann sie verstehen, begleiten oder auch unterweisen, wenn ich nur selbst mit einem Menschen im Fühlen und Denken, in Hoffnungen und Ängsten Gemeinschaft habe, ganz gleich ob in einer hetero- oder homosexuellen Beziehung.

Gunnar

Leib, Seele und Geist - Das Schlagwort dieser Drei-Einheit, die den Menschen ausmacht, habe ich noch heute deutlich im Ohr aus der frommen christlichen Erziehung durch meine Mutter. Dabei wurde immer betont, daß allein der christliche Glaube imstande ist, dem Menschen nicht nur etwas für den Leib zu geben, sondern vor allem auch für die Seele und den Geist. Aus dem freikirchlichen Milieu kommend, wurde mir von meiner Mutter die Bibel ans Herz gelegt als das Buch, mit dem allein man auskommen kann im Leben und das Antwort gibt auf alle Fragen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich bin meiner Mutter, gerade heute vielleicht mehr als sie denkt, dankbar für die Saat des Glaubens, die sie in mich gelegt hat.

Mein Christsein wurde mir schon früh zur Selbstverständlichkeit und gab mir Geborgenheit, hier konnte ich immer wieder Zuflucht finden. Mangelnde soziale Kontakte gab es bedingt, wurden aber gleichzeitig auch wieder (zum Teil) ausgeglichen durch musische Interes-

sen und Betätigungen. Mir fehlte eigentlich nichts Wesentliches.

Da ich für Mädchen und später für Frauen nicht das empfand, was ich "normalerweise" hätte empfinden müssen, litt ich auch nicht an der Ermangelung einer Freundin. Einen echten Freund hingegen wünschte ich mir sehr, sowohl schon mit 13 als auch mit 26 Jahren, allerdings immer nur abstrakt und absolut ohne sexuelles Verlangen. **Was wußte ich denn auch über Homosexualität?** Meine Mutter sorgte sich bei der Erziehung sowohl um eine mögliche Verführung ihrer Tochter durch einen Mann als auch ebenso um ihren Sohn. "Wenn Du da zu dem Kantor zum Orgelunterricht fährst (o. ä.) ... Weißt du, es gibt so Männer, die ihren Spaß an Jungen haben." Homosexualität im damals immerhin schon stattfindenden Sexualkundeunterricht war natürlich ein absolutes Randthema. An meinem bischöflichen Gymnasium gab es aber doch die eine oder andere Lehrkraft, die mir allgemein ein liberales Weltbild vermitteln konnte. Ja, und dann gab es da natürlich auch noch die Bibel. Was ich im Alten Testament zu dem Thema fand, konnte ich ebenso wie die wenigen Paulusäußerungen getrost zur Seite legen: Das vom Gesetz freimachende und überhaupt befreiende Evangelium meines Herrn Jesus Christus hatte ich schon zu gut verinnerlicht. Wenn dann zum Thema meine Meinung als Christ gefragt wurde, zögerte ich nicht: "Ich finde nichts dagegen, also kann ich es nicht verurteilen. Ich finde aber auch nichts dafür." Beim Thema wurde ich auch nie rot, selbst dann nicht, wenn ich, wie mehrfach geschehen, gefragt wurde: "Sag mal ... Bist Du eigentlich schwul?" - Die Antwort darauf war schließlich leicht. Nein, ich war nicht schwul, schließlich hatte ich noch nie mit einem Mann etwas gehabt. **Außerdem dachte ich auch, schwul sein, das will man.** Oder eben nicht. Ich wollte natürlich nicht. Das schien mir viel einfacher so, und ich dachte lieber an vier eigene Kinder mit einer Frau, die allerdings erst noch kommen mußte, oder sagen wir es fromm, die Gott mir noch geben würde.

Gott hat mehrere Anläufe unternommen, doch ich war eine harte Nuß. Aber er ließ natürlich



nicht locker, und so hat er es dann schließlich auch dazu kommen lassen, daß ich mir meiner Homosexualität endlich bewußt werden konnte. Da war ich allerdings schon 27 Jahre alt. In den eineinhalb Jahren seither bin ich durchaus so etwas wie ein neuer Mensch geworden, ich habe meine Ganzheit, meine Drei-Einheit gefunden: zu der Seele und dem Geist endlich auch den Leib. Der Leib wird von der christlichen Tradition auch heute noch leider überwiegend nur anerkannt zur Askese oder zu gesunder sportlicher Betätigung. Der Leib ist aber mehr als nur die sterbliche Hülle für die Seele auf Erden. Ich hoffe, daß die Christen bald zu ihrem Leib und der dazugehörigen Sexualität als einem von Gott gegebenen Geschenk finden werden. Danach werde ich auch mit gespanntem Interesse verfolgen, wie der Streit um die Homosexualität beigelegt werden wird. Den Zuspruch Gottes kann

mir aber heute schon so oder so niemand nehmen. Gottes "Ja" zu meiner Homosexualität gibt mir auch immer wieder Kraft, um durchhalten zu können. Diskriminierungen sind schwer zu ertragen und begegnen einem auf Schritt und Tritt: Mein Freund, mit dem ich nun seit einem Jahr zusammen bin und den ich meiner Mutter auch schon vorgestellt habe, wird von ihr konsequent ignoriert. Da kommen keine Nachfragen, es werden keine Grüße bestellt ... Wie anders wäre das, wenn ich als ihr einziger Sohn mit meinen 28 Jahren ihr endlich eine Freundin vorgestellt hätte! Doch soll ich ihr das verübeln? Sie steht doch nur beispielhaft für ihre Generation und kann eigentlich nicht anders. Hilfe braucht also unsere gesamte Gesellschaft: Die Homosexuellen selbst, um mit sich besser zurecht zu kommen und zu sich selbst stehen zu können, und die übrige Gesellschaft, um nach einer notwendigen Aufklärung zu Verständnis und Toleranz finden zu können. Welch eine Aufgabe gerade für unsere Kirchen!

Angelika

Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich im Ruhrgebiet. Ich war die älteste Tochter (Jahrgang 1952) einer Arbeiterfamilie, in der meine Mutter die "zentrale" Figur war. Auf Meinungen, die der ihren nicht entsprachen, reagierte sie oft mit dem Ausspruch, "rege mich nicht auf, sonst muß ich wieder ins Krankenhaus und wie es ist, ohne Mutter groß zu werden, habe ich erlebt und möchte es dir ersparen". So war ich eine gehorsame Tochter und fügte mich in die mir zugedachte Rolle.

Schon früh lernte ich das aktive Kirchengemeindeleben in meinem Heimatort kennen, denn meine Eltern arbeiteten ehrenamtlich in verschiedenen Arbeitskreisen und Gremien mit.

Große Konflikte hatte ich, als ich 20jährig für einen Mann schwärmte und erkennen mußte, daß dieser homosexuell war. Aus dieser seelischen Kontroverse konnte ich mich damals nur mit einer "Flucht" befreien. Ich zog nach Bayern und arbeitete dort in verschiedenen Heimen; das bedeutete ungünstige Arbeitszeiten, freie Zeit dann, wenn andere Menschen arbeiteten. Ich lebte für meine Arbeit.

Aufgewacht bin ich nach dem Tod meines Vaters, 1980; da merkte ich: die Arbeit kann doch nicht alles sein. Ich suchte wieder den Kontakt zur Außenwelt und ging zögernd aber gezielt auf Leute zu und versuchte Freundschaften zu knüpfen. Aber wiederum mußte ich erkennen, daß Männer, die mich ansprachen, schwul waren.

Immer wieder fragte ich mich: warum passiert das gerade dir? Denn in dieser Zeit war mein Wunsch nach Geborgenheit und Nähe besonders ausgeprägt, verbunden mit dem Verlangen nach vielen eigenen Kindern. Ich stellte meine Sexualität infrage und hielt mich für ein Neutrum - für asexuell.

Ab 1986 machte ich aktiv in der Kirchengemeinde am Ort mit und lernte dort die Regionalgruppe der HuK kennen, die sich in den Räumen des

Gemeindezentrums traf. Interesse an der HuK hatte ich durch meine Erfahrungen schon, aber eine große Schwellenangst hielt mich zurück. 1989 fuhr ich zum Kirchentag nach Berlin. Dort merkte ich, wie mein Augenmerk auf Veranstaltungen fiel, die sich mit Sexualität, Freundschaft, Partnerschaften beschäftigten und stellte fest, daß mich diese Thematik ansprach, mich beschäftigte und ich immer mehr darüber wissen wollte. In diesen Tagen zogen Bilder der Jugendzeit an mir vorbei, wie ich nur mit Freundinnen zusammen war, für Lehrerinnen schwärmte, im Beruf mit Jungengruppen immer Schwierigkeiten hatte. Solche Bilder stützten meine Vermutung, die ich erst vorsichtig als Frage formulierte: Bin ich lesbisch?

Es war eine Erkenntnis, die mich zuerst erschreckte, mir große Angst machte und vor allen Dingen hilflos im Umgang mit mir und den anderen Menschen. In der Zeit meines "Coming Out" lernte ich so nach und nach wieder mich zu akzeptieren, so wie ich bin. Dinge die ich mir in früheren Zeiten nicht hatte erklären können, Fragen, die ich nicht hatte beantworten können, fanden nun Erklärung und Antwort. So war meine Schwärmerei für schwule Männer wohl darin begündet, daß ich mich durch ihre Sensibilität und ihr Einfühlungsvermögen angesprochen fühlte.

Bei der Verarbeitung all dieser Probleme halfen mir Menschen aus meinem sozialen Umfeld, und das waren Leute, die gleichzeitig in einer Kirchengemeinde arbeiteten. Ich fühlte mich dadurch von "der Kirche" verstanden und getragen. Eine gute Erfahrung in dieser Situation. Bei einigen verwunderte mich die Reaktion, wenn ich offen bekannte, daß ich lesbisch bin: "Das habe ich mir gedacht, aber..." Später schlug diese Verwunderung auch mal in Wut um, weil niemand es offen angesprochen hatte. Da merkte ich, wie das Thema in unserer Kirche und Gesellschaft noch tabuisiert wird.

Ich bin vor einigen Monaten in eine andere Stadt gezogen, und es fällt mir trotz meiner positiven Erfahrungen schwer in dieser neuen Umgebung Kontakte außerhalb der HuK-Gruppe zu knüpfen. Ich habe im Moment auch meine Bedenken, ja Ängste vor Arbeitgeber, Kolleginnen und

Umwelt, wenn bekannt würde, daß ich in einer homosexuellen Partnerschaft lebe.

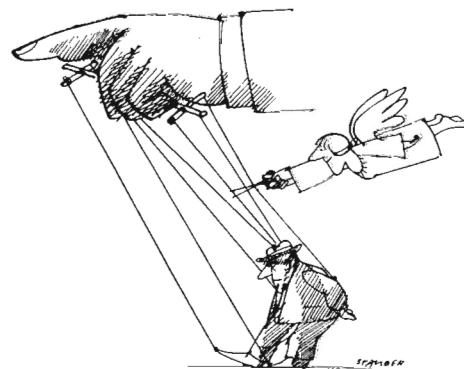
Nach meiner Erfahrung ist das Leben für mich zwar bunter, schöner, lebenswerter geworden, aber durchaus nicht einfacher.

Franz

Geburtsjahr 1933, aufgewachsen als 2. Bauernsohn in einem liberalen aber sehr religiösen katholischen Elternhaus auf dem Lande. Der Vater fiel im 2. Weltkrieg, als ich 8 Jahre alt war. Meine Mutter mußte sich um den Betrieb kümmern. Es blieb ihr wenig Zeit für ihre 3 Jungen. Die folgenden Jahre verbrachte ich teilweise bei einer kinderlosen Tante und in Pensionen, um das Gymnasium in der nächsten Stadt besuchen zu können. Das Ende der Kriegswirren 1945 erlebte ich so auch fern von meinem Elternhaus. Da ich meine Mutter nur wenig sah, hatte ich ein besonders inniges Verhältnis zu ihr. Das blieb auch in meinem späteren Leben so. Stets mußte ich gegen meine innere Weiblichkeit und Empfindsamkeit ankämpfen. Ich galt in meinem ganzen Leben immer als anders als die anderen, als meine Brüder. Ich verstand mich immer sehr gut mit Mädchen und lehnte rohe und rauhe Spiele mit Jungen, insbesondere Fußball, ab. In der Pubertät hatte ich sexuelle Kontakte mit gleichartigen Jungen. Ich berührte sie gern. Doch als der eine Junge, den ich besonders gern mochte, mit seiner Familie verzog, blieben die gleichgeschlechtlichen Kontakte aus. Ich war jetzt 15 Jahre alt. Die Mädchen begannen, mir nachzustellen, da ich groß und schlank war und gut aussah. Ich entzog mich ihnen. Mit 18 verließ ich die Schule vorzeitig mit der mittleren Reife und wollte zu den Steyler Missionaren nach Kanada gehen. Aber meine Familie gestattete es mir nicht. Ohne ihr Geld konnte ich nichts unternehmen. Außerdem war ich noch nicht volljährig. So erlernte ich gegen den Willen meiner Familie den landwirtschaftlichen Beruf. Sie hielten mich zu schwach dafür. Doch nun bewies ich es ihnen, daß ich Energie und Tatkraft, Stärke aufbringen konnte, wenn ich es

wollte. Ich setzte mich in meinem Beruf durch und unterdrückte alle in mir vorhandene Schwäche. Ich bewies so, daß ich ein richtiger, zielstrebig, erfolgreicher junger Mann war, obwohl mir nicht immer danach zumute war. Meine katholische Religion bedeutete mir sehr viel von Jugend an. Da ich stets in evangelischen Familien und Ortschaften beschäftigt war, lernte ich es früh, mich für meinen Glauben durchzusetzen. Da hielt mich niemand zurück, wenn ich über Land zum Gottesdienst fahren mußte. Ich tat mehr dafür als mancher in meinem Alter. Ich sorgte mich aber auch stets um andere Menschen. Mein soziales Verhalten und das Gefühl für den Mitmenschen war in mir stets stark ausgeprägt. Hierbei stellte ich meine Bedürfnisse immer zurück. Erst der andere, dann ich. In sexuellen Wünschen erlaubte ich mir keine Nähe zum anderen Geschlecht, obwohl ich mit den Mädchen sehr gut befreundet war. Meine Sexualität war insbesondere durch meine strenge religiöse Erziehung und Auffassung von der Ehe sehr eingegrenzt. Ich lebte und erlebte sie nicht vor meiner Heirat mit 28 Jahren.

Meine freie Zeit, die in der Landwirtschaft sehr eng bemessen war, setzte ich für ideelle Zwecke ein. Nach meinem Berufswechsel in den Beamtendienst des Landes erreichte ich mit Energie und Ausdauer schnell die höchsten Positionen. Wieder ließ ich meine inneren Bedürfnisse nur in sehr begrenztem Rahmen zu. Auch in meiner Ehe mit meiner Frau, die ich sehr liebte (und auch heute noch liebe) die wie ich sehr religiös erzogen war und mit der ich in der Ehe die Sexualität zum ersten Mal erlebte, war ich kühl und reserviert. Wir konnten zwar offen über die



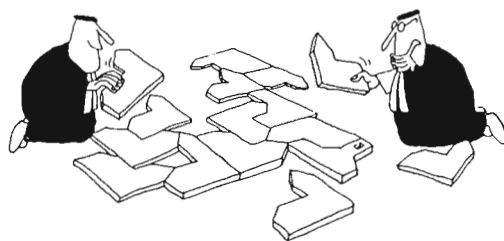
Sexualität, aber nicht über sexuelle Praktiken sprechen. Wir konnten sie nicht ausleben. Viel mehr als die Pflicht zur Fortpflanzung sahen wir zu Anfang nicht darin. Nach dem 3. Kind, nunmehr im Alter von 38 Jahren, hatte ich meine erste Begegnung mit einem Mann in einer öffentlichen Toilette. Es war mehr Zufall. Doch von diesem Tage zog mich das gleiche Geschlecht magisch an. Die Schuldhaftigkeit meines Tuns war mir hierbei besonders gegenüber meiner Frau bewußt, weil ich meine Frau hinterging. Ich sprach sehr bald mit ihr darüber. Sie konnte es nicht verstehen und versteht es bis zum heutigen Tage nicht. Trotzdem hielt sie zu mir, weil sie mich sehr liebte und nicht auf mich verzichten konnte. Durch die Kontakte mit Männern, die meiner Frau (sie ist sehr sensibel auf diesem Gebiet) nicht entgingen, entstanden immer häufiger Wortwechsel und Vorwürfe, Streit. Streit auch in anderen Lebensbereichen. Das Vertrauen zueinander war gestört worden. Je mehr wir uns stritten, um so häufiger suchte ich die gleichgeschlechtlichen Berührungen, um so schlechter ging es mir danach seelisch. Ich bemühte mich um Enthaltsamkeit, aber es gelang mir nur zeitweilig. Ich konnte mit diesem Trieb in mir nicht fertig werden. Bisher hatte ich alles mit starkem Willen durchgesetzt und erreicht. Doch nun mußte ich in vielen Jahren bitterer Vorwürfe erfahren, daß diesem Gefühl nicht beizukommen war. Wir suchten Ärzte und Geistliche auf, um nach Lösungen zu suchen. Auch Psychiater konnten mit all ihren Methoden und Medikamenten nicht helfen. Ich fiel über 2 Jahre in tiefe Depressionen. Ich wünschte mir lieber den Tod, als so weiterleben zu müssen. Mit Hilfe meiner Frau überwand ich die Depressionen und fand wieder neuen Mut. Doch es wurde mir mit der Zeit immer klarer, daß ich eine starke homosexuelle Veranlagung in mir hatte. Bisher hatten wir es allen verschweigen können. Die Kinder hatten es im Alter von 11 bis 13 Jahren erfahren. Sie schwiegen wie wir. So galten wir nach außen stets als vorbildliches, harmonisches Paar. Dies war besonders für mich eine starke innere Belastung. Aber wegen meiner Frau und der Kinder hielt ich es aus. Doch nach 18 Jahren war meine innere Kraft nach diesem Doppelleben zu Ende. Meine Kinder hatten ihre Berufsausbildung beendet.

In der Kirche war ich in der ganzen Zeit engagiert tätig, zeitweilig im Kirchenvorstand, im Pfarrgemeinderat und die ganze Zeit über als Lektor und viele Jahre als Kommunionhelfer. Ich gab diese Tätigkeiten nach und nach auf Drängen meiner Frau auf, weil sie den moralischen Druck nicht aushalten konnte. Als ich alle mir lieb gewordenen Tätigkeiten aufgegeben hatte, fühlte ich mich frei von Bindungen. Nun gab ich meinem inneren Drängen nach und suchte die Freiheit. Ich verließ meine Familie und fand gleich darauf einen Freund, mit dem ich kurze Zeit zusammenlebte. Doch das Milieu gefiel mir gar nicht. Die Sprache war mir nicht geläufig. Ich trennte mich sehr bald von ihm und war nun ganz allein in einer kleinen Wohnung mitten im Häusermeer der Großstadt. Ich fühlte mich allein, erschöpft, ohne Kraft. Alle Geschwister, Verwandten, früheren Freunde und die Mitchristen meiner Gemeinde hatten sich angewidert von mir abgewandt. Das ist bis heute so geblieben. Nur meine Mutter hielt trotzdem zu mir, obwohl sie es nicht verstehen konnte. Dafür wurde nun auch sie gemieden. Meine Frau hielt auch weiterhin zu mir, aber sie wollte stets, daß ich allem abschwöre und wieder zurückkomme. Mit der Homosexualität wollte sie nichts zu tun haben. Sie paßte nicht in ihr katholisches Weltbild. Ich war mit den Nerven total am Ende. Meine körperliche Gesundheit schwand mehr und mehr. So ging ich in eine Nervenklinik. Hier fand ich nach vielen Wochen mein inneres Gleichgewicht wieder. Ich war nun 54 Jahre und begann mir ein neues Leben aufzubauen. Nach einer weiteren Enttäuschung mit einem jüngeren Mann, der eine sehr enge Beziehung wünschte, suchte ich mir eine Wohnung in einem Vorort im Grünen. Unmittelbar danach lernte ich meinen jetzigen Freund kennen. Ich wohne jetzt 2 Jahre mit ihm zusammen. Durch ihn kam ich zur HuK und lernte so viele gute Freunde kennen. Sie führten die Sprache, die mir zusagte. Hier fand auch mein Jesus-Glaube wieder eine Heimat, die mir meine katholische Kirche nicht mehr geben konnte. Ich war mir nun voll bewußt, daß ich schwul war. Ich wollte auch so leben. Aber ich wollte nicht in einem Ghetto leben. So suchte ich auch viele heterosexuelle Freunde, mit denen ich mich unterhalten und austauschen konnte.

So wurde ich in Gedanken wieder jung. Ich wurde verstanden und angenommen. Ich bin wieder aktiv. Meine Gesundheit hat sich sehr gebessert. Kurzum ich fühle mich befreit von einer jahrelangen Last. Ich habe alle Schuldgefühle abstreifen können. Ich muß mich nicht mehr für mein schwules Leben entschuldigen. Ich muß nicht ständig Sühne leisten. Die engen Grenzen der katholischen Moralvorstellungen kann ich so nicht für mich und alle homosexuellen Menschen anerkennen. Daher arbeite ich mit anderen HuK-lern daran, die Kirchen in ihren Grundauffassungen zur Homosexualität zu verändern. Nur so kann anderen Menschen mit homosexueller Veranlagung geholfen werden, sich so anzunehmen, wie sie sind. Sie sollen Teil der Gesellschaft sein, weil sie die Gesellschaft mit ihrer besonderen Veranlagung ändern und bereichern können.

Nulf

Damals — das ist 20 Jahre her. Wie verliebt war ich in Ihn. Er war wohl der erste Mann, den ich neben meinem Vater wirklich liebte. Ich sah zu Ihm auf, ich betete Ihn an. Mein Zimmer hing voll mit Seinen Bildern. Und wenn Sein Todestag sich jährte, wurde ich immer ganz traurig, litt mit Ihm und weinte um Ihn; — Jesus.



Damals — das ist dreizehn Jahre her. Ich begann mit dem Studium der Theologie. Vielleicht waren es meine Beziehungsprobleme zum "Herrn Jesus", vielleicht war es auch der ganze Zauber, der ihn umgab oder das Gefühl, bedingungslos geliebt zu werden (eine Theologie ließ

sich erkennen), - jedenfalls studierte ich eifrig und naiv.

Ich hatte ja keine Ahnung, daß es Menschen gab, die Probleme mit meiner Art zu lieben hatten, die meinen Frieden zu stören versuchten und mir erzählten, daß ein schwuler Theologiestudent besser gleich wieder aufhören sollte. Selbst progressiv denkende Menschen verkauften mir solche "Wahrheiten", die ich jedoch ignorierte. Außerdem war mir noch gar nicht richtig bewußt, wen ich eigentlich wirklich liebte: Männer oder Frauen.

Damals — der Zustand "nicht Fisch, nicht Fleisch" veränderte sich schnell. Zehn Jahre ist es her seit meinem "Coming Out". Positive Erfahrungen blieben zurück. Ich hatte Glück, geriet an Menschen, die mich förderten und unterstützten, die mir Mut und Kraft gaben, als offen Schwuler zu leben. Der Freiraum Universität tat sein Übriges. Langsam entwickelte ich mich zum "Enfant-Terrible", schockierte und provozierte meine Umwelt; vor allem aber konfrontierte ich alle mit meinem Schwulsein. Und wehe, wer nicht die Resolution für Pfarrer K. Brinker unterschrieb, wehe dem, der es wagte, mir zu sagen, daß ich wider Gottes Schöpfung verstieß. Doch nicht durch Äußerlichkeiten allein lassen sich die Menschen überzeugen - besonders nicht in der Theologie. Schon bald merkte ich, daß nur die befreiende Botschaft des Evangeliums Steine bewegen konnte. So lernte ich mein Schwulsein noch einmal von einer ganz anderen Seite kennen: im kritischen Auseinandersetzen mit den Schriften in der Bibel, die davon sprechen, daß die Liebe zu einem Mann vor Gott nicht angesehen ist.

In den verschiedensten Seminaren lernte ich eine fundierte Theologie kennen, die sich stark machte, den schwulenfeindlichen Gedanken und Theologien zu begegnen.

All dies beschränkte sich jedoch einzig und allein auf den universitären Bereich; meiner Kirche waren meine Aktivitäten nicht bekannt.

Damals — vor sieben Jahren änderte sich mein Leben wieder einmal. Das erste Examen stand vor der Tür und ich gelangte an einen Punkt, wo

ich meiner Kirche von meinem Schwulsein berichten mußte. Der Grund für diesen mutigen Schritt war mein Vikariat. Mir war klar, daß mein zukünftiger Pfarrherr mit mir und meinem Schwulsein zurechtkommen mußte. Ich konnte unmöglich zu einem konservativen Menschen kommen, brauchte eine Person, die bereit war, mit mir zu gehen, und die mich als schwulen Vikar akzeptieren konnte.

So machte ich mich eines Tages auf und fuhr zur Kirchenleitung. Mir war bewußt, daß ich diesen Weg nicht alleine gehen konnte. Aus Berichten von anderen war mir die Notwendigkeit einer Zeugin bei solchen Gesprächen bekannt.

Das Gespräch verlief freundlich. Zwei Männer saßen uns gegenüber, die sich sehr geehrt fühlten, daß ich ihnen soviel Vertrauen schenkte. Beruhigend für sie, so mein Eindruck damals, war die Aussage von mir, daß ich nicht in einer Beziehung zu einem Mann lebte (denn auch hier galt: Schwulsein, ja; Praktizieren, eher nein). Damals gab ich das Versprechen ab, daß jeder öffentliche Schritt von mir vorher mit der Kirchenleitung abgesprochen würde. Nach fast zwei Stunden trennten wir uns.

Damals — erfuhr ich von offizieller Seite, daß es große Schwierigkeiten gab, mir einen Vikariatsplatz zu verschaffen. An die fünf Pfarrer lehnten mich ab, als sie hörten, daß ich schwul sei. Doch schließlich kam ich zu einem Mann, dem ich heute noch viel verdanke. Die gemeinsamen zwei Jahre waren lehrreiche und gute Jahre. Mein Schwulsein war für ihn überhaupt kein Problem. Er stand zu mir und hinter mir, ließ mich arbeiten und begleitete mich.

Und heute — heute bin ich Pfarrer in einer Großstadtgemeinde (dies war eine Bedingung, die ich gestellt hatte), und es geht mir gut dabei. Ich lebe in einer wunderbaren Beziehung zu einem Mann, allerdings in getrennten Wohnungen; ich lebe, arbeite und trete offen für schwule Belange ein. Als ich anfang hier zu arbeiten, nahm ich mir vor, nie mehr zu lügen. Ich habe lange überlegt, ob ich wirklich den Pfarrberuf ausüben möchte - vor allem unter diesen Bedingungen -, und ich habe mich dafür entschieden. Wie lange es gutgehen wird, - ich kann es nicht

sagen. Es ist ein Leben auf dem Vulkan, und ich rechne damit, daß er irgendwann einmal explodieren wird. Was dann geschieht, - ich bin gespannt. Gespannt, wie sich meine Gemeinde verhalten wird; gespannt, wie meine Kirche reagieren wird; gespannt aber auch, wie ich all dies aushalten und verkraften werde. Ich habe gute Freunde und Freundinnen, die für mich da sind, bei denen ich mich fallen lassen kann. Und wenn ich falle, werde ich aufgefangen und getragen. Meine Gradwanderung ist ein Kompromiß, den ich mir erlaubt habe. Kraft und Mut bekomme ich auch aus dem Evangelium, aus der befreienden Botschaft des Mannes, der für so viele Randgruppen zum befreienden Symbol wurde. Ich habe meine Hoffnungen noch nicht aufgegeben, die Hoffnungen, daß sich die Zustände einmal verändern werden, hin zum Guten, die Hoffnungen, daß der Tag kommen wird, wo wir Schwule und Lesben als anerkannte, gleichwertige Menschen behandelt werden und wo Ausschluß und Diskriminierung der Vergangenheit angehören. Mit solch einer Hoffnung läßt es sich leben, kann ich diesen schweren Beruf ausüben - gegen alle Widerstände von außen und von innen.

El-Friede

Ich heiße Elfriede und bin 52 Jahre alt. Vor 52 Jahren hatten die Menschen in Deutschland auch Kriegsangst*. Da trafen am 29. September 1938 - der Tag meiner Geburt - vier Staatsmänner in München zusammen und unterzeichneten einen Vertrag, der die kriegsdrohende Haltung Hitlers mit dem Abtreten der deutschbesiedelten Randgebiete Böhmens und Mährens an Deutschland beschwichtigen sollte. Das versprach den Frieden. So kam ich zu meinem hoffnungsvollen Namen.

Als ich laufen lernte - brach der Krieg aus. Ich lief viel allein durch die Straßen, weg von den Nöten der Menschen um mich herum, in den Wald, in die Felder und fühlte mich wohl dort. Irgendwas zu essen fand ich immer.

* Dieser Text entstand unter dem Eindruck des Ausbruchs des Golfkrieges im Januar 1991.

Der "Friede" brach an. Ich ging zur Schule. Auf den Straßen viele fremde Gesichter. Wir siedelten um aus der Mitte Deutschlands in den Norden: fremd von Ort zu Ort, von Schule zu Schule. Friede? Ich mochte diesen Frieden nicht. Ich mochte auch meinen Namen nicht. Ich stritt mit fast allen und das obwohl oder gerade weil ich diesen mildepflichtigen Namen hatte.

Eine Freundin suchte ich. Zu zweit, meinte ich, sind wir stark. Ich wollte "nie" einen Mann küssen. "Die Elfriede die heiratet mal nie", hieß es. Sie hat. Ich wollte normal sein. Nach 11 Jahren Schule, danach ein praktisches Jahr - ich war gegen alles - erlebte ich mich so allein, daß ich beschloß, normal zu sein. Ich fand einen gutaussehenden Mann, aus gutem Hause mit einem guten Beruf - und Kinder gehören auch dazu. Ich fand, daß ich das alles sehr gut machte:

Erstes Kind - 40 qm Wohnung.
Zweites Kind - 80 qm Wohnung.
Drittes Kind - 80 qm Wohnung und Auto.
Später 140 qm Wohnung und 2 Autos und
Wochenendwohnen am See.
3 mal im Jahr Ferien = 18 Jahre.
Ansehen: gut bis ideal.
Aussehen: dünn bis mickrig.

"Was ist los?" - "Du hast doch alles!" Brauche ich Abwechslung? Ich probiere andere Männer aus - das ist es nicht. Ich probiere aus, berufstätig zu sein - das ist schon mal was. Und dann, probiere ich nicht, dann stürze ich in ein Gefühl von Zusammengehören, in eine Erfüllung die ich nicht beschreiben kann, deren Sehnsucht ich fast vergessen hatte.

Ich finde die Freundin! Alle Welt soll es erfahren! Und sie erfährt es von mir - ob sie will oder nicht. Ich setze mich absolut.

"Du bist ja wieder die alte!" - Oh Bruderherz, ich könnte dich küssen dafür! Ich bin nicht mehr normal. Einige glauben, ich bin verrückt. Bin ich das? Ich lebe mit einem Menschen, der auf wunderbare Weise mein Menschsein ergänzt: ein Meer an Leben - tiefgründig aufbrausend, zärtlich umarmend.

Viele Lieder sind gesungen. Einstimmig, zwei-

und mehrstimmig in Harmonie und Dissonanz. Eine Sinfonie in drei Sätzen:

Glaube - Hoffnung - Liebe

Shalom

Herbert

ich bin 35 Jahre alt und stamme aus einer Stadt in Baden-Württemberg. Seit meiner Pubertät weiß ich, daß ich schwul bin. Unterstützung oder Hilfestellung habe ich durch meine Eltern, bei meinen damaligen Freunden oder durch die Gemeinde, in der ich aktiv war, nicht erhalten. **Schwule gab es eigentlich gar nicht.** Wenn über Schwule gesprochen wurde, wurden Witze gemacht. Schwulsein war etwas Unanständiges.

Ich war in meiner Kirchengemeinde sehr aktiv. Auf einer Konfirmandenfreizeit wurden wir Konfirmanden vom Gemeindepfarrer aufgeklärt - über Sexualität natürlich. Das war damals wohl noch so üblich. Über homosexuelle Beziehungen sprach der Pfarrer sehr abwertend und warnte uns eindringlich davor. "Soetwas" würden nur ganz verdorbene Menschen tun. Ich habe nie mit ihm über meine Sexualität gesprochen.

Ich war also ein verdorbener Mensch. Auch in der Schule mußte ich bald erfahren daß Schwule am untersten Ende der Hackordnung stehen, als herauskam, daß ich mich in einen Mitschüler verliebt hatte. Mein Freund sagte mir damals, mit so einem wolle er doch lieber nichts zu tun haben.



Diese Erfahrungen ließen in mir den Entschluß reifen, doch lieber asexuell zu sein, zu lernen, zu arbeiten, Erfolg zu haben und zu hoffen, daß sich irgendwann noch etwas zum Guten, d. h. zum Heterosexuellen ändern würde. Am liebsten wäre ich damals in ein Kloster eingetreten, denn dort - so meinte ich - hätte ich mich nicht mehr mit meiner Sexualität auseinandersetzen müssen. Ich studierte Theologie.

Über Jahre hinweg kämpfte ich mit meinem Schwulsein, versuchte es wegzubeten - was immer nur zeitlich äußerst begrenzte Erfolge hatte. In der gesamten Zeit hätte ich mich niemals getraut, irgendeinem Menschen von meinem Schwulsein zu erzählen.

Erst eine zweieinhalb Jahre dauernde Psychotherapie half mir, mein Schwulsein als guten Teil meiner Persönlichkeit zu akzeptieren und zu leben. In Schwulengruppen erfuhr ich, daß ich nicht der einzige Mensch bin, der schwul ist, und ich fand viele Freunde.

Durch die Auseinandersetzung mit meinem Schwulsein habe ich viel über Sexualität im allgemeinen gelernt. Heute noch schwelt in mir eine starke Wut auf alle die, welche die Sexualität mit einem Zaun von Ge- und Verboten umgeben und diese dann noch theologisch verbrämen.

Seit acht Jahren lebe ich mit meinem Freund zusammen. Dieser Partnerschaft wegen bin ich in meiner Landeskirche nicht zum Pfarrer ordiniert worden.

Ich habe mich früher aktiv in der Gemeinde engagiert, habe als Vikar in einer Gemeinde gearbeitet. Heute kämpfe ich um eine Veränderung der starren und menschenfeindlichen Haltung der Kirche zu Sexualität und Homosexualität. Kirche und Gemeinde stehe ich sehr distanziert gegenüber. Gebranntes Kind scheut das Feuer.

Die Sorgen der Mütter ...



Ruth und Karl Schnabel

Wir werden diesen Tag im März 1982, an dem unser damals 16 1/2 jähriger Sohn sagte, er sei homosexuell, nie vergessen. **Es war wie ein Erdbeben**, und wir fühlten uns, als fielen wir in ein tiefes, dunkles Loch. Warum gerade unser Sohn? Es gab bereits genug privaten und schulischen Ärger mit ihm, aber plötzlich war das alles nichts gegen diese Tatsache. Warum hatten wir davon nichts gespürt oder gemerkt? Er war doch ein ganz normaler, liebenswerter Junge!

Uns wurde sofort klar, daß wir nichts oder nur Negatives über diese Menschen wußten. Unser Schmerz wurde nur dadurch erträglicher, daß wir unseren Sohn so erleichtert und glücklich sahen. Wir nahmen ihn in die Arme, versicherten ihn unserer Liebe und baten ihn, uns Zeit zu lassen. Denn jetzt mußten wir uns erst durch Informationen mit dieser neuen und so fremden Situation vertraut machen. Aber an wen sollte man sich wenden, mit wem konnte man darüber sprechen?

Wir vertrauten uns in unserem ersten Schmerz einem Arzt an, der zu unserem Erstaunen die Homosexualität für eine der natürlichsten Sachen der Welt hielt. Er führte mit uns aufklärende Gespräche und holte uns dadurch aus diesem tiefen dunklen Loch heraus. Aber unser sehnlichster Wunsch war mit Eltern zu sprechen, denen es wie uns ging. So gab uns denn unser Sohn die Adressen von Freunden, die wir mit

ihren Eltern zu einem offenen Gespräch einladen. Endlich wußten wir, daß wir nicht allein sind, und das gab uns Kraft. Wir wiederholten diese Treffen, bei denen wir auch viel von den Problemen und Ängsten der Jugendlichen erfuhren, bis wir im Januar 1984 über Pro Familia eine Einladung von Herrn Pfarrer Dr. Wiedemann (i.v. Markus-Kirchengemeinde, Düsseldorf) erhielten. Er hatte eine Selbsthilfegruppe für Eltern homosexuell liebender Söhne und Töchter gegründet, da er, durch eine Befragung von ca. 80 Homosexuellen zum Thema "Eltern", dies für dringend notwendig hielt. Unsere Kinder wissen sehr wohl, daß wir Eltern in einer viel schlechteren Position sind als sie. Für sie gibt es viele Möglichkeiten ihresgleichen zu treffen, aber an die "geschockten" Eltern hatte bisher niemand gedacht. Die Tatsache, daß diese Elterngruppe von einem Pfarrer geleitet wird, macht vielen das Kommen leichter.

Wir haben inzwischen gelernt, daß unsere Kinder nicht krank, nicht behindert und nicht pervers sind, sondern so gesund und "normal" wie andere auch. Es war natürlich ein langer Prozeß, aber heute sind wir bereits so weit, "Erste Hilfe" zu leisten. Wir können nur allen Eltern raten, sich nicht mit ihrem Kummer und Schmerz zu verkriechen, sondern Kontakt zu anderen Eltern zu suchen. Das sind wir unseren Kindern schuldig, denn für sie ist es eine große Belastung, uns ihretwegen leiden zu sehen.

Das nicht besonders gute Verhältnis zu unserem Sohn, bedingt durch die nicht ausgesprochenen Probleme, hat sich ins Gegenteil verwandelt. Wir nehmen seine Freunde in der Familie auf, wie wir auch die Freunde unserer Tochter aufnehmen. Unser Leben hat sich sehr verändert; wir sind weltoffener, toleranter und aktiver geworden. Und das verdanken wir der Tatsache, daß unser Sohn uns an seiner Art zu leben und zu lieben teilhaben läßt. Wir haben durch ihn und die Elterngruppe, an der natürlich auch unsere Kinder teilnehmen, viele Homosexuelle kennengelernt, mehr als wir es in unseren kühnsten Träumen hätten vorstellen können. Für sie alle wollen wir beitragen, bestehende Vorurteile abzubauen und durch mehr Aufklärung Toleranz und Verständnis in unserer Gesellschaft zu erreichen.

Margarete und Werner Meinhold

Christof hatte sich zum Kaffeetrinken angesagt und sich vergewissert, ob wir auch beide zuhause seien. Die Gespräche drehten sich um alltägliche Dinge, das bestandene Abitur, seine neue Zivildienststelle, das bevorstehende Pfarrfest, kurz gesagt, nichts Aufregendes.

Plötzlich sagte er: "Ihr habt mich immer zur Ehrlichkeit erzogen. Da gibt es etwas, das zwischen uns steht und das ich euch sagen möchte. Ich bin schwul."

Meine (Frau Meinholds) erste Reaktion: "Mir blieb die Luft weg; ich hatte das Gefühl abzustürzen, tiefer und tiefer zu fallen und jeden Halt zu verlieren". Wir haben weder die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, noch sind wir zusammengebrochen. Doch so modern sind wir nicht, daß wir es einfach wegstecken konnten.

Bemerkt hatten wir sein Schwulsein nicht; es kam für uns wie aus heiterem Himmel. Schon der Ausdruck "schwul" machte uns Unbehagen. Mit dem Thema Homosexualität hatten wir bisher keine Berührungspunkte. Aber jetzt rückte es uns ganz nah auf die Pelle. Es betraf uns, nicht unsere Nachbarn oder Freunde. Wir fühlten uns hilflos, ratlos. Neutral bleiben und sich nur auf die Zuschauerrolle zu beschränken schien uns nicht möglich. Unsere Wunschbilder von Heirat, Enkelkindern... lösten sich augenblicklich in Nichts auf.

Spontan haben wir zu Christof gesagt: "An unserem Verhältnis zu Dir ändert sich nichts. Wir stehen zu Dir und möchten Dich nicht verlieren." An dem Abend war uns noch nicht klar, daß dieses Versprechen nicht so leicht einzulösen war.

Uns hatte es sehr geholfen, daß wir Eltern gemeinsam von Christofs "Coming Out" erfuhren. So fiel die Schwierigkeit weg, daß ein Ehepartner sich allein mit dem Wissen auseinandersetzen mußte, während der Andere ahnungslos war.

Unsere sieben Jahre ältere Tochter wußte schon seit einem halben Jahr Bescheid. Ihr gutes Einvernehmen war nicht gestört worden. Im Gegenteil, sie hatte sein Schwulsein ohne irgendwelche Vorbehalte akzeptiert. Auch seine Freunde und Mitschüler wandten sich deswegen nicht von ihm ab. Unserer älterer Sohn und seine Frau, die hundert Kilometer entfernt wohnen, erfuhren es durch uns; auch hier volles Verständnis für Christof.

Es gab Gott sei Dank keinen Riß durch die Familie. Niemand mußte für oder wider Partei nehmen. Christof hatte sich auf das Gespräch gut vorbereitet. Ihm war das alles längst klar, was wir erst mühsam lernen und durchstehen mußten. Unsere vage Hoffnung, es handele sich um eine Übergangsphase, sei gerade Mode oder Liebeskummer, zerstörte er sofort, um irgendwelche Illusionen schon im Keim zu ersticken.

Es brachte uns nicht weiter, die Augen zu verschließen und auf eine Änderung zu warten. Schließlich hätten wir Christof ja nicht ernst genommen und eine wichtige Seite seiner Persönlichkeit ausgespart.

Zwei Äußerungen von ihm waren für uns sehr wichtig und hilfreich: "Mein Schwulsein macht mich nicht unglücklich." und "Ich bin auch nicht dauernd auf der Suche nach einem möglichen Sex-/Bettpartner." Christof zog erleichtert ab. Klar hatte er uns Lesestoff dagelassen, aber im Moment hatten wir nicht das Bedürfnis danach.

Viel Negatives schoß mir trotz der langen, wichtigen Aussprache in den folgenden Tagen durch den Kopf. Die Erstarrung war gewichen. Obwohl es verstandesmäßig keinen Grund mehr gab, kämpfte ich oft mit den Tränen.

Außer Christof waren uns keine Schwulen bekannt - bis auf den Kollegen, der 1951 deshalb aus dem öffentlichen Dienst flog und ins Gefängnis mußte. Na, wenigstens war jetzt der § 175 abgeschafft, so dachten wir, obwohl das nicht ganz stimmte.

Die Sendung "AktENZEICHEN XY" fiel mir ein, wo oft Täter oder Opfer in homosexuellen Kreisen verkehrten. Der Gedanke quälte uns, daß Chri-

stof diesem schillernden Kriminellenmilieu zugerechnet würde. Andererseits hatten wir während der zwei Jahre seit seinem "Coming Out" keine negativen Veränderungen in seinem Wesen festgestellt. Er war so fröhlich und hilfsbereit geblieben, obwohl... Schwule angeblich nur um sich selbst kreisen, ihre Freundschaften nicht lange halten und sie oft depressiv sein sollen. Viele Vorurteile und Klischees haben wir überdacht und abgebaut.

Es gab noch etwas, was uns bedrückte: Was sagt die katholische Kirche dazu? Unsere Familie war ehrenamtlich stark in der Kirche engagiert. Christof hatte jahrelang Kinder in Ferienfreizeiten betreut.

Was würde in den Köpfen der Leute vorgehen, wenn sie von Christofs Schwulsein erführen? Hätten wir auch unsere eigene Diskriminierung durch Nachbarn, Bekannte und Verwandte zu befürchten oder würden durch sie ins Abseits gedrängt?

Zwei katholische Geistliche, bei denen ich Rat suchte, reagierten sehr verständnisvoll und sagten, daß in der Kirche für alle Platz sei und sich Schwule nicht als Sünder fühlen und nur mit gesenktem Kopf durchs Leben gehen müßten.

Die Suche nach den Ursachen des Schwulseins und Schuldzuweisungen führten uns nicht weiter. Wir erfuhren, daß Schwule weder ihre Mutter vergöttern, noch ihren Vater hassen, nicht vorgeburtlich geschädigt oder falsch erzogen sind. Schwulsein ist keine willentlich beeinflussbare Entscheidung.

Ein erster Schritt, an Christofs künftigen Leben weiter Anteil zu nehmen: Wir müssen ihn so akzeptieren, wie er ist. Gut gemeinte Ratschläge von Außenstehenden, daß Schwule auch Menschen sind und so leben und lieben dürfen, wie sie mögen, halfen uns nicht weiter. Sie signalisierten eher Gleichgültigkeit statt der erhofften Akzeptanz. Wir brauchten kompetente Gesprächspartner.

Nach drei Monaten trauten wir uns, nach vorherigem Gespräch mit Pfarrer Dr. Wiede-

mann und einer betroffenen Mutter, die Elternselbsthilfegruppe aufzusuchen.

Zwischendurch gab es auch Mißverständnisse und Verunsicherungen zwischen Christof und uns. Er hatte nicht damit gerechnet, daß trotz unserer Verständnisbereitschaft noch nicht alles verkraftet war. Sein Informationsvorsprung machte ihn ungeduldig.

Es fiel ihm schwer zu verstehen, wenn ich am Telefon in Tränen ausbrach und er Angst hatte, wir würden unser Versprechen, ihn zu akzeptieren, nicht einhalten können.

In der Elterngruppe haben wir feststellen können, daß Schwule und Lesben aus ganz "normalen" Familien kommen. Für uns war ganz wichtig, daß die Schwulen aus der Anonymität herausgehoben wurden und für uns Gesichter und Namen bekamen.

Wir haben gelernt, unsere homosexuellen Kinder als Anstoß zu sehen, die Situation in der Gesellschaft schrittweise zu verbessern und daran mitzuarbeiten, daß sie ein lebenswertes Leben führen können. Dabei sollten wir entstehende Spannungen aushalten können und Konflikte nicht scheuen.

D. Chr.

Es traf mich nicht ganz unvorbereitet als uns Bärbel vor etwa einem Jahr eines Abends offenbarte, daß sie ein lesbisches Verhältnis zu Anne hat. Ich hatte schon vorher derartiges geahnt, Beobachtungen gedeutet und mit meiner Frau und Christa, unserer älteren Tochter, darüber gesprochen. Sie wollte es so recht nicht wahrhaben, und Christa wies es als absolut unmöglich zurück.

Nun war es heraus.

Es war ein großer Schock, besonders für meine Frau, die es ähnlich wie Christa, nicht so recht glauben wollte, als ich anfangs meine Vermutungen aussprach. Der Schock bei meiner Frau war wesentlich stärker als bei mir, sie hat ihn

heute noch nicht ganz überwunden. Bei allem Erschrecken über diese Wahrheit war doch unsere erste und spontane Reaktion, daß wir beide aufstanden und Bärbel umarmten.

Wir sagten ihr, daß uns das zwar hart getroffen habe, aber daß es uns nicht umwerfen würde, und vor allem, daß das an unserer Liebe zu ihr nichts ändern würde. In Wirklichkeit hat diese Offenbarung uns allen sehr gut getan. Verborgene Verklebungen verschwanden, wir konnten wieder offen und ehrlich aufeinander zugehen.

Um nun mit unserer neuen Situation fertig zu werden, schlossen wir uns einer Elternselbsthilfegruppe an. Bärbel hatte sie ausfindig gemacht. So fuhren wir drei, meine Frau, Bärbel und ich, an einem Samstag nach Düsseldorf. Dort trafen wir eine fröhliche Gruppe vor, die offenbar schon viel miteinander erlebt und geredet hatte.

Besonders beeindruckt hat mich an diesem Gesprächsabend der Mut eines Vaters, der zwar der Homosexualität seines Sohnes absolut unverständlich gegenüberstand, der sich auch mit seinem Sohn restlos überworfen hatte, der sich aber dennoch überwinden konnte, sich dieser Gruppe anzuschließen, um offen über seine Nöte zu sprechen.

In Not sind wir alle, aber nur so können wir mit unseren Problemen fertigwerden. Die Fragen, die wir uns immer und immer wieder stellten, waren:

- Was haben wir Eltern nur falschgemacht?
- Was hätten wir tun sollen, um diese Entwicklung zu verhindern?
- Gibt es noch einen Weg zurück?

Diese Fragen bewegen alle Eltern homosexueller Kindern. Die Selbsthilfegruppe zeigte uns,

- wie wir Eltern oft noch viel schlimmer mit uns hadern und kämpfen,
- wie es bei dem einen oder anderen möglich wurde, die Situation anzunehmen,
- wie wir uns selbst helfen, wenn wir unsere Vorurteile und unsere vermeintliche Scham überwinden, unseren Kindern helfen und zu ihnen stehen.

Ich liebe Bärbel mehr als zuvor, und ich liebe auch Anne.

aus:

*Mitteilungen der Evangelischen Landeskirche
in Baden, Heft 2/1991*

Lesbisch lieben und Leben im Pfarrhaus

“Egal, was ich tu und wo ich bin, ich darf nur halb sein, aber ich kann nicht als Hälfte leben. Beides, mein Beruf und meine lesbische Existenz, machen meine Person aus. Wie lebe ich als lesbische Pfarrerin in der Gemeinde?... So die Sätze aus dem nachstehenden Beitrag. Die Redaktion bittet hier um Verständnis darum, daß die Autorin ungenannt bleiben will. Vielleicht gibt es ja eines Tages die Möglichkeit, solche Artikel mit Namen und ohne Konsequenzen für die, die sie schreibt, zu veröffentlichen.

Ja nicht die Landeskirche angeben.
Natürlich nicht den Namen nennen.
Weder das Dorf noch das Haus näher beschreiben.

Bloß nicht rekonstruierbar, auffindbar sein.

Die Probleme, die ich mit diesem Artikel habe, sind ein Spiegel für mein Leben als lesbische Pfarrerin auf dem Land, die in einer Beziehung lebt.

Doch zuerst ein wenig “Lesbenlebenslauf”:

Geboren und aufgewachsen in der Stadt.
Coming-out während des Studiums;
Umzug in eine Großstadt.
Dort offen in der Beziehung gelebt.
Identifikation als Großstadtmensch.

Mit Beginn des Vikariates: Ende der Beziehung.

Im Vikariat auf dem Dorf: Ohne Beziehung und ohne Probleme – wenn man von dem ängstlichen Blick in die Runde absieht, den ich erst einmal in den einschlägigen Kneipen ausschickte. “Vielleicht ist ja jemand aus dem Dorf da...”

Mich kennen schließlich mehr Menschen als ich (er)kenne. Eine Mischung aus Stolz, Angst, Irritation und Bekenntniswut brachten mich zu einem Gespräch mit dem Mentor aus dem Predigerseminar.

Er sagt mir: “Wenn’ s rauskommt, schmeißen sie Dich.” Es ist hart, das zu hören, auch wenn ich mir das schon immer gedacht habe. Folge: Noch häufiger verstohlener Rundblick im Sub...

Doch nun zum aktuellen Stand: Inzwischen lebe ich in einer Beziehung; in einem anderen Dorf, noch exponierter: Im Pfarrhaus.

Und ich lebe in gewisser Weise drei Leben:

- das offizielle: Die Pfarrerin
- das private
- das lesbische

Die große Überschrift könnte heißen: “Täuschen und Tarnen” oder “Alles gelogen...”
Es gibt keine Lücke zwischen den Stühlen, die ich nicht ausprobiert hätte. Und das mir, die ich von Natur aus stockkehrlich und vertrauensselig bin.

Mein erstes Leben, das offizielle, unterscheidet sich nicht wesentlich von anderen Pfarrerrinnen auf dem Dorf. Viel Arbeit, wenig Ausstattung im Amt, Unzufriedenheit, weil ich den Ansprüchen nicht genüge, Zeitproblem. Die älteren Leute in der Gemeinde hoffen darauf, daß ich den “Richtigen” noch finde und eine romantische Dorfhochzeit stattfindet.

Allerdings hat bis jetzt immer noch mein Einwand geholfen: “Mein Beruf läßt mir zu wenig Zeit, jemanden kennenzulernen. (Stimmt.) Und welcher Mann heiratet eine Pfarrerin und hat Verständnis für den Beruf. (Stimmt.) Die Kollegen sind alle verheiratet. (Stimmt.)”

Nicht sage ich: “Ich will nicht heiraten – jedenfalls keinen Mann! (Und wie das stimmt!).”

Mit Kollegen ist der offizielle Umgang schon schwieriger. Die wundern sich, wofür ich Zeit brauche. Schließlich habe ich doch keine Familie, die Ansprüche an mich stellt – und die ich vorzeigen könnte.

Meine Geliebte ist oft bei mir – schließlich komme ich ja kaum aus dem Dorf heraus.

Auch sie hat eine offizielle Rolle. Ganz Fernstehenden mag sie als meine Sekretärin erscheinen. Für Menschen, die sich besser auskennen, ist sie eine gute Freundin, die sich rührend um "Frau Pastor" kümmert.

Ja, zuweilen ist sie direkt als Pfarrfrau geachtet. Und ich spanne sie auch ganz schön mit ein... Sie läßt es zu, um ein wenig Freizeit mit mir zu haben.

Mein "zweites Leben" überschneidet sich viel mit den beiden anderen "Leben" – zuweilen verschwimmen die Grenzen. Privat kann ich eigentlich nur sein, wenn die Menschen, mit denen ich zusammen bin, wissen, daß ich lesbisch bin und Pfarrerin – und die beides akzeptieren.

Es gibt einige Lesben und Heteros und Heteras – leider habe ich wenig Kraft und Zeit, die Beziehungen zu pflegen. Manchmal habe ich die Vision, völlig zu vereinsamen...

Schließlich haben einige auch ein wenig Schwelgenangst vor dem Pfarrhaus – sie fühlen sich beobachtet und gezwungen.

Mein "drittes Leben", das als Lesbe, ist sehr im Verborgenen. Meine Beziehung, ein paar Seminare, ein gelegentlicher Besuch im Sub.

Sowohl die Beziehung zu meiner Geliebten, als auch die "politische Seite" leidet unter meinem Beruf.

Die Beziehung wegen der mangelnden Zeit. Ich schaffe es schlecht, "nein" zu sagen – und ich kann sie ja nicht offiziell verschieben. Zum Beispiel "Heute abend kann ich nicht, weil ich mit meiner Frau einen Besuch bei Bekannten geplant habe...!" Und die "politische Seite" stößt sich mit dem Beruf. Politischer Anspruch als Lesbe wäre: Offen leben, öffentlich wirksam werden, gegen das Patriarchat kämpfen (welches sich zum größten Teil in den Köpfen von Männern und auch vielen Frauen befindet).

Aber ich muß mich verstecken, sonst kann ich meinen Beruf nicht weiter ausüben.

Abgesehen davon, daß viele Lesben "aus der Bewegung" so kirchenkritisch beziehungsweise christentumsfeindlich sind, daß eine Pfarrerin für sie ein "rotes Tuch" ist.

Als Lesbe bin ich dort vielleicht angenommen, aber nie und nimmer als Pfarrerin. Ständig muß ich mich rechtfertigen, zuweilen sogar die Kirche verteidigen! (Unter der ich doch auch leide.)

Entweder wird meine lesbische Existenz akzeptiert, dann stößt mein Christinsein, beziehungsweise mein Pfarrerinsein auf Vorbehalt. Oder ich bin als Pfarrerin akzeptiert – und meine lesbische Existenz muß ich verbergen.

Egal, was ich tu und wo ich bin, ich darf nur halb sein. Aber ich kann nicht als Hälfte leben. Beides, mein Beruf und meine lesbische Existenz, macht meine Person aus. Wenn ich nun sagen soll: Wie lebe ich als lesbische Pfarrerin in der Gemeinde?

Meine Antwort: Zwischen den Stühlen. Mit vielen Fragen und etlichen Widersprüchen und Lügen.

Manchmal habe ich Angst, nicht mehr durchzustiegen.

Wer bin ich wann und wo?

Wer weiß was?

Wie werde ich der Gemeinde gerecht?

Wie meiner Geliebten?

Wie werde ich meinem Anspruch, als Christin zu leben, gerecht?

Nämlich: offen, frei, und fröhlich?

Und wo bleibe ich? Wer ist dieses Ich?

Wohlgemerkt: Ich liebe meinen Beruf und meine Geliebte.

Manchmal habe ich die Hoffnung: "Eines Tages kommt alles raus, und die Spannung, die Situation löst sich von selbst..."

4. Solidaritäts- erklärung

“Man kann die Gemeinde Christi mit einem Leib vergleichen, der viele Glieder hat. Obwohl er aus so vielen Teilen besteht, ist der Leib doch einer. Denn wir alle, Juden und Nichtjuden, Sklaven und Freie, sind in der Taufe durch denselben Geist in den einen Leib Christi eingegliedert worden, und wir haben auch alle an demselben Geist Anteil bekommen.”
(1.Kor. 12, 12-13 nach Die Gute Nachricht)

Als christliche Gemeinde sind wir ein Leib mit vielen Gliedern. Jeder Teil hat seine besonderen Charismen, die sich in unterschiedlichen Bega- bungen und Lebensformen verwirklichen.

Durch die Taufe gehören alle ChristInnen unge- achtet ihrer sexuellen Orientierung zum Leibe Christi.

Deshalb ist es unerträglich, wenn homosexuelle Frauen und Männer in der Gesellschaft diskrimi- niert, von der Kirche ausgegrenzt oder totge- schwiegen werden. Als christliche Gemeinde tragen wir Mitverantwortung für die gesellschaft- lichen Bedingungen, in denen Menschen mitein- ander leben. Deswegen machen wir unsere Betroffenheit und Sorge für Schwule und Lesben öffentlich. Zu diesem Zweck erklären wir:

1. Sexualität ist ein Teil der Schöpfung Gottes, die in unterschiedlichen Ausprägun- gen – Hetero-, Homo- und Bisexualität – existiert.

2. In ihrer jeweiligen Ausprägung kann Sexualität in unterschiedlicher Weise gestaltet werden. Sie ist weder ausschließ- lich auf Fortpflanzung ausgerichtet, noch hat sie ihren legitimen Ort allein in der Ehe.

3. Jeder Mensch, egal ob homo-, hetero- oder bisexuell, hat das Recht, seine Sexuali- tät verantwortlich und einvernehmlich zu leben.

4. Schwule und Lesben heißen wir als Mitglieder und ohne Einschränkung auch als MitarbeiterInnen ausdrücklich willkom- men; wir laden sie ein, sich aktiv am Leben unserer Gemeinde/Gruppe/Kirche zu beteiligen.

5. Wir setzen uns dafür ein, daß dieses Verständnis von Sexualität auch in unserer Gesamtkirche anerkannt wird.

Dies ist ein Vorschlag, wie Ihre Solidaritätserklä- rung aussehen könnte. Manche Gemeinden haben diese Solidaritätserklärung übernommen, andere haben sie erweitert und an einzelnen Punkten verändert. Im folgenden geben wir Ihnen zwei ganz unterschiedliche Beispiele von Solidaritätserklärungen:

Der Kirchenvorstand der Evang.-Luth. Kirchengemeinde St. Jacobi, Göttingen, erklärt:

1. Sexualität gehört zum Menschsein des Menschen.

Sie dient nicht nur der Fortpflanzung. Sie ist eine gute Gabe Gottes, die Menschen glücklich sein läßt.

Sie ist nicht nur in der Ehe zu Hause.

Sie verbindet auch Männer mit Männern und Frauen mit Frauen.

2. Weil Sexualität zum Menschsein des Menschen gehört, darf sie niemandem genommen werden.

Alle Menschen haben das Recht, ihre Sexualität zu leben.

Das heißt nicht, daß alles erlaubt ist.

Sexualität erweist sich gerade darin als menschlich, daß ihre Gestaltung verantwor- tet sein will.

3. Die sexuelle Prägung eines Menschen ist kein Kriterium für Zugehörigkeit zur Kirche. Wir heißen als Mitglieder und Mitarbeiter/innen ausdrücklich und ein- schränkungslos alle in unserer Kirche willkommen und laden sie ein, sich aktiv am Leben unserer Gemeinde/Gruppe/ Kirche zu beteiligen.

4. Wir setzen uns dafür ein, daß dieses Verständnis von Sexualität auch in unserer Gesamtkirche anerkannt wird.

Göttingen, am 2.8.1993

Der Gemeinderat der Katholischen Hochschulgemeinde Karlsruhe (KHG) erklärt:

Wir haben die fünf Thesen Eures Projektes „Farbe bekennen“ im Gemeinderat diskutiert.

Wir sind in diesem Prozeß zu der Überzeugung gekommen, daß wir dem Anliegen von „Farbe bekennen“ und den Thesen zustimmen können.

Unsere Diskussion hat Differenzierungen und eigene Akzente der Thesen erbracht. Diese Ergänzungen und Akzente sind uns wichtig. Wir verstehen sie jedoch nicht als Vorbehalte zu den HuK-Thesen.

Das literarische Genre „Thesen“ nötigt zu Vereinfachungen; und wir akzeptieren die fünf Thesen als notwendige Reaktion auf die empörende, ungerechte und entwürdigende, gesellschaftliche und kirchliche Zwangslage homosexueller Frauen und Männer.

Im folgenden unsere Differenzierungen zu den ersten drei Thesen; den Thesen vier und fünf stimmten wir zu, ohne daß Ergänzungen vorgeschlagen wurden.

Zur ersten These

a) Hier verstärkten wir den Akzent: Sexualität ist nicht nur *ein* Teil der Schöpfung Gottes, sondern ein *fundamentaler* Teil der *guten* Schöpfung Gottes.

b) Wir stellten fest, daß die getroffene Dreiteilung sexueller Orientierungen das Feld sexueller Lebensformen nicht ausreichend oder unhintergebar strukturiert. So wurde etwa auf die zölibatäre Lebensweise als Gestalt von Sexualität und auf die Bedeutung der Autoerotik hingewiesen.

Zur Sprache kam ein anderer Ansatz zum Verständnis von Bisexualität, der diese nicht zur Eigenart einer sexuellen Sondergruppe macht, sondern von einer bisexuellen Anlage menschlicher Sexualität überhaupt ausgeht.

Zur zweiten These

a) Wir begrüßten die ausdrücklich „pluralistische“ Sicht sexueller Lebensweisen.

b) Wir vermißten in dieser These den Versuch, über Abgrenzungen hinaus – „Sexualität ist weder dies noch das“ – Sexualität positiv zu bestimmen.

Als wichtige Momente des „Lebenswerts Sexualität“ wurde in unseren Gesprächen formuliert: Angenommene, gelebte Sexualität
– vertieft die Bindung von Partnern;
– bedeutet Lebensglück und Lebensintensität;
– fördert die umfassende Selbstannahme;
– läßt Liebesfähigkeit wachsen.

Zur dritten These

Die Frage wurde diskutiert, ob das hier geforderte *Menschenrecht auf die eigene Sexualität* um einen Hinweis zu ergänzen sei: „soweit es nicht Würde und Rechte anderer verletzt“*. Aber gerade auf dem Hintergrund unserer Versuche, den Lebenswert Sexualität zu beschreiben, schien uns ein solcher Zusatz bloß tautologisch.

Diese erste Diskussion der Thesen von „Farbe bekennen“ könnte für unsere Gemeinde ein Impuls werden, der Frage nach Kirche und Sexualität möglichst offen nachzugehen.

Karlsruhe, am 24.11.1992

* Anmerkung der Redaktion:
Die dritte These wurde mit der vorliegenden Neuauflage des Heftes „Farbe bekennen“ aufgrund mehrerer Anregungen dieser Art modifiziert.

UnterzeichnerInnen einer Solidaritätserklärung

Stand November 1993

Katholische Kirche

Fachschaft an der Theologischen
Fakultät der Albert-Ludwigs-
Universität Freiburg i. Br.

Katholische StudentInnengemeinde
Frauenstr. 3-7, 48143 Münster

Katholische Hochschulgemeinde
Karlsruhe
Hirschsstr. 103, 76137 Karlsruhe 1

Fachschaft Katholische Theologie
an der Rheinischen Friedrich-
Wilhelms-Universität Bonn
Regina-Pacis-Weg 1a, 53111 Bonn

Evangelische Landeskirchen

Nordelbische Landeskirche

Der Kirchenvorstand der Ev.-Luth.
Friedenskirchengemeinde
Hamburg-Altona
Brunnenhofstr. 2, 22767 Hamburg

Vollversammlung der Studierenden
des Fachbereiches Evangelische
Theologie der Universität Hamburg

Fachschaftsrat Evangelische
Theologie der Universität Hamburg
Sedanstr. 19, 20146 Hamburg

Rheinische Landeskirche

Presbyterium der Evang. Markus-
Kirchengemeinde Düsseldorf
Sandträger Weg 101,
40627 Düsseldorf

Evangelische Studentengemeinde
Venusberg 4, 53115 Bonn

Presbyterium der Evangelischen
Trinitatiskirchengemeinde
Adenauerallee 37, 53113 Bonn

Presbyterium der Evang. Kirchen-
gemeinde Engers, Klosterstr. 17a,
56566 Neuwied-Engers

Fachschaft Evang. Theologie an der
Rhein. Friedrich-Wilhelms-Univ.,
Am Hof 1, 53113 Bonn 1

Presbyterium der
Evang. Kirchengemeinde Monheim
Frohnstr. 4, 40789 Monheim

Evangelische Kirchengemeinde
Köln-Worringen
Hackenbroicher Str. 59, 50769 Köln

Studierendenschaft des
Evang.-Theologischen Studien-
hauses Adolf Clarenbach
Goebenstr. 32-36, 53113 Bonn

Presbyterium der Evang. Kirchen-
gemeinde Hammerstein
Schillerstr. 1, 42327 Wuppertal

Kreissynode des Evang. Kirchen-
kreises an Sieg und Rhein
Postfach 1306, 53703 Siegburg

Presbyterium der Evang. Kirchen-
gemeinde Haarzopf
Radter Str. 79a, 45149 Essen

Evang. Landeskirche Berlin-Brandenburg

Evang. Ölberg-Kirchengemeinde
Lausitzerstr. 30, 10999 Berlin

Ev. Landeskirche in Württemberg

Vereinigung Württembergischer
Vikarinnen und Vikare, Talstr. 17,
72135 Dettenhausen

Ev.-Luth. Landeskirche Hannover

Verein zur Förderung christlicher
Lebensformen e.V., Klosterhof 18,
34346 Hann. Münden-Bursfelde

Kirchenvorstand der Ev.-Luth.
Kirchengemeinde St. Jacobi,
Jacobikirchhof 2, 37073 Göttingen

Konvent der Theologiestudierenden
der Ev.-Luth. Landeskirche
Hannovers - Delegiertenrat -
c/o Anke Marholt, Klingen-
teichstr. 18, 69117 Heidelberg

Evang. Kirche von Westfalen

Presbyterium der Evang. Bodel-
schwingh-Kirchengemeinde
Vollmannstr. 265, 33613 Bielefeld

Vollversammlung der Studieren-
den der Kirchlichen Hochschule
Bethel, Bielefeld

Ev.-Luth. Landeskirche in Bayern

Kirchenvorstand der Evang.-Luth.
Kirchengemeinde St. Lukas,
München

Vereinigung bayrischer Vikarinnen
und Vikare, Pfarrerrinnen und
Pfarrer z.A., Pfarrerrinnen und
Pfarrer (VBV)

Ansprechpartner:
Sebastian Kühnen,
Keferloherstr. 70, 80807 München

62. Landesversammlung der
Evang. Landjugend i. Bayern (ELJ)
Postfach 20, 91788 Pappenheim

Ausländische Gemeinden

Niederländische Ökumenische
Gemeinde

Gemeindebüros:
Samariterstr. 27, 10247 Berlin
Limonenstr. 26, 12203 Berlin

5. Anhang

5.1 Leitfaden für eine persönliche Bestandsaufnahme

Leitfaden für eine persönliche Bestandsaufnahme der eigenen Meinung in sexuellen Fragen als Vorbereitung für die Gruppendiskussion

Dieser Leitfaden folgt einer 1989 erschienenen Studie des Weltkirchenrates zum Thema Sexualität und zwischenmenschliche Beziehungen mit dem Titel: *Living in Covenant with God and one another* (Leben im Bund mit Gott und den Menschen). Die deutsche Übersetzung besorgte Christoph Kessler.

Sie sollen im Folgenden nicht als gut oder schlecht (reif/unreif?) eingestuft werden. Vielmehr sollen Sie über Ihre Sexualität nachdenken, insbesondere im Zusammenhang mit Ihrem Glauben.

Tatsächlich übt jeder Mensch Sexualerziehung aus oder vermittelt sexuelle Werte. Die Frage ist nur, welche Werte und wie gut. Wir kommunizieren nicht nur mit Worten, sondern durch Ausdruck, versteckte Andeutungen, Geisteshaltung, Stille usw. Es teilt sich anderen Menschen, insbesondere Kindern, sehr stark mit, ob man sich mit der eigenen Sexualität wohlfühlt oder nicht.

1. Welches ist das früheste Erlebnis, das Sie als sexuell ansehen würden?

2. Welche Botschaft über Sexualität und über sich selbst gab Ihnen dieses Erlebnis?

3. Sind die Erinnerungen an die sexuellen Erlebnisse, die Sie seither hatten, positiv oder negativ?

4. Wie wurden Gefühle in Ihrer Familie ausgedrückt?

	offen	selten	nie
- Zuneigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
- Wut	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
- Freude	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
- Zutrauen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Fühlen Sie sich wohl beim Reden über

- Freude,
- Ihren Körper?

5. Sagen Sie denjenigen, die Ihnen nahe stehen oft, selten oder nie,

- daß Sie sie lieb haben
- daß Sie etwas gut finden (Gedanken, Worte, Taten...)
- daß Sie bereit sind, über schwierige persönliche Fragen zu reden und zuzuhören?...

6. Was tun Sie (haben Sie getan)

- wenn Sie ein vierjähriges Kind mit einem anderen Kind beim Doktorspielen finden,
- wenn sich ein 14-jähriges Mädchen in einen älteren Mann verknallt,
- wenn ein 15-jährige(r) Sie wegen Schwangerschaftsverhütung um Rat fragt,
- wenn Sie peinliche Fragen zur Sexualität gestellt bekommen?

7. Haben Sie sich irgendwann in Ihrem Leben zu einem Menschen Ihres eigenen Geschlechts körperlich hingezogen gefühlt? Denken Sie über dieses Ereignis nochmals nach. Was ist passiert?

8. Meinen Sie, daß sexuelle Phantasien und Träume schlecht sind? Üben Sie hierbei Selbstbeschränkung? Können Sie sich noch an Träume und Phantasien erinnern?

9. Kennen Sie Menschen, die

- zusammenleben, ohne verheiratet zu sein,
- ein Kind haben, ohne verheiratet zu sein,
- in einer patriarchalen Familie lebten,
- eine aussereheliche Beziehung führten,
- in einer homosexuellen Partnerschaft lebten,
- geschieden sind,
- wiederverheiratet sind,
- polygam lebten,
- sich prostituiert haben oder zu Prostituierten gegangen sind,
- Opfer oder Täter in einer gewalttätigen Beziehung waren?

Wie stehen Sie zu diesen Menschen?

Hat sich Ihre Meinung von ihnen geändert, nachdem Sie sie bereits kennengelernt hatten?

Haben diese Veränderungen Ihre eigenen Prinzipien verändert?

10. Wenn Sie persönlich über all diese Erfahrungen nachdenken:

- Welche Erfahrungen haben Ihnen etwas bedeutet?
- Wie haben sie Ihr Leben bereichert?
- Würden diese Ereignisse nunmehr für Sie anders ablaufen? Würde sich Ihr Verhalten ändern?
- In welchem Verhältnis stehen sie zu Ihrem Glauben?

Es gibt viele Möglichkeiten, Ihre Antworten auf obige Fragen zu verwenden. Sie werden beim Nachdenken über die Fragen wissen, wozu die Antworten dienen.

Eine Möglichkeit ist, die Mitglieder Ihrer Kleingruppe zu bitten, alleine über die Fragen nachzudenken. Beim Gruppentreffen tauschen Sie sich dann darüber aus, jedoch nicht die Erfahrungen selbst, sondern Ihre Gedanken im Zusammenhang mit dem jeweiligen Thema.

Entdecken Sie, wo Sie übereinstimmen und welche Differenzen bestehen.

Versuchen Sie, den jeweils anderen Standpunkt zu verstehen und zu respektieren.

Versuchen Sie, Ihre eigene Einstellung zu Sexualität und zwischenmenschlichen Beziehungen schriftlich festzuhalten.

5.2 Heterosexualität – wie kann ich damit leben?

Leider gibt es zum Thema Heterosexualität nur wenig Literatur. In einer Umfrage wollen wir Sie daher bitten, die folgenden Fragen sorgfältig zu überdenken und zu beantworten.

1. Was hatten Sie über Heterosexuelle gehört, bevor sie erkannten, daß Sie eine/r sind? Waren Sie jemals einem/r begegnet?

2. Wodurch bemerkten Sie, daß Sie heterosexuell sind?

3. Haben Sie Ihren Eltern, Geschwistern, Kindern, Freunden oder Bekannten erzählt, daß Sie heterosexuell sind? Wie hat dieses Erzählen oder Nicht-Erzählen Ihre Beziehung zu ihnen beeinflußt?

4. Hatten Sie irgendwelche religiösen Konflikte als Sie feststellten, daß Sie ein/e Heterosexuelle/r sind? Falls ja, wie haben Sie sie überwunden?

5. Wie haben Therapeuten/innen auf Ihre Heterosexualität reagiert? Haben Sie versucht, Sie zu kurieren? Haben Sie sie ernst genommen?

6. Haben Sie Ihren Arbeitskollegen/innen von Ihrer Heterosexualität erzählt? Wurden Sie weiterhin akzeptiert oder wurden Sie seither gemieden?

7. Waren Sie während Ihres Heterosexuellseins Diskriminierungen oder Verfolgungen ausgesetzt, und wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?

8. Wie fanden Sie andere Heterosexuelle, mit denen Sie sich austauschen konnten?

9. Wie kommen Sie als Heterosexuelle/Heterosexueller in einer Welt zu recht, in der die Menschen überwiegend homosexuell empfinden?

10. Hatten Sie sich all diese Fragen schon einmal gestellt oder sind gar in einer solchen Weise befragt worden?

Wir wollten Ihnen damit einen Eindruck vermitteln, was es heißt, sich mit solchen Fragen auseinandersetzen zu müssen.

5.3 Lieder

Lob Gott getrost mit Singen

Melodie: Evangelisches Kirchengesangbuch 205
 Text: Evangelisches Kirchengesangbuch 206, 1.4-6
 und 108,4
 Textbearbeitung: AG-Gemeindeprojekt der HuK

2
 Drum laß dich nicht erschrecken, du lesbisch-
 schwule Schar.
 Er wird dir Hilf erwecken und dein selbst
 nehmen wahr.
 Wird unsrer Kirch verkünden, daß du sein
 eigen bist
 und er in allen Ängsten doch dein Erlöser ist.

3
 Es tut ihn nicht gereuen, was er vorlängst
 gedeut:
 Sein Kirche zu erneuern in dieser schwarzen
 Zeit.
 Wird kräftig sie beleben mit Lila, Rosa, Blau!
 (Ungläubig gesprochen:) Blau??
 Und wird ihr Farbe geben, daß er sie gern
 anschau.

4
 Es gilt, ein frei Geständnis in dieser
 schwarzen Zeit,
 ein offenes Bekenntnis trotz allem
 Widerstreit.
 trotz Kirchenmänners Toben, kommt
 Schwestern seid bereit,
 frei Farbe zu bekennen, jetzt ist es an der Zeit.

5
 Gott soll'n wir billig loben, der sich aus
 großer Gnad
 durch seine milden Gaben uns kundtgegeben
 hat.
 Er wird uns auch erhalten in Lieb und
 Einigkeit
 und unser freundlich walten hie und in
 Ewigkeit.

Farbe bekennen

Text: Herbert Engel und Georg Weege
Musik: Georg Weege

F D e E D⁷
Far - be be - ken - nen: mit dir, mit dir, mit dir, mit dir!

g C⁷ d C F
Far - be be - ken - nen, in mit - ten ei - ner grau - en Welt.

Ges⁷ Es Ges⁷ F Ges⁷ Es D⁷
(Str.1) Wenn die Kir - che schweig - sam bleibt und Homo - saxu - elle aus den Äm - tern treibt und

G As⁷ F As⁷ G Gis⁷ D G⁷
wü - tet ge - gen Sex und Lust, da bleibt nur eins aus lau - ter Frust, ja...

2
Weil der Papst katholisch lebt, und stets nur
nach Maria strebt,
bleibt Sexualität verboten, und alle kriegen
schlechte Noten fürs...
*Farbe bekennen, mit Dir, mit Dir, mit Dir,
mit Dir*
*Farbe bekennen, das Motto einer warmen
Welt.*

3
Wo die Kirche ängstlich ist und ihren
Herrgott böß vergißt,
verdrängt sie Lust und Sex zumal in ein gar
dunkles Ehetal doch...
*Farbe bekennen, mit Dir, mit Dir, mit Dir,
mit Dir*
*Farbe bekennen, zum Zeugnis einer lichten
Welt.*

4
Ja, die Zeit ist endlich reif, daß jeder sich als
Mensch begreift,
und keiner ist mehr auf der Hut, denn allen
macht der Glaube Mut zum...
*Farbe bekennen, mit Dir, mit Dir, mit Dir,
mit Dir*
*Farbe bekennen, der Anfang einer
menschlichen Welt.*

5
Huch, die ganze Christenheit verbündet sich
in dieser Zeit
mit Schwulen, Lesben, jeder Tunte und
darum ist in aller Munde...
*Farbe bekennen, mit Dir, mit Dir, mit Dir,
mit Dir*
*Farbe bekennen, der Slogan einer neuen
Welt.*

Die 6. MitarbeiterInnen dieses Heftes

Herbert Engel ist evangelischer und katholischer Theologe, wissenschaftlicher Dokumentar und Psychotherapeut. Er arbeitet zur Zeit als psychologischer Berater in der AIDS-Beratungsstelle des Gesundheitsamtes Köln.

Thomas Genetzky ist evangelischer Theologe und Pfarrer in Bielefeld.

Markus Gutfleisch ist Krankenpfleger in Münster.

Helmut Kentler ist Professor für Sozialpädagogik in Hannover; er hat in den vergangenen mehr als 10 Jahren maßgeblich die sexualwissenschaftlichen, ethischen und theologischen Einsichten der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. mitentwickelt und -formuliert.

Hiltrud Noll ist Sozialpädagogin und arbeitet als AIDS-Beraterin in der AIDS-Beratungsstelle des Gesundheitsamtes Münster.

Andreas Schumann ist katholischer Theologe. Er arbeitet zur Zeit als Altenpfleger in Freiburg i. Br. Er ist Mitglied des Bundesvorstandes der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.

Leo Volleth ist evangelischer Theologe und Pfarrer in Ismaning.

7. Literaturhinweise

- Bartholomäus, Wolfgang. *Glut der Begierde - Sprache der Liebe*. Unterwegs zur ganzen Sexualität. Kösel-Verlag. München 1987.
- Barz, Monika, Herta Leistner, Ute Wild. *Hättest Du gedacht, daß wir so viele sind?* Kreuz-Verlag. Stuttgart 1987.
- Bell, Alan O. u.a. *Der Kinsey Institut Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl* (deutsch). München 1981.
- Bell, Alan O. und Weinberg, Martin. *Der Kinsey Institut Report über weibliche und männliche Homosexualität*. Goldmann Taschenbuch Nr. 11306. München 1987.
- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela. *Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*. Fischer Taschenbuch Nr. 3814, Frankfurt a.M. 1981.
- Brown, Judith C. *Schändliche Leidenschaften. Das Leben einer lesbischen Nonne in Italien zur Zeit der Renaissance*. Reclam-Verlag, Stuttgart 1988.
- Brown, Peter. *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums*. Hanser Verlag. München und Wien 1991.
- Christenrechte in der Kirche (Hg.). *Plädoyer für die Homosexuellen in der katholischen Kirche*. 1984. Bezug über: Ute Wild, Mithrasstr. 45, W-6000 Frankfurt a.M. 50
- Denzler, Georg. *Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral*. Verlag Piper. München und Zürich 1988.
- Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V. (Hg.). *Was ist Homosexualität?* Bezug über: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Loher Straße 7, W-5600 Wuppertal.
- Drewermann, Eugen. *Homosexuelle Auswege oder ein berufsspezifisches Tabu*. In: Eugen Drewermann. *Kleriker*. Walter Verlag. Olten 1989. S. 580-602.
- Dunde, Siegfried R. *Homosexualität/Homosexuelle Männer*. In: Hans Jäger. *Aids und HIV-Infektionen*. Kapitel VIII-1.
- Frisch, Helga. „Wilde Ehe“ mit kirchlichem Segen? Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. Gütersloh 1990.
- Frör, Hans. *Homosexualität und Norm. Auf der Suche nach ethischer Orientierung*. In: *Theologia Practica*, Heft 3+4, 1982. S. 100-104.
- Frör, Hans. *Wie eine wilde Blume. Biblische Liebesgeschichten*. (Darin: Nachruf, S.82-91. Eine Auseinandersetzung mit der Einstellung des Paulus zur Homosexualität). Kaiser Traktat 73.
- Grau, Günter. *Und diese Liebe auch. Theologische und sexualwissenschaftliche Einsichten zur Homosexualität*. Evangelische Verlagsanstalt. Berlin 1989.
- Grossmann, Thomas. *Eine Liebe wie jede andere. Mit homosexuellen Jugendlichen leben und umgehen*. Rororo Taschenbuch. Hamburg 1984.
- Grossmann, Thomas. *Schwul - na und?* rororo Taschenbuch. Hamburg 1981.
- Harrison, Beverly W. *Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams*. Kreuz Verlag. Stuttgart 1991.
- Hartmann, Matthias. *Als abartig verdammt - zur Ordination berufen? Zur Diskussion über Homosexualität in DDR-Kirchen*. In: *Kirche im Sozialismus*, Heft 3, 1985.

- Hirschler, Horst. *Homosexualität und Pfarrerberuf*. Reihe *Vorlagen* 28/29, hrsgg. von Eduard Lohse u.a. Lutherhaus Verlag, Hannover 1985. (Eine programmatische Schrift des jetzigen Hannoverschen Landesbischofs, die den ablehnenden Umgang der Hannoverschen Kirche mit schwulen Pfarrern dokumentiert und begründet.)
- Homes, A.M. JACK. Arena Verlag, Würzburg 1992. (In unverkrampft, lockerer Sprache beschreibt das Buch die Schwierigkeiten eines 16-jährigen mit der Verarbeitung der Tatsache, daß sein Vater sich von seiner Mutter getrennt hat, weil er schwul ist.)
- Homosexualität*. Sonderband der Zeitschrift für Evangelische Ethik, Band 1, 1987.
- Homosexualität und Glaube. Zum Segen berufen*. Ein Pastoralbrief. Arbeitsgruppe katholischer homosexueller Seelsorger der Niederlande. Hrsg. der deutschen Übersetzung: Christenrechte in der Kirche e.V., Neuß 1989. Bestelladresse: Gertrud Halfmann, Römerstr. 90, W-4358 Haltern.
- Hopcke, Robert H.: *C.G. Jung, Jungianer und Homosexualität*. Walter Verlag, Solothurn und Düsseldorf 1993.
- homosexuell lieben*. Eltern, Söhne, Töchter. Hrsg.: Gemeinschaft der Selbsthilfegruppen für Eltern homosexuell liebender Söhne und Töchter. Düsseldorf, Koblenz 1991. Bestelladresse: Helmut Tibes, Horchheimer Höhe 13, 5400 Koblenz
- Josuttis, Manfred. *Der Pfarrer und die Sexualität*. In: Manfred Josuttis. *Der Pfarrer ist anders*. Chr. Kaiser Verlag, München 1982. S. 170-190.
- Kentler, Helmut. *Eltern lernen Sexualerziehung*. Rororo-Taschenbuch Nr. 7440, Neuauflage 1988.
- Kentler, Helmut (Hg.). *Die Menschlichkeit der Sexualität. Berichte · Analysen · Kommentare ausgelöst durch die Frage: Wie homosexuell dürfen Pfarrer sein?* Chr. Kaiser Verlag, München 1983.
- Kittelberger/Schürger/Heilig-Achnek (Hg.). *Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche*. Claudius-Verlag, München 1993. (Ein umfassender Diskussionsband, in dem Autorinnen und Autoren mit unterschiedlichen Positionen zu Wort kommen: Geschichtliche Beiträge, Erfahrungsberichte und Anstöße zur theologischen Urteilsfindung.)
- Kokula, Ilse. *Jahre des Glücks, Jahre des Leids*. Gespräche mit älteren lesbischen Frauen, Dokumente. Verlag Frühlings Erwachen. Kiel 1986.
- Kramer, Hans. *Ehe war und wird anders*. Patmos Verlag, Düsseldorf 1982. (Hans Kramer ist Professor für katholische Moraltheologie an der Universität Bochum.)
- Liebe – so rätselhaft und unbezwingbar*. Reihe: *Publik Forum extra*. Hrsg. Leserinitiative Publik e.V. ISBN 3-88095-041-5.
- Micus, Andrea. *Schade, daß sie eine Frau ist*. Erscheint voraussichtlich Januar 1994 im Bastei-Lübbe Verlag. (Ein Buch über die Frauen schwuler Väter.)
- Migge, Thomas. *Kann denn Liebe Sünde sein. Gespräche mit homosexuellen Geistlichen*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1993. (Wie gehen katholische Priester mit ihrer Homosexualität um? Interviews mit schwulen katholischen Priestern.)
- Müller, Wunibald. *Homosexualität – eine Herausforderung für Theologie und Seelsorge*. Grünewald Verlag, Mainz 1987.
- Puff, Helmut (Hrsg.). *Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft*. Sammlung Vandenhoeck. Göttingen und Zürich 1993.
- Rauchfleisch, Udo (Hg.). *Homosexuelle Männer in Kirche und Gesellschaft*. Patmos Verlag, Düsseldorf 1993.

Schellenbaum, Peter. *Homosexualität im Mann. Eine tiefenpsychologische Studie*. Kösel Verlag. München 1991.

(Dieses Buch ist die Neufassung einer früheren Arbeit über die „Homosexualität des Mannes“ (1980). Klarer und durchgehender als in dieser unterscheidet er pathologische Formen der Homosexualität von der „normalen“ in keiner Weise durch das Odium einer vermeintlichen Fehlentwicklung belasteten und fixierten Homosexualität. Deutlich wird in seiner Arbeit, daß es sowohl zwanghafte Formen von Homosexualität als auch zwanghafte und pathologische Formen von Heterosexualität gibt. Vorkenntnisse in der Analytischen Psychologie C.G. Jungs sind für die Lektüre dieses ansonsten sehr verständlich und spannend geschriebenen Fachbuches hilfreich.)

Sexualität – Nackter als nackt komm ich zu dir. Hrsg. Leserinitiative Publik e.V. Reihe: *Publik Forum extra*. Oberursel o. J.

Strecker, Georg. *Homosexualität in biblischer Sicht*. In: *Kerygma und Dogma*, 28. Jg. Heft 2 1982, S. 127-141.

Stümke, Hans-Georg/Finkler, Rudi. *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute*. rororo aktuell Nr. 4827. Hamburg 1981.

Stümke, Hans-Georg. *Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte*. München 1989.

Tessina, Tina. *In guten wie in schlechten Tagen. Anregungen für homosexuelle Paare*. Hamburg 1991.

van der Geest, Hans. *Verschwiegene und abgelehnte Formen der Sexualität. Eine christliche Sicht*. Theologischer Verlag. Zürich 1990.

Wiedemann, Hans-Georg. *Homosexuelle in der Kirche - als Pfarrer?* In: *Theologia Practica*, Heft 3+4, 1982. S. 105-112.

Wiedemann, Hans Georg. *Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik*. Kreuz Verlag. Stuttgart und Berlin 1982.

Wiedemann, Hans-Georg. *Plädoyer für Männerfreundschaft*. Kreuz Verlag. Stuttgart und Berlin 1992

Weller, Christoph. *Kirche und neue Lebensformen*. Offene Kirche-Informationen 1/91, S.17-21

Werner, Roland. *Christ und homosexuell? Begegnungen und Berichte*. Brendow Verlag. Moers 1981.

(Ein wichtiges Buch für eine evangelikal geprägte ablehnende Haltung gegenüber Homosexualität.)

Zemann, Rolf. *Selbstbewußt schwul? Perspektiven eines selbstbestimmten Lebens als Homosexueller. Eine qualitative Studie über sechs Lebensläufe schwuler Männer*. Wien 1991.

Kirchliche Stellungnahmen, Arbeitspapiere, Erklärungen

Brief an die Presbyterien vom 18. Dezember 1979. **Allgemeine Synode der Gereformeerde Gemeinden in den Niederlanden**. (Deutsche Übersetzung über Projekt Farbe bekennen)

Biblische Seelsorge an Homosexuellen. Hrsg. von der **Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands**. Ohne Jahreszahl. Kostenlose Bestellung bei der Geschäftsstelle der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Werthstr. 49, W-5880 Lüdenscheid.

Denkschrift zu Fragen der Sexualethik. Hrsgg.: von der **Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)**. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1971. (Kapitel XII. enthält eine Stellungnahme zum Thema Homosexualität.)

Diakonie und Homosexualität. Eine Handreichung des **Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche von Westfalen**. Mai 1985. Bezug über: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche von Westfalen. Landesverband der Inneren Mission e.V., Friesenring 34, W-4400 Münster.

Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik. Rom 1975. Hrsg.: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz. Erschienen in der Reihe: **Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 1**, 1975. Bezug über: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1.

Bericht der Kommission „Homosexualität und Pfarrdienst“ auf der Synode 1972. Evangelisch-lutherische Kirche der Niederlande. (Deutsche Übersetzung über Projekt Farbe bekennen)

Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche. Eine Orientierungshilfe. Texte der VELKD 11/1980. Herausgeber: Lutherisches Kirchenamt der VELKD, Postfach 510 409, 3000 Hannover 51.

Homosexualität - Lesben und Schwule - (K)ein Thema für Theologie und Seelsorge. Mitteilungen der Evangelischen Landeskirche in Baden, Heft 2/1992.

Homosexuelle in der Kirche? Ein Text der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. 1984. Hrsg. und Bezugsadresse: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Jebenstr. 1, W-1000 Berlin 12.

Homosexuelle Liebe. Arbeitspapier für rheinische Gemeinden und Kirchenkreise. Hrsg.: **Evangelische Kirche im Rheinland**, Das Landeskirchenamt, Hans-Böcklerstr. 7, 4000 Düsseldorf 30. (Auf der Landessynode 1992 entgegengenommenes Papier, zur Alphabetisierung der rheinischen Gemeinden in Sachen Homosexualität.)

Kirche - Macht - Sexualität. Memorandum des **Bensberger Kreises.** 1992

Leben im Bund mit Gott und den Menschen. Eine Studie zum Thema Sexualität und zwischenmenschliche Beziehungen. Im Auftrag der 6. **Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen.** Von Robin Smith. 1989. Teil 2.4: Homosexualität. Nicht autorisierte deutsche Übersetzung Christoph Kessler. Bezug über:

Projekt „Farbe bekennen“

Membership, Ministry and Human Sexuality. A new Statement of The United Church of Canada by the 32nd General Council. 1984. (Bezug des Originals und der deutschen Übersetzung bei Projekt Farbe bekennen.)

Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Kongregation für das katholische Bildungswesen. 1. Dezember 1983. Hrsg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1.

Richtlinien für die Seelsorge an homophilen Menschen. 1979. Bezug über: **Bistum Basel:** Pastoralstelle des Bistums Basel, Baselstr. 58, CH-4500 Solothurn.

Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen. 30. Oktober 1986. Hrsg.: **Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz**, Kaiserstr. 163, W-5300 Bonn 1.

Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität. Hrsg.: **Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.** In: Offizielle Gesamtausgabe, Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Arbeitspapier: Menschliche Sexualität. Freiburg 1981, (Zur Problematik der Homosexualität) S. 176-179.

Stellungnahme des Öffentlichkeitsausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Homosexualität. In: Kirche und Sexualstrafrecht. Kreuz Verlag. Stuttgart 1970. S. 65-100.

Kontaktadresse:

Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.
c/o Büro Seehausen & Sandberg
Merseburger Str. 5 • 10823 Berlin
☎ 030-78 95 45 99 • 📠 030-78 71 17 53
buero@huk.org • www.huk.org